

**ROMANTIK
IN HESSEN**
> Seite 8

TRÜFFELFIEBER
> Seite 52

**ZEITENWENDE
IN HESSEN**
> Seite 63

**BEITRÄGE VON
GERD WEISS UND
ELISABETH SCHOLL**
> Seite 4, 35



■ DENKANSTOSS VON GERD WEISS

4 Hessen als Land der Romantik

■ LITERARISCHE ROMANTIK

8 Ein Zentrum der Romantik

Das Freie Deutsche Hochstift / Frankfurter Goethe-Museum und seine Handschriften-Sammlung

14 Des Knaben Wunderhorn

Eine romantische Sammlung alter deutscher Lieder

17 Eine Dichterin der Spätromantik

Der Nachlass der Luise von Ploennies im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt

21 Über die Gefahren historischer Forschung

Archive in der romantischen Schauerliteratur

■ MUSIKALISCHE ROMANTIK

25 Wiener Opernenthusiasmus

Aus den Darmstädter Gesandtschaftsberichten 1822–1828

30 Clara Schumann in Frankfurt

Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main zeigt Ausstellung zum 200. Geburtstag

■ GASTBEITRAG VON ELISABETH SCHOLL

35 Kreativität und Quellenstudium

Die Wiederentdeckung historischen Notenmaterials durch die Alte Musik

■ AUS DEN BESTÄNDEN

42 Ein Adelsarchiv zieht um

Das Archiv der Fürsten zu Solms-Hohensolms-Lich als neuer Bestand des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt

45 Mehrere Ansichten von jedem Ort

Erwerb der Postkartensammlung Wirth durch das Kreisarchiv und das Stadtarchiv Gießen

47 Das Archiv der Behringwerke

Ein Verzeichnungsprojekt des Universitätsarchivs Marburg

■ FORSCHUNG

52 Trüffelieber an hessischen und nassauischen Höfen

Impressionen einiger Staatsarchivbesuche in Hessen

56 Eine große Liebe im 18. Jahrhundert

Der Briefwechsel der Henriette von der Malsburg mit Georg Ernst von und zu Gilsa

■ AUSSTELLUNGEN UND TAGUNGEN

59 Wanderlust

Eine Sonderausstellung im Freilichtmuseum Hessenpark

63 Zeitenwende in Hessen

Ausstellung des Hessischen Landesarchivs zum revolutionären Aufbruch 1918/19

68 Historisierung einer Jugendbewegung – Wissenschaft und Archiv im Dialog

Ein Konferenzbericht aus London

71 Archive und Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs

Tagung im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt

■ AKTUELLES AUS DER ARCHIVARBEIT

75 Der „Masterplan 2.0“

Steuerungsinstrument der Überlieferungsbildung im Hessischen Landesarchiv

78 Freund und Helfer

Bewertungsmodell für die Unterlagen der Hessischen Polizei liegt vor

80 Bauen für die Ewigkeit

Neubau für das Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen

83 Von der Goldenen Bulle bis zur Ortsgruppe Dornbusch

Neue Unterrichtsmaterialien des Instituts für Stadtgeschichte Frankfurt am Main

86 Drei Alte und drei Neue

Treffen der hessischen Kreisarchive in Darmstadt

89 Herausforderungen für Kommunalarchive

Herbsttagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare

■ IMPRESSUM

91 Impressum

■ Hessen als Land der Romantik

Hessen ist auch ein Land der Romantik. Das aktuelle Heft der Archivnachrichten aus Hessen legt einen Schwerpunkt auf die archivische Überlieferung dieser wichtigen geistesgeschichtlichen Epoche. Zur Einstimmung steckt Prof. Dr. Gerd Weiß den Radius weit ab. Er war von 1999 bis 2014 Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege in Hessen und ist 1. Vorsitzender des Freundeskreises Brentanohaus in Oestrich-Winkel.

Hessen weist mit seinen großen Flüssen, den mittelalterlichen Fachwerkstädten, den Mittelgebirgslandschaften, dem Waldreichtum und den Orten, mit denen sich die Märchen der Gebrüder Grimm verbinden, zahlreiche topographische Merkmale auf, die sich mit dem Begriff des Romantischen verknüpfen lassen. Es soll im Folgenden aber nicht darum gehen, das Romantische

als eine bis in die Gegenwart zu findende allgemeine Geisteshaltung zu verstehen. Die nähere Definition des Begriffes wäre sehr schwierig, schreibt doch schon Friedrich Schlegel an seinen Bruder August Wilhelm: „Meine Erklärung des Worts Romantisch kann ich Dir nicht gut schicken, weil sie – 125 Bogen lang ist.“ Das entspräche immerhin etwa 2000 Seiten Erläuterung.

Achim von Arnim und Clemens Brentano: Des Knaben Wunderhorn, Bd. 2, Titelblatt des Erstdrucks von 1808 (Quelle: wikiversity.org)



Gemeint ist stattdessen hier der Ende des 18. Jahrhunderts entstandene Epochenbegriff, der sich theoretisch in Literatur und Philosophie herausbildete, aber im Laufe des 19. Jahrhunderts auch auf Kunst, Musik und andere Gebiete der Kulturgeschichte übertragen wurde. Wie nah uns diese Epoche heute in ihrer Erweiterung der Wahrnehmungsfähigkeit ist, zeigt die

Erweiterung der Wahrnehmungsfähigkeit

bekannte Erläuterung von Novalis: „Die Welt muss romantisiert werden. [...] Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehen, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe, romantisiere ich es.“ In diesem Sinne ist auch die heutige Generation durchaus von romantischen Gegenwarterfahrungen geprägt.

■ Zentren der Romantik

Die topographische Verortung der Romantik stellt sich als schwierig heraus. Es gibt nicht das einzelne Zentrum, wie es zum Beispiel Weimar für die Zeit der Klassik darstellte, sondern es bildeten sich verschiedene Standorte und Regionen heraus, an denen sich die wichtigsten Vertreter der Romantik zu Gesprächen und Freundschaften trafen. Die Entstehung der Romantik Ende des 18. Jahrhunderts wird mit Jena in Verbindung gebracht. In Jena wurde von den Brüdern August Wilhelm und Friedrich Schlegel die Zeitschrift „Athenaeum“ herausgebracht, in der zentrale Texte der Frühro-



Clemens Brentano
(HStAM Best. 340 Grimm Nr. B 215)

romantik veröffentlicht wurden. Hier lebten die wichtigsten Theoretiker und Schriftsteller: neben den Brüdern Schlegel die Philosophen Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Schelling und Friedrich Schleiermacher sowie die Dichter Ludwig Tieck und Novalis. In Fortsetzung des Jenaer Kreises wird für gewöhnlich Heidelberg als zentraler Ort der nachfolgenden Generation genannt. Dem sich in Heidelberg treffenden Kreis gehörten u.a. Achim von Arnim und Clemens Brentano an. Daneben sind eine Reihe weiterer Orte zu nennen wie Berlin für die Spätzeit der Romantik, Dresden oder München.

Diese dezentralen Treffpunkte führten zum einen zu einer ausgeprägten Briefkultur, in der sich das Netzwerk der gedanklich miteinander verbundenen Romantiker abbildet. Zum anderen gehörten Reisen und die damit verbundene Erfahrung von Landschaften zum literarisch wie künstlerisch verarbeiteten Erlebnis der Dichter und Künstler.

Hessen als Durchgangsland in der Mitte Deutschlands nimmt dabei eine besondere Rolle ein. Am umfassendsten ist bisher die Rhein-Main-Region in ihrer Bedeutung für die Romantik dargestellt worden. Die Landschaften des Rheins und des Mains werden durch die früh einsetzenden Künstlerreisen in Dichtungen und Gemälden verklärt und schwärmerisch geschildert. Die um 1800 beginnende neue Form der Landschaftswahrnehmung, die den grandiosen Naturraum nicht nur als reale Landschaft sieht, sondern ihn mit Erinnerung und Erwartung des Betrachters verknüpft

und erhöht, begründet ein starkes Anwachsen des Rheintourismus, der seinen Niederschlag in ca. 120 Reisebüchern findet, die bis Mitte des 19. Jahrhunderts zum Rhein erscheinen. Der Rhein wird mit seinen Bur-

Der Rhein als Inbegriff der romantischen Flusslandschaft

gen und den sich um sie rankenden Märchen und Mythen zum Inbegriff der romantischen Flusslandschaft. „Eine Gegend wie ein Dichtertraum“, so sah Heinrich von Kleist die Landschaft. Die Rheinreise der Freunde Clemens Brentano und Achim von Arnim 1802 führte zu dem Entschluss, eine Sammlung von Volksliedern, ergänzt um Selbstgeschriebenes im volksliedhaften Ton, herauszugeben. 1806 erschien in Heidelberg der erste Band von „Des Knaben Wunderhorn“.

■ Die Rheinromantik

Überhaupt wurden die Rheinburgen, aber auch die Burgen entlang der Bergstraße zu beliebten Motiven der romantischen Malerei, die in Hessen ihren Ausgangspunkt von den Kunstakademien in Frankfurt, Darmstadt und auch Hanau nahm. In Darmstadt waren es Maler wie Wilhelm von Harnier, Carl Sandhaas, Caspar Scheuren und Johann Heinrich Schilbach, die das Bild der romantischen Landschaft Südhessens prägten. Für den Rhein wurden von den lokalen Künstlern vor allem die Angehörigen der Familie Schütz und die Mainzer Malerbrüder Johann Caspar und Georg Schneider entscheidend.

Die Rheinromantik und der sich um den Rhein rankende Mythos als „Schicksalsstrom des deutschen Vol-

Johann Heinrich Schilbach: Burg Frankenstein,
1825 (HStAD R 4 Nr. 6934/1)





Osteinscher Park bei Rüdesheim, Zauberhöhle
(Foto: Gerd Weiß)

kes“ sind in Publikationen und Ausstellungen gut dokumentiert. Das zwischen 2012 und 2015 vom Kulturfonds Frankfurt Rhein-Main geförderte Schwerpunktthema „Impuls Romantik“ hat hierzu wesentlich beigetragen. Die von der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten herausgegebene App „Impuls Romantik“ erschließt Natur, Architektur, Poesie, Geschichten und Künste über den topographischen Zugriff.

An den authentischen Orten, an denen sich Schriftsteller und Künstler aufhielten, kann ihr romantisches Erleben nachvollzogen werden. Der Osteinsche Park zwischen Rüdesheim und Assmanshausen, vom Gartentheoretiker Christian Cay Lorenz Hirschfeld in sei-

Einer der schönsten Parks in Deutschland

nem 1779–1785 erschienenen fünfbändigen Werk „Theorie der Gartenkunst“ als einer der schönsten Parks in Deutschland beschrieben, ist der am vielfältigsten romantisch inszenierte Landschaftspark. Durch Clemens Brentano erfährt er in seinem Roman „Godwi“ (1801) die romantische Überhöhung in der Verschränkung von Natur und Kunst. Er wird dadurch zum Anschauungsmodell einer romantischen Landschaftserfahrung. Nach dem Osteinschen Park werden eine Reihe weiterer sentimental-empfindsamer Gartenlandschaften im Rhein-Main-Raum ausgebildet: von der Landgräflichen Gartenlandschaft in Bad Homburg im Norden über Wilhelmsbad bei Hanau und Eulbach bei Erbach bis zum Fürstenlager bei Bensheim im Süden. Übertroffen werden alle in der Wahrnehmung der Romantiker jedoch vom Ostein. So schreibt Clemens Brentano an Achim von Arnim am 5. September 1805 nach einem Spaziergang durch den Biebricher Schlosspark: „Ich habe nie eine solche Wirkung von der Natur empfunden außer damals auf dem Ohstein“.

■ Das Brentanohaus

Das von Clemens' Halbbruder Franz Brentano und seiner Frau Antonie, geborene von Birkenstock, 1806 angekaufte Sommerhaus in Winkel wurde zu einem Treffpunkt für die Brentano-Familie und ihren Freundes- und Bekanntenkreis. Zu den Besuchern und Gästen gehörten u.a. Karoline von Günderode, Achim von Arnim, die Brüder Jacob, Wilhelm und Ludwig Emil Grimm, Freiherr vom Stein und Johann Wolfgang von Goethe. Das Brentano-Haus wurde zu einem wichtigen Begegnungsort. Durch die Schriften von Bettine Brentano und anderer Autoren der Romantik, in denen der Ort und die Rheinlandschaft romantisch verklärt wurden, entwickelte sich das Brentano-Haus in Winkel gleichsam zu einem Zentrum der Rheinromantik. Der achttägige Aufenthalt Goethes schließlich nach seinem 65. Geburtstag machte den Ort durch dessen Reiseberichte überregional bekannt.

Auch wenn die anderen mit der Familie Brentano verbundenen Häuser nicht in gleicher Weise als Anlaufstelle dienten, trafen sich auch hier durch die Dichtergeschwister Bettine und Clemens immer wieder die Freunde. Von diesen Häusern stehen heute noch das Petri-Haus mit dem Brentano-Park von Georg Brentano in Frankfurt-Rödelheim, das Hofgut Trages in Freigericht von Friedrich Carl von Savigny, der mit Kunigunde Brentano verheiratet war, und das Savigny-Haus in Marburg. Neben diesen Häusern waren in Hessen für die Biographie Bettine Brentanos wichtige Stationen das Stammhaus der Familie in der Sandgasse in Frankfurt („Haus zum goldenen Kopf“, im Zweiten Weltkrieg zerstört), das Ursulinenkloster in Fritzlar, der Witwensitz ihrer Großmutter Sophie de la Roche in der Domstraße in Offenbach und ihr Rückzugsort beim Savigny-Haus

Oestrich-Winkel, Brentano-Haus, Gartenseite
(Foto: Stefan Dreier)



in Marburg, der sogenannte Pitzhens-Turm, ein ehemaliger Pulverturm der Stadtmauer.

Während im erweiterten Rhein-Main-Raum und Südhessen „Subzentren“ der Romantik ausgemacht werden können, gelingt dies in Nordhessen nicht in gleicher Weise.

■ Romantik in Nordhessen

Charakteristisch für die lokale Zuordnung sind Gruppenbildungen um zentrale Personen der Romantik. In Kassel waren mit Jakob und Wilhelm Grimm zwei Brüder ansässig, die mit anderen Schriftstellern der Romantik zwar in zum Teil enger Verbindung standen, die aber nicht dem Jenaer oder Heidelberger Kreis zugeordnet werden können. Fast noch wichtiger in seiner Beziehung zur Familie Brentano wurde der Maler-Bruder Ludwig Emil Grimm, der wichtige hessische Romantiker in Zeichnungen und Stichen festhielt und in dem Rückzugsort Willingshausen mit Gerhardt Wilhelm von Reutern in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts eine der ersten Künstlerkolonien ausbildete. Für eine kurze Zeit war das Ehepaar Ludovica, geborene Brentano, und der Bankier Johann Carl Jordis aufgrund der verwandtschaftlichen Beziehungen ein Anlaufpunkt für Bettine und Clemens Brentano, der mit seiner übereilt geheirateten 16-jährigen Frau Auguste Bußmann vor dem Skandal in Frankfurt zu den Jordis geflüchtet war. Auch Achim von Arnim kam für knapp zwei Monate nach Kassel, um dort mit Clemens über die Jahres-



Ludwig Emil Grimm: Bettine Brentano, Radierung um 1809

wende 1807/08 am zweiten und dritten Band von „Des Knaben Wunderhorn“ zu arbeiten. Es blieb aber bei dieser kurzen Gruppierung. Kassel gelang es nicht – wie Wolfgang Bunzel überzeugend aufgezeigt hat – sich zu einem Zentrum der Romantik zu entwickeln.

Gilt dies für die Literaturgeschichte, so sieht es im Bereich der Architektur- und Gartengeschichte anders aus. Unter dem Landgrafen und Kurfürsten Wilhelm und schon unter seinem Vorgänger Friedrich II. wurde der barock angelegte Bergpark Wilhelmshöhe zu einem romantisch-sentimentalen Landschaftspark er-



Kassel, Bergpark Wilhelmshöhe, Teufelsbrücke
(Foto: Gerd Weiß)

weitert und umgestaltet. Zentraler Bezugspunkt dieser Anlage wurde die 1793–1801 geplante und ausgeführte Löwenburg, die nach dem Vorbild der englischen Neugotik als eines der Hauptwerke einer schwärmerischen „Burgenromantik“ entstand. Die Ausgestaltung der natürlichen Landschaft des Berghangs mit zahlreichen Kleinarchitekturen und verschlungenen Wegen sowie natürlich erscheinenden Wasserläufen und -fällen geschah ganz im Sinne der frühen Romantik. Malerische Landschaftsbilder wurden arrangiert, um wechselnde Stimmungen beim Betrachter zu erzeugen. Das grandiose barocke Gesamtkunstwerk des Bergparks wurde damit zugleich zu einem bedeutenden Beispiel der romantischen Umgestaltung eines Landschaftsparks.

Gerd Weiß, Wiesbaden

Literaturhinweise

Wolfgang Bunzel, Michael Hohmann, Hans Sarkowicz (Hrsg.): Romantik an Rhein und Main. Eine Topographie, Darmstadt 2014.

Romantik im Rhein-Main-Gebiet. Katalog Museum Giersch der Goethe-Universität Frankfurt, Petersberg 2015.

Ein Zentrum der Romantik

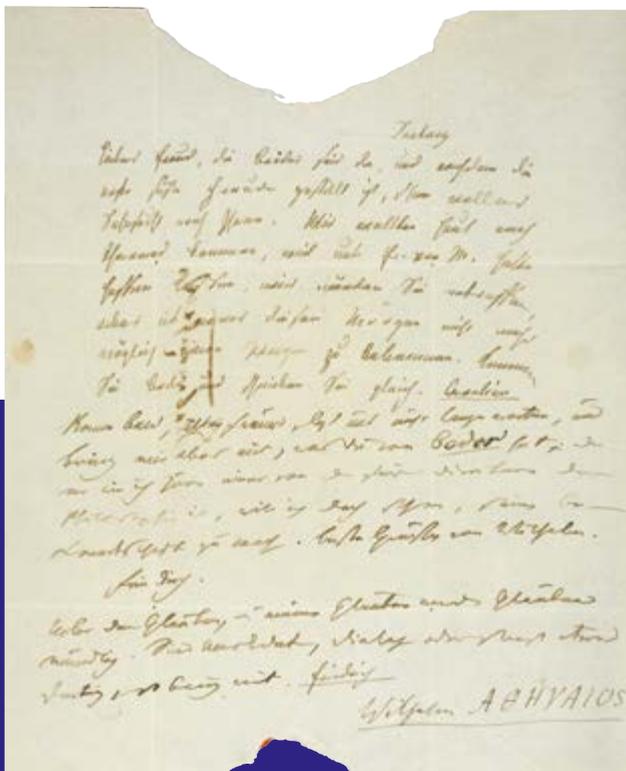
Das Freie Deutsche Hochstift / Frankfurter Goethe-Museum und seine Handschriften-Sammlung

Wer an die literarische Romantik in Deutschland denkt, denkt unweigerlich auch an das Freie Deutsche Hochstift in Frankfurt am Main. Als eines der ältesten Kulturinstitute Deutschlands und gemeinnützige Forschungsinstitution verfügt es über eine Handschriftensammlung von etwa 30.000 Inventarnummern. Darunter bildet die Literatur der Romantik einen besonderen Schwerpunkt.

Zum 100. Geburtstag Friedrich Schillers wurde 1859 das „Freie Deutsche Hochstift für Wissenschaften, Künste und allgemeine Bildung zu Frankfurt am Main“ gegründet; wenige Jahre später übernahm der Bürgerverein die Verantwortung für das Frankfurter Elternhaus Johann Wolfgang Goethes. Seither ist das Hochstift vor allem als Träger des Goethe-Hauses am Großen Hirschgraben bekannt. Mit dem Haus gelangten 1863 auch erste Goethe-Autographen in den Besitz des Hochstifts, die in einem Gedenkraum unter dem Dach gezeigt wurden. Durch Aufrufe an die Be-

völkerung kamen bald weitere Schriftstücke hinzu. So erhielt das Haus im Juni 1864 das einzige überlieferte Kapitel des Arbeitsmanuskripts von „Wilhelm Meisters Lehrjahre“, das sich in Schillers Nachlass erhalten hatte, als Geschenk von dessen jüngster Tochter Emilie von Gleichen-Rußwurm.

Der Schwerpunkt der Handschriftensammlung lag zunächst ganz bei Goethe und seinem Umkreis. Dieser Bereich wird seither kontinuierlich erforscht und ergänzt. Mit der Eröffnung des Erweiterungsbaus für das erste Frankfurter Goethe-Museum im Jahr 1897 begannen die Verantwortlichen jedoch, das Spektrum der Sammeltätigkeit zu vergrößern. 1903 kam z.B. ein Teilnachlass von Friedrich Maximilian Klinger, ein Jahr später der Nachlass von Friedrich „Maler“ Müller ins Haus. Nach erfolgreicher Teilnahme an der großen Versteigerung der Sammlung Alexander Meyer Cohns beim Auktionshaus J. A. Stargardt in Berlin im Jahr 1906 hieß es im Jahresbericht, dass das Hochstift „durch diesen Zuwachs zu dem bereits vorhandenen wertvollen Handschriftenbestande [...] mit einem Schlage in die Reihe der Literaturarchive großen Stiles getreten“ sei (Jahrbuch FDH 1906, S. 326). Zu den Neuzugängen zählten u.a. 84 eigenhändige Briefe Goethes an Friedrich Heinrich Jakobi einschließlich der eigenhändigen Niederschrift von „Wandlers Sturmlied“ und das Manuskript „Zum Schakespears Tag“. Seit dieser Zeit sind auch Bestände zu Autoren des frühen 20. Jahrhunderts hinzugekommen, etwa zu Hugo von Hofmannsthal, dessen umfangreicher Nachlass sich zum größten Teil im Hochstift befindet.



Brief von August Wilhelm, Friedrich und Caroline Schlegel an Friedrich von Hardenberg, 1. Juli 1798 (Freies Deutsches Hochstift / Frankfurter Goethe-Museum, Sign. Hs-13563)

Erste Ankäufe: die Nachlässe Brentano/von Arnim

Zu den wichtigsten und umfangreichsten Sammlungsbeständen des Hochstifts zählt jedoch vor allem die deutschsprachige Romantik. Der erste Teilnachlass ei-

nes Romantikers gelangte schon 1911 unter der Ägide von Otto Heuer in die Sammlungen. Mit dem Ankauf von Manuskripten Clemens Brentanos aus dem Nachlass des mit dem Dichter befreundeten Frankfurter Historikers Johann Friedrich Böhmer – darunter die Manuskripte zu Brentanos großem Versepos „Romanzen vom Rosenkranz“ – war damals ein naheliegender Anfang gemacht, schließlich stammten Brentano und seine Schwester Bettine von Arnim aus einer Frankfurter Familie. Hochstiftsdirektor Ernst Beutler knüpfte hier an und entwickelte sehr bald nach seinem Amtsantritt im Jahr 1925 die Absicht, das Hochstift zu einem zentralen Ort der Romantik zu machen und es so – nicht zuletzt gegenüber dem von Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar-Eisenach 1885 gegründeten Goethe-Archiv in Weimar – als unverwechselbaren Sammlungsort zu profilieren.



Maximiliane und Armgart von Arnim: Federkranz aus Vogelfedern, Goldpapier und Aquarell (Ansicht Schloss Bärwalde) zu Clemens Brentanos Märchen „Gockel, Hinkel und Gackeleia“, Geschenk für Mariane von Willemer, 1838 (Freies Deutsches Hochstift / Frankfurter Goethe-Museum, Sign. IV-01240, Foto: David Hall)

Eine erste große Möglichkeit hierzu bot sich 1929, als auf drei legendären Versteigerungen des Berliner Auktionshauses Henrici der Wiepersdorfer Nachlass der Arnims zum Verkauf kam. Er enthielt nicht nur Werke und Korrespondenzen des Ehepaars Bettine und Achim von Arnim, sondern auch einen weiteren Teilnachlass von Clemens Brentano. Von seinem Erfolg berichtete Ernst Beutler dem Wirtschaftswissenschaftler und bedeutenden Sozialreformer Lujo Brentano, einem Neffen von Clemens und Bettine, am 15. April 1929: „Alles fast, was von Clemens da war, ist uns in

die Hände gekommen [...] so ist jetzt bei uns das gesamte Brentanomaterial vereinigt. Darunter ist viel Ungedrucktes, dessen Bearbeitung und Herausgabe von uns aus unternommen werden wird [...]. So ist durch diese Käufe das Frankfurter Goethemuseum – und wer wollte ihm die innere Berechtigung dazu absprechen

Zentralarchiv der Brentano-Romantikforschung

– zum Zentralarchiv der Brentano-Romantikforschung geworden und wir wollen unser Institut nach dieser Seite hin noch weiter ausbauen. Dass bei dem neuen Museumsplan auch die Romantik, vor allem die Brentanos, neben Goethe bedacht werden sollen, ist Ihnen wohl schon bekannt“ (Seng, Goethe-Enthusiasmus und Bürgersinn, S. 339f.).

Als das neue Museum 1932 realisiert werden konnte, enthielt es dann auch den vorgesehenen Romantik-Raum. Wenige Jahre danach boten sich kurzzeitig neue Erweiterungsperspektiven. Wie Beutler rückblickend berichtete, plante der nationalsozialistische Frankfurter Oberbürgermeister Friedrich Krebs, „das alte Brentanohaus ‚Zum Goldenen Kopf‘ in der Großen Sandgasse durch das Hochstift als ‚Museum der deutschen Romantik‘ herstellen zu lassen. Dr. Fried Lübbecke, der getreue Eckart der Altstadt, hatte schon Zeichnungen dazu gemacht.“ Diese Pläne erübrigten sich mit der Zerstörung des Brentanohauses, so dass Beutler 1946 resümierte: „Das ‚Museum der Romantik‘ wird beim Neubau des Goethemuseums mit diesem vereinigt werden.“¹

■ Ausbau der Romantiksammlung

Tatsächlich hielt Ernst Beutler an seinem Ziel fest, das Hochstift zu einem Zentrum der Romantik zu entwickeln: Das zeigen seine auch nach dem Krieg fortgesetzten Bemühungen um den Erwerb wichtiger Romantikernachlässe, die er seinen Museumsplänen entsprechend schon seit 1930 durch die Akquise romantischer Gemälde und Zeichnungen u.a. von Caspar David Friedrich, Carl Gustav Carus und anderen ergänzte. Bis zu seinem Tod widmete sich Beutler zielstrebig dem Ausbau der Romantiksammlungen; vor allem auch im Bereich der literarischen Handschriften wurden die Bestände nach dem Krieg um ein Vielfaches erweitert: „Es ist schwer, aus der Fülle und dem Reichtum der

¹ Freies Deutsches Hochstift. Rundschreiben Nr. 3, 28. August 1946, S. 2. Vgl. Magistratsakten Zugang III/2-1979 Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main, Sign. 2375 (Museum der Romantik/Brentano-Haus). Zu Beutlers ausführlichem Museumsplan für das Haus zum Goldenen Kopf vgl. Seng 2012.

Blätter eine Auswahl herauszugreifen“ schrieb Beutler, als schon im Frühjahr 1946 aus der Sammlung von Sophie Brentano (Prien) zahlreiche Gedichthandschriften erworben werden konnten: „nur zwei Gedichte, weil sie zu den Kronjuwelen der Brentanoschen Lyrik gehören, seien noch genannt: Die ‚Lore Lay‘: ‚Zu Bacharach am Rheine/Wohnt eine Zauberin‘ und das Gedicht aus dem ‚Tagebuch der Ahnfrau‘, das schließt: ‚O Stern, o Blume, Geist und Kleid, Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit.““ (Freies Deutsches Hochstift, Rundschreiben 28. August 1946, S. 2f.)

Eine der wichtigsten Erwerbungen gelang Beutler in mehreren Etappen: Schon früh hatte er sich um den Nachlass von Novalis (Friedrich von Hardenberg) bemüht, konnte 1930 jedoch wegen mangelnder Mittel nicht verhindern, dass der größte Teil des Bestandes am 20. Dezember 1930 von Salman Schocken erworben wurde, der die Papiere 1933 mit in die Emigration nahm. Nach dem Krieg gelang es Beutler doch noch, den Novalis-Nachlass für das Hochstift zu sichern: 1954, 1957 und 1960 konnte er etwa vier Fünftel aller bekannten Handschriften dieses zentralen Vertreters der deutschen Frühromantik erwerben. Darunter befanden sich Novalis' Fichtestudien, die Studien und Fragmente aus den Jahren 1796 bis 1798, die „Vermischten Bemerkungen“, also das Manuskript für den „Blüthenstaub“, die kritischen Fragmente zu Goethes „Wilhelm Meister“, das „Allgemeine Brouillon“, die Freiburger naturwissenschaftlichen Schriften, die Fragmente und Aufzeichnungen aus den letzten Jahren und unter den Tagebüchern das einzigartige „Journal“ nach dem Tod der Sophie von Kühn.

Der spannende letzte Akt spielte im Mai 1960, als nach Schockens Tod die verbliebenen Teile des Nachlasses in Hamburg bei Hauswedell zur Auktion kamen. Sie waren mit einem Preis von 150.000 Mark angesetzt, und es war Beutler gelungen, diese Summe mit der Hilfe des Bundes, des Landes und der Stadt Frankfurt aufzubringen. Doch obwohl er sich im Vorfeld abgesichert hatte, dass niemand gegen das Hochstift bieten würde, trieb ein Händler für den Schweizer Privatsammler Martin Bodmer den Preis in unerwartete Höhen. Der Zuschlag erfolgte für Beutler bei 260.000 Mark, und der Hochstiftsleiter hatte schließlich fast das Doppelte des Schätzbetrages zu zahlen. Mit der Hilfe des Bundes gelang es Beutler nach der Auktion, die fehlenden Mittel zu beschaffen. „Dass wir den Novalis nun ganz haben, wird auch Sie freuen“, schreibt er am 31. März 1960 an Heinrich von Brentano, den damaligen Bundesminister des Auswärtigen. „Mir ist es eine grosse Genugtuung, in 3 Jahrzehnten mühsamen Ringens Stück für Stück der

romantischen Bewegung nach Frankfurt gebracht zu haben. Nicht etwa, weil die Frankfurter Romantiker wären, wohl aber, weil die Brentanos Frankfurter sind.“ (Hausarchiv des FDH)

■ Die Romantik heute und morgen

Heute findet sich in den Magazinkellern des Hochstifts die wohl größte und vielseitigste Sammlung zur dichterischen Romantik in Deutschland. Sie ist durch

Die größte und vielseitigste Sammlung zur dichterischen Romantik in Deutschland

Zugangsbücher, einen Zettelkatalog, einen gedruckten Bestandskatalog und diverse Onlinefindmittel erschlossen, über die auf der Webseite der Abteilung berichtet wird (www.goethehaus-frankfurt.de/sammlungen/handschriften/kataloge). Über neu erworbene Handschriften wird regelmäßig im Jahrbuch des FDH informiert.

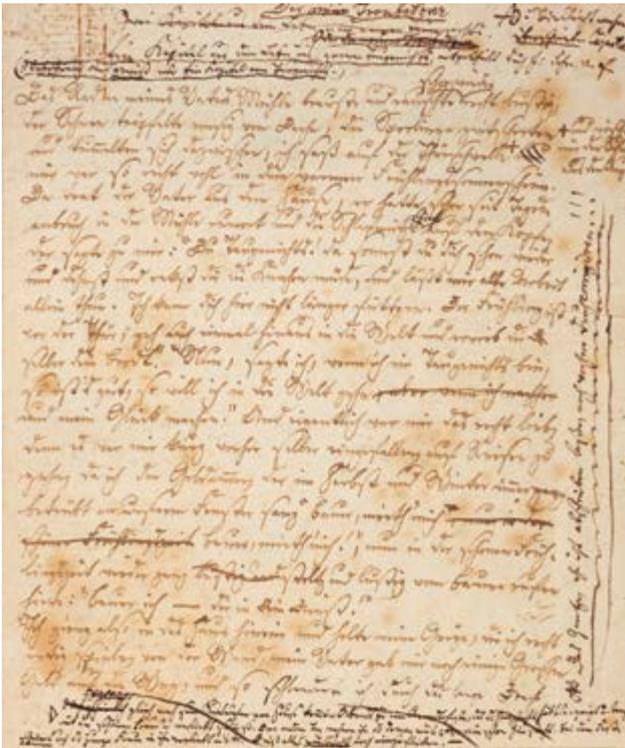
Neben den Nachlässen von Novalis, Brentano und dem Ehepaar Arnim finden sich größere und kleinere Sammlungen u.a. zu den Brüdern Schlegel, Ludwig

Bettine von Arnim an Hermann von Pückler-Muskau, mit einer Zeichnung von Carl Friedrich von Rumohr, kurz nach dem 26. März 1832 (Freies Deutsches Hochstift / Frankfurter Goethe-Museum, Sign. Hs-7173)



The image shows a page of handwritten musical notation for the Overture of Robert Schumann's "Scenes from Goethe's Faust". The title "Overture." is written at the top center. To the left, the tempo and mood are indicated as "Langsam, feierlich." (Slowly, solemnly). The score is written on multiple staves, featuring complex rhythmic patterns, dynamic markings such as "p" (piano) and "f" (forte), and various musical notations including slurs, accents, and ornaments. A section of the score is marked "Allegro bewegter." (Allegro, more lively). The handwriting is in dark ink on aged, slightly yellowed paper.

Robert Schumanns Arbeitsmanuskript zu den „Szenen aus Goethes Faust“, zweite Fassung der Ouvertüre, Klavierauszug, 1853 (Freies Deutsches Hochstift / Frankfurter Goethe-Museum, Sign. Hs-31276)



Joseph Freiherr von Eichendorff: Der neue Troubadour, Ein Kapitel aus dem Leben eines armen Taugenichts, um 1822 (Freies Deutsches Hochstift / Frankfurter Goethe-Museum, Sign. Hs-28894)

Tieck, Friedrich de la Motte-Fouqué, Karoline von Günderode, Sophie Mereau, Friedrich Rückert, Caspar David Friedrich und E.T.A. Hoffmann. Zu nennen sind auch große Bestände aus den Nachlässen der Töchter Bettine von Arnims, die eine Fülle teils unpublizierter Arbeiten auf der Grenze zwischen bildender Kunst und Literatur enthalten. Zu den Schätzen, die seit 1960 dazu kamen, zählt nicht zuletzt der umfangreiche Bestand zu Joseph von Eichendorff, der sich in den letzten Jahren u.a. durch die Aufnahme sämtlicher Bestände der Eichendorff-Gesellschaft noch einmal verdoppelte. Heute befindet sich ein großer Teil aller überlieferten Eichendorff-Handschriften im Hochstift, darunter das Manuskript einer Frühfassung des „Taugenichts“.

Das Hochstift bemüht sich kontinuierlich um die Ergänzung seiner umfangreichen Sammlung zu Kunst und Literatur der deutschen Romantik. 2018 gelang dank breiter Unterstützung der Erwerb der Arbeits- skizzen von Robert Schumanns „Szenen aus Goethes Faust“ aus dem französischen Autographenhandel. Mit diesem einzigartigen Zeugnis der musikalischen Rezeption von Goethes dramatischem Hauptwerk hat die Handschriftensammlung des FDH einen großen neuen Schatz gewonnen – und einen wunderbaren Höhepunkt und Schluss-Stein für die in Planung be-

findliche neue Dauerausstellung, die bald im jüngsten Erweiterungsbau des Freien Deutschen Hochstifts – dem Deutschen Romantik-Museum – zu sehen sein wird.

Anne Bohnenkamp / Konrad Heumann
Freies Deutsches Hochstift Frankfurt

Literatur zu den Romantik-Beständen des Freien Deutschen Hochstifts und ihrer Geschichte:

Jürgen Behrens (Hrsg.): Freies Deutsches Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum. Katalog der Handschriften. Tübingen 1982.

Jürgen Behrens: Ernst Beutlers Erwerbungen für Frankfurt, in: Ernst Beutler 1885–1960, hgg. von Christoph Perels. Frankfurt am Main 1985, S. 42–72.

Anne Bohnenkamp: Die deutsche Romantik als Sammlungsschwerpunkt im Freien Deutschen Hochstift, in: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte 19 (2012), S. 340–343.

Wolfgang Bunzel (Hrsg.): Handschriften der Romantik. Gedichte und Briefe aus der Handschriftensammlung des Freien Deutschen Hochstifts Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 2015.

[Bernhard Gajek]: Handschriften-Abteilung, in: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1962, S. 546–554.

Konrad Heumann, Karoline Sinur (Hrsg.): Handschriften der Romantik, in dies.: „Welch kleiner Teufel führt ihre Hand?“ Autoren der Gegenwart im Dialog mit Handschriften der Romantik. Feridun Zaimoglu, Thea Dorn, Peter Härtling, Michael Lentz, Eva Demski, Sibylle Lewitscharoff, Wolfgang Büscher, Katharina Hacker, Patrick Roth. Fotografien von Alexander Paul Englert, Wiesbaden 2017, S. 10–16.

Detlev Lüders (Hrsg.): Dichter der deutschen Romantik. Zeugnisse aus dem Besitz des Freien Deutschen Hochstifts. Ausstellung, Frankfurt am Main 1976.

Christoph Perels: Das Freie Deutsche Hochstift / Frankfurter Goethe-Museum. Memorialstätte, Kulturinstitut, Forschungsstätte, in: Gegenwärtige Vergangenheit. Das Freie Deutsche Hochstift hundert Jahre nach der Gründung des Frankfurter Goethe-Museums. Mit Beiträgen von Petra Hagen Hodgson u.a. Frankfurt am Main 1997, S. 4–21, hier: S. 7–13.

Joachim Seng: Goethe-Enthusiasmus und Bürgersinn. Das Freie Deutsche Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum 1881–1960, Göttingen 2009.

Joachim Seng: „Bilder sind Chiffren des Geistes“. Das Frankfurter Goethe-Museum und seine Erweiterung durch Ernst Beutler, in: Literatur ausstellen. Museale Inszenierungen der Weimarer Klassik, hgg. von Hellmut Th. Seemann und Thorsten Valk, Göttingen 2012, S. 151–170.

■ Des Knaben Wunderhorn

Eine romantische Sammlung alter deutscher Lieder

Im Bestand 340 Grimm des Staatsarchivs Marburg, der den wissenschaftlichen und persönlichen Nachlass von Herman Grimm, Sohn von Wilhelm Grimm, sowie Teilnachlässe der Gebrüder Grimm enthält, finden sich auch Bücher mit romantischer Literatur. Besonders prominent ist dabei sicherlich die Liedersammlung „Des Knaben Wunderhorn“.

„So ist es uns vorgekommen, wenn wir gesehen haben, wie von so vielem, was in früherer Zeit geblüht hat, nichts mehr übriggeblieben, selbst die Erinnerung daran fast ganz verloren war, als unter dem Volke Lieder, ein paar Bücher, Sagen und diese unschuldigen Hausmärchen. Die Plätze am Ofen, der Küchenherd, Bodentreppen, Feiertage noch gefeiert, Triften und Wälder in ihrer Stille, vor allem die ungetrübte Phantasie sind die Hecken gewesen, die sie gesichert und einer Zeit aus der andern überliefert haben.“¹

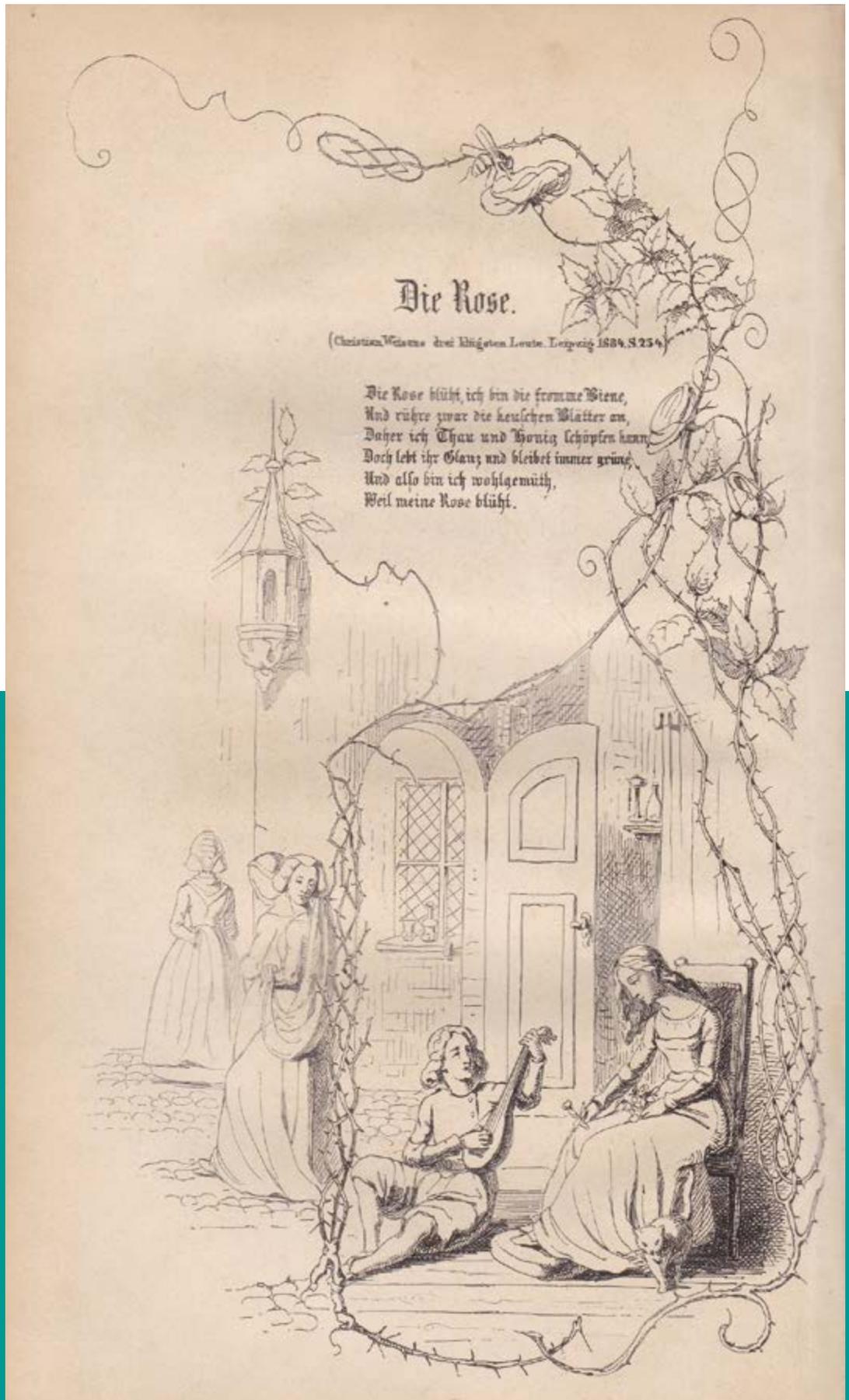
Mit diesen Worten, festgehalten in der Vorrede zu den Kinder- und Hausmärchen (1812), beschreibt Wilhelm Grimm die lebensweltlichen Veränderungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts, die auch Auswirkungen auf die Erzählsituation von Märchen und Geschichten hatten. Mit der allgemeinen Schulpflicht und einer Verbreitung der Lesefähigkeit, der Veränderung von Familienstrukturen hin zur bürgerlichen Kleinfamilie sowie der Abkehr vom familiär eingebetteten handwerklichen Arbeiten im Zuge der Industriellen Revolution wurden die Plätze und Gelegenheiten für das mündliche Tradieren alter Geschichten und Lieder von Generation zu Generation rarer.

Das historisch-philologische Interesse der Grimms an der Volkspoese entsprach dem Geist der Romantik. Die Begegnung mit Clemens Brentano (1778–1842), Schwager Friedrich Carl von Savignys, bei dem die Brüder zwischen 1802/03 und 1805/06 in Marburg Rechtsgeschichte studierten, gab der Erforschung der mittelalterlichen deutschen Literatur einen bedeutenden Schub. Ab 1806 arbeiteten Jacob und Wilhelm Grimm an der Liedersammlung von Brentano und dessen Schwager Achim von Arnim (1781–1831), „Des Knaben Wunderhorn“, mit. Ihre Mitarbeit brachte für die Grimms Erfahrungen im Sammeln, Zusammenstellen und Veröffentlichen „alter deutscher Lieder“ – so der Untertitel – mit sich, die wertvoll für die späteren Arbeiten an den Kinder- und Hausmärchen waren. Denn

auch hier vereinigten sie sowohl mündlich tradierte als auch schriftlich überlieferte Erzählungen, die so überarbeitet wurden, dass sie zu einem (romantischen) Gesamtwerk wurden. Der Fundus entstand durch eigene Recherchen in älterer deutscher Literatur, durch mündliche Befragungen und durch zugesandtes Material, um das im Juni 1806 mit einem in 500 Exemplaren gedruckten Flugblatt, dem „Zirkularbrief zur Volksliedersammlung“, geworben wurde.² In einem Schreiben an den Trierer Bibliothekar Johann Hugo Wyttenbach im August 1807 betonte Brentano den Wert der Lieder und Erzählungen wie folgt: „Ich verspreche mir aus ihren Bemühungen ungemein viel, wenn Sie nur die echten Quellen nicht verschmähen, das einsamste unwissendste Landvolk, das wie ein Stein den Umriß einer verlorne Blume, oft eine herrliche poetische Reliquie ewig, ewig wiederholt, wie ein Echo, das noch schallt von dem Ruf untergegangener Riesenstimmen.“³

„Des Knaben Wunderhorn“ gilt als Hauptwerk der sogenannten Heidelberger Romantik um Brentano, von Arnim und Joseph von Eichendorff. Es erschienen zwischen 1805 und 1808 drei Bände, die insgesamt 723 Liedertexte umfassen. Diese gehören noch heute zu den populären Volksliedern – Kinder- und Wiegenlieder wie Das „bucklige Männlein“, „Schlaf, Kindchen, schlaf“ oder „Guten Abend, gut' Nacht“ sind darin ebenso zu finden wie „Die Gedanken sind frei“, „Ännchen von Tharau“ oder das Lied „Von den klugen Jungfrauen (Wachet auf, ruft uns die Stimme)“. Ohne Noten veröffentlicht, regte „das wunderliebliche [...] Buch, [...] erfüllt von dem Zauberschall unsterblichen Gesanges“⁴ später auch namhafte Komponisten wie Johannes Brahms und Gustav Mahler an, die Lieder zu vertonen.

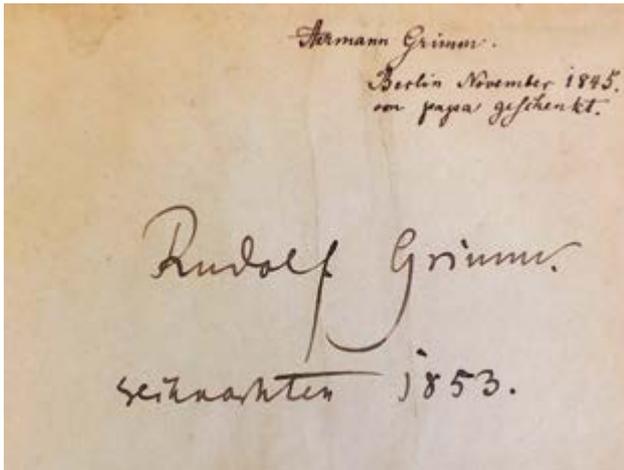
Im Bestand 340 Grimm des Staatsarchivs Marburg findet sich eine Ausgabe von „Des Knaben Wunderhorn“ aus dem Jahr 1845, die Herman Grimm im No-



Die Rose.

(Christiana Wetters drei klügsten Leute. Leipzig 1884, S. 254)

Die Rose blüht, ich bin die fromme Biene,
Und rühre zwar die keuschen Blätter an,
Daher ich Thau und Honig schöpfen kann,
Doch lebt ihr Glanz und bleibet immer grün,
Und also bin ich wohlgemüth,
Weil meine Rose blüht.



Vermerke von Hermann und Rudolf Grimm in der Ausgabe von „Des Knaben Wunderhorn“

vember des Jahres „von papa geschenkt“ bekommen hat (acht Jahre später hat jedoch auch dessen Bruder Rudolf vermerkt, dass ihm der Band „Weihnachten 1853“ zugegangen sei). Neben Ausgaben aus weiteren Jahren finden sich im Bestand auch andere Klassiker romantischer Literatur wie Werke der Brüder Schlegel (L 340 und Dr 285), Ludwig Tiecks (L 345 und L 346), Friedrich de la Motte Fouqués (L 316) oder die

Werke von Lord Byron, Robert Burns und Walter Scott im Bestand 340 Grimm

„Zeitung für Einsiedler“, herausgegeben von Clemens Brentano und Achim von Arnim (Dr 351). In Marburg zur Zeit der nach Savignys Wohnung benannten „Forsthofromantik“ entstand „Clemens Brentanos Frühlingskranz aus Jugendbriefen ihm geflochten“, herausgegeben von seiner Schwester Bettina von Arnim (L 122). Die Bände aus dem Besitztum der Grimms weisen diverse interessante Randnotizen auf. Auch die englischen und schottischen Romantiker sind vertreten: So finden sich Werke von Lord Byron (L 132), Robert Burns (L 131), oder Walter Scott (L 252 und L 384).

Katrin Marx-Jaskulski
Hessisches Staatsarchiv Marburg

- 1 Kinder- und Hausmärchen gesammelt durch die Brüder Grimm. In drei Bänden. Erster Band, Frankfurt am Main 1974, S. 22.
- 2 Armin Schlechter: Des Knaben Wunderhorn. Eine Momentaufnahme des populären Liedes, <https://www.uni-heidelberg.de/presse/ruca/ruca08-1/02.html>.
- 3 Clemens Brentano: Briefe 1803–1807, hgg. von Lieselotte Kinskofer, Stuttgart 1991, S. 458.
- 4 Karl Bode: Die Bearbeitung der Vorlagen in Des Knaben Wunderhorn, Berlin 1909, S. 8.



■ Eine Dichterin der Spätromantik

Der Nachlass der Luise von Ploennies im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt

Eine bedeutende Schenkung ergänzte und erweiterte im Januar 2019 das bereits seit dem Jahr 2001 im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt verwahrte Familienarchiv von Ploennies (Bestand O 59 v. Ploennies). Dr. Gerhard Pätzold, der sich nach dem Tod seiner Frau, die aus der Familie von Ploennies stammte, im Besitz von Manuskripten und Literatur der Luise von Ploennies, geb. Leisler, befand, trennte sich von den Originalen, Alben und Druckwerken der Dichterin, die nun der Allgemeinheit zur Verfügung stehen.

Luise Leisler (1803–1872) fiel schon in jungen Jahren durch dichterische Begabung auf. Die Tochter des Hanauer Arztes und Naturforschers Dr. Johann Philipp Achilles Leisler († 1813), den Goethe als „geistvoll“ bezeichnete, wuchs nach dem frühen Tod beider Eltern und dem erfolgreichen Abschluss am Institut für höhere Töchter in Hanau bei ihrem sowohl autoritären als auch revolutionären Großvater Georg von Wedekind (1761–1831) auf, der vom Mitbegründer des Mainzer Jakobiner-Clubs zum gutsituierten großherzoglichen Leibarzt und Freiherrn mutiert war. Trotz des Widerstands des Großvaters gelang es Luise, eine Liebesheirat mit dem ehrgeizigen und etwas exaltierten Dr. med. August von Ploennies (1796–1847) durchzusetzen. In der Folgezeit blieb der jungen Ehefrau und neunfachen Mutter nur wenig Zeit, ihren literarischen Neigungen nachzukommen, doch immerhin etablierte sie in ihrem Haus in Darmstadt eine Art literarisch-künstlerischen Zirkel, in dem u.a. der Kupferstecher Jakob Felsing, der Hofmusikdirektor Karl Amand Mangold und die Schriftstellerin Luise von Gall verkehrten. Es waren dann auch Beziehungen innerhalb dieses „Salons“, die Luise von Ploennies ab den Jahren 1838 bis 1840 zu vielbeachteten Veröffentlichungen von Gedichten und Novellen verhalfen. Luisens bevorzugte romantische Natur- und Weltbetrachtung, Ästhetik und hohe Moral; ihre maßgeblichen Genres waren Volks- und Kunstmärchen, Novellen, Gedichte und Balladen.

Später folgten Übersetzungen englischer Dichtungen. Ruhm erntete die sprachbegabte Luise auch durch Übersetzungen und die Entdeckung der flämischen Sprache und Literatur. Auf ihrer Belgienreise mit Tochter Marie im Jahr 1844 wurde die Dichterin geradezu gefeiert, was in ihrer Mitgliedschaft in der Königlichen Akademie der Wissenschaft und schönen Künste in Brüssel



Porträt der Luise von Ploennies, um 1840,
Stecher: Carl Moritz Lämmel (HStAD R 4 Nr. 38479)

gipfelte. Einen Einschnitt in diese produktive Phase stellte der Tod ihres Mannes im Jahr 1847 dar. Um den bald darauf beginnenden Wirren der sich anbahnenden Märzrevolution zu entgehen, bezog Luise von Ploennies



Album der Luise von Ploennies mit Widmung (HStAD O 59 von Ploennies Nr. 123):

Luise von Ploennies: „Ihrem Freund und [Schwieger]Sohne J[ohann] W[ilhelm] Wolf reichte diese Blätter Louise von Ploennies den 24. Dezember 1844 (gebundenes Manuskript in braunem Ledereinband mit Bezeichnung L. v. P., umrahmt von floralen Motiven mit Vögeln, Schmetterlingen, Lyra und Lorbeerkranz, mit Goldprägung, Goldschnitt, mit Porträts von Dichtern (Gedichtabschriften mit Stahlstichen und Lithographien mit Autografen), 34 x 24 cm).

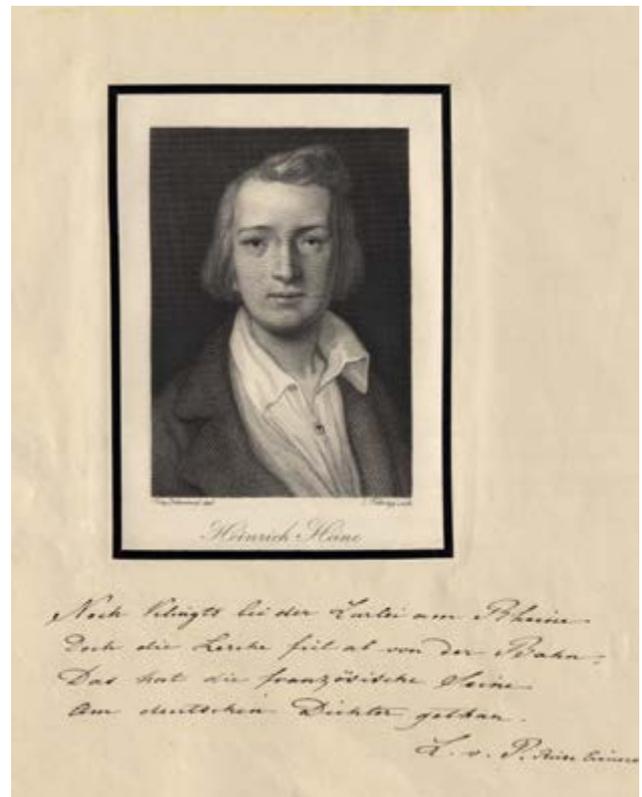
Das Album enthält zahlreiche Porträts von zeitgenössischen Schriftstellern wie Lord Byron, Walter Scott, Ludwig Börne, Heinrich Heine, Johann Wolfgang von Goethe, Percy B. Shelley, Georg Herwegh usw.

mit ihrer Familie, darunter Tochter Marie und Schwiegersohn Dr. phil. Johann Wilhelm Wolf (1817–1855) – ebenfalls Schriftsteller der Romantik (Pseudonym Johannes Laicus), allerdings mit starkem Hang zum Katholizismus – ein kleines Anwesen in Jugenheim an der Bergstraße. Dort kam sie zur Ruhe und dichtete im Jahr 1850:

*Wie steh ich oft gelehnet an die Planken,
Die meines Gartens trauten Raum umzogen,
Und seh' die grüne Saat im Winde wogen,
Wenn still des Abends duft'ge Schleier sanken.*

*Wie weich vom West durchwühlet, alle schlanken
Zahllosen Ähren, anmutsvoll gebogen,
Dort Schwall auf Schwall anspülen, rot umflogen
Den Meeresfluten gleich ihr wallend Schwanken.*

*Ein Friedensmeer, auf dessen Wellen leise
Die Abendglocken ihrer Schwingung Kreise
Hinspülen als melod'scher Silberschaum,
Bis sie der Abendstern auf goldnen Schwingen
Zum Äther trägt, bis alle Sterne klingen
In meiner Seele süßem Abendtraum.*

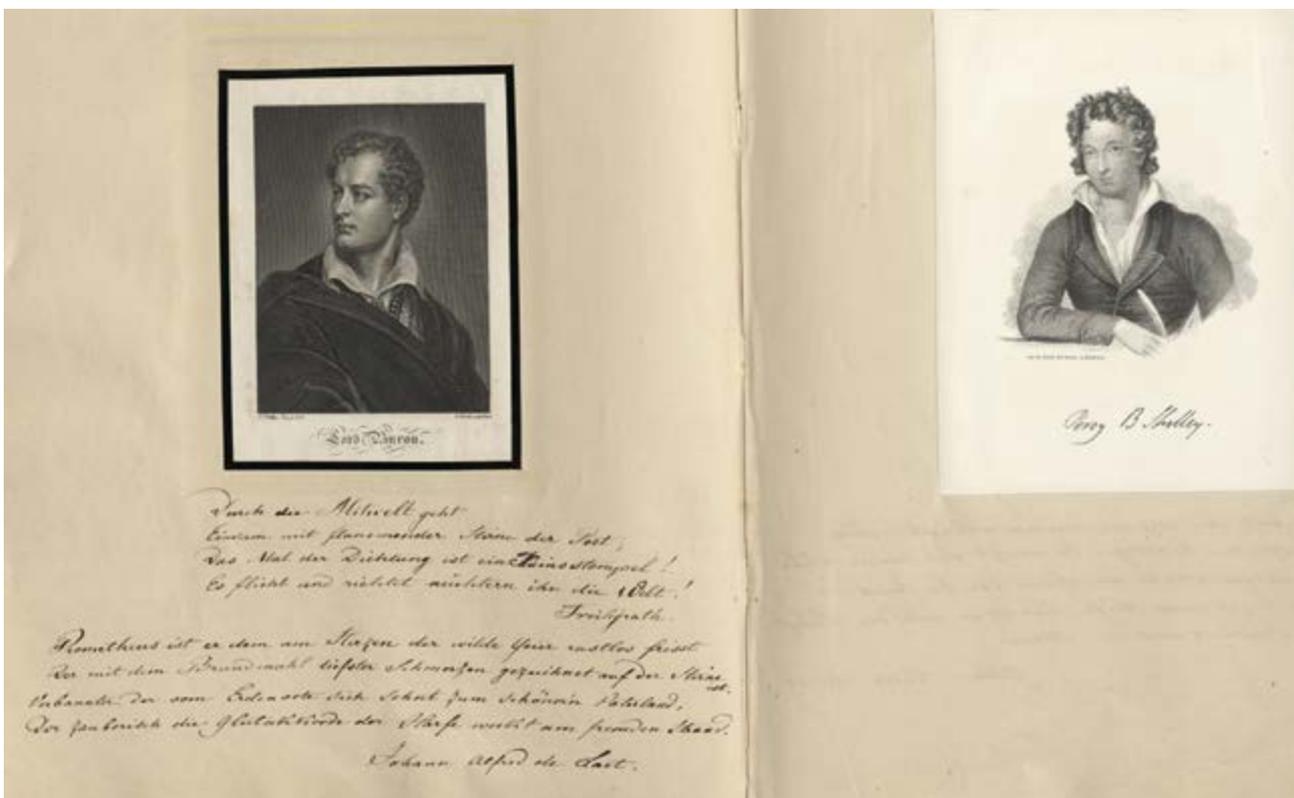


Seite aus dem Album der Luise von Ploennies mit dem Porträt Heinrich Heines und dem auf ihn gemünzten Gedicht der Dichterin (HStAD O 59 von Ploennies Nr. 123)

Doch die Jugenheimer Idylle hatte auch Schattenseiten. Unter dem Einfluss des fanatischen Katholiken Wolf, der sich als Sammler und Herausgeber flämischer Volksliteratur einen Namen gemacht hatte, wandte sich nun auch Luise der Religion zu und es kam zu heftigen Diskussionen in der evangelischen Familie von Ploennies. Luise befasste sich in der zweiten Jahrhunderthälfte vermehrt mit historischen und biblischen Stoffen und gab ihren Sonettenkranz „Abälard und Heloise“ (1849) heraus, in dem sie das Liebes- und Seelendrama von einem Briefwechsel in Verserzählungen wandelte. Auch der Sonettenkranz „Oskar und Gianetta“ (1850) sowie das 1862 erschienene in Indien spielende Drama „Sawitri“ bezeugten die Wandlung Luises von einer spätromantischen Lyrikerin in eine christliche Verkünderin mit ständiger Überhöhung der Gefühle. Heute erscheint dieser permanente Edelmüt – besonders der Frauenfiguren in ihrer Dichtung – eher ermüdend als erbaulich, vermehrt durch eine sehr ausgeprägte Sentimentalität. Im Zeitalter der Restauration manifestiert sich Luises konservative politische Haltung auch in den Huldigungen an Großherzogin Mathilde von Hessen und bei Rhein und König Ludwig I. von Bayern, der sie in Jugenheim besuchte.

Mit der zunehmenden geistigen Umnachtung von Johann Wilhelm Wolf, der 1855 in einer Nervenheilanstalt starb, endete auch die Jugenheimer Zeit der Familie von Ploennies. Zurück in Darmstadt erfolgten bis zu Luises Tod im Jahr 1872 mehrfach Umzüge innerhalb der Stadt – Luises Dichtung war etwas aus der Mode gekommen, aber ihre Produktivität nahm kaum ab. Im Jahr 1863 erschienen noch „Die sieben Raben. Ein Gedicht“, 1864 „Die Lilien im Felde“ und im Jahr 1870 „Maria Magdalena. Ein geistliches Drama“. Schicksalsschläge wie der Tod ihres 24-jährigen Sohnes August im Jahr 1856, der wahrscheinlich nach der Insolvenz seiner Blaufarbenfabrik in Lautern im Odenwald Selbstmord beging, und der frühzeitige Tod ihres Sohnes Wilhelm im Jahr 1871 trafen sie schwer und verursachten ihren vertieften Rückzug in die Religion. Luise von Ploennies starb am 22. Januar 1872 in Darmstadt.

Eva Haberkorn, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt



Seite aus dem Album der Luise von Ploennies mit den Porträts von Lord Byron und Percy Bysshe Shelley sowie Gedichten von Ferdinand Freiligrath und Johan Alfred de Laet (HStAD O 59 von Ploennies Nr. 123)

Jugend Sehnsucht von mir

Jugendzeit!

Liegst mir schon so fern und weit.
 Ach des Herzens heißes Sehnen,
 Und des Auges stille Thränen,
 Weich ich den entschwundenen Tagen,
 Doch kein Zauber kann mich tragen
 Zur entschwundenen Jugendzeit.
 Ach sie liegt schon fern und weit.

Jugendglück!

Kehrst du nimmer mir zurück?
 Wo des Herzens süßem Hoffen,
 In der Welt ein Himmel offen,
 Dem der Liebe zarte Kränze
 Schmücken zu dem schönsten Sange.
 Früh entschwand' uns Jugendglück,
 Kehrst du nimmer mir zurück?

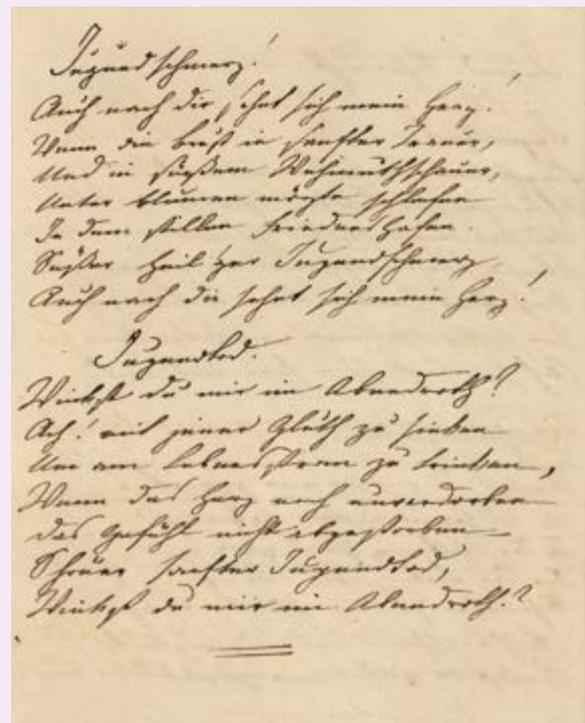
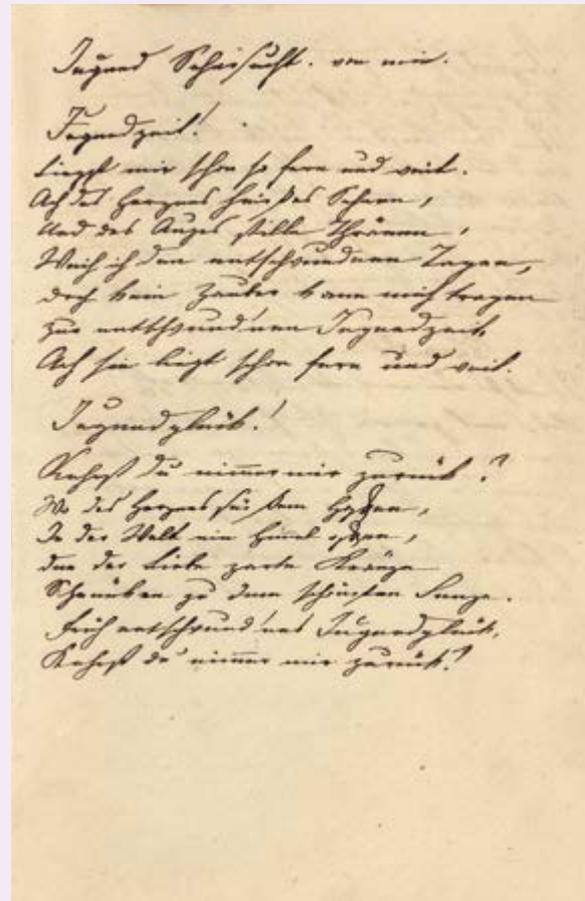
Jugendschmerz!

Auch nach dir sehnt sich mein Herz!
 Wenn die Brust in sanfter Trauer,
 Und in süßem Wehmuthschauer,
 Unter Blumen möchte schlafen.
 Süßer heil'ger Jugendschmerz,
 Auch nach dir sehnt sich mein Herz!

Jugendtod.

Winkst du mir im Abendroth?
 Ach! Mit jener Gluth zu sinken
 Um am Lebensstrom zu trinken,
 Wenn das Herz noch unverdorben
 Das Gefühl nicht abgestorben
 Schöner sanfter Jugendtod,
 Winkst du mir im Abendroth?

Luise von Ploennies, um 1830/40,
 aus: HStAD O 59 v. Ploennies Nr. 118



■ Über die Gefahren historischer Forschung

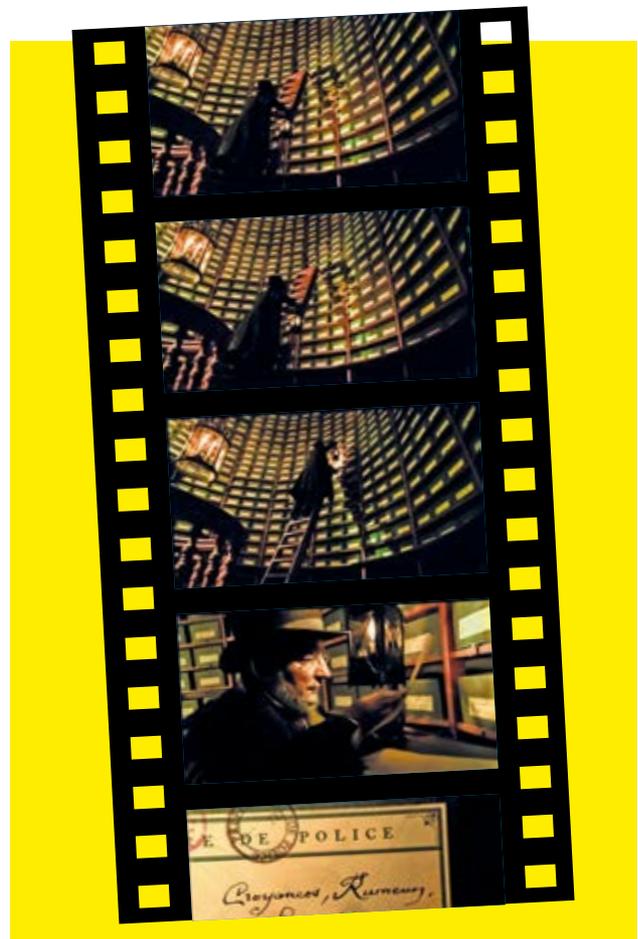
Archive in der romantischen Schauerliteratur

Geheimnisvolle historische Manuskripte, gespenstische Zeichen aus der Vergangenheit – das kennt man aus romantischen Schauerromanen. Was liegt näher als auch nach der Rolle zu sehen, die Archive in diesem Genre spielen? Der kleine Beitrag beleuchtet diese dunkle Seite des Archivs.

Die gesellschaftspolitischen und ökonomischen Umbrüche des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts ließen Literaten, Künstler und Musiker in eine fiktive Welt flüchten, in der statt der Vernunft, welche die Epoche der Aufklärung bzw. die Klassik geprägt hatten, der Begriff der Sehnsucht maßgeblich wurde. Man sehnte sich nach einer idealisierten Vergangenheit, nach einem fiktivem Mittelalter mit fest definierten Gesellschaftsformen in einer naturnahen Landschaft. Doch anders als in vorangegangenen Epochen wussten die Romantiker um die Un erreichbarkeit ihres Ideals. Der zeitliche Abstand zur Vergangenheit wurde durch die Symbolik des Verfalls gekennzeichnet, der sich wiederum in lieblicher Form präsentierte: Der leicht morbide Unterton führte zu einer neuen Stilrichtung, der sog. schwarzen Romantik, in der das Düstere, Grauenvolle dominierte und die von einer tiefen Todessehnsucht erfüllt war. In diesem Bereich ist die Gothic Fiction (Schauerliteratur) anzusiedeln, die ihre Ursprünge im England des 18. Jahrhunderts hat und sich in verschiedenen literarischen Gattungen und Ausprägungen bis heute großer Beliebtheit erfreut.

■ Die Geister der Vergangenheit

Ein Hauptmotiv der klassischen Gothic Fiction ist die Geistererscheinung, die wegen eines sündhaften Lebenswandels, einer ungetilgten Schuld oder aber nicht vollzogener Rache, manchmal aber auch ohne erkennbaren Grund, nicht zu Ruhe kommt. Hier greift die Gothic Fiction ein traditionelles Motiv der Volkssage auf, verzichtet jedoch (weitgehend) auf moralisch-religiöse Elemente. Ein weiteres Motiv ist das Spukhaus, das aufgrund der in ihm verübten Untaten oder böser Vorbesitzer ein Eigenleben entwickelt; eine Variante davon stellt das „böse Objekt“ dar, das aus unterschiedlichen Gründen, manchmal auch grundlos Schaden verursacht. Daneben gibt es eine Vielzahl weiterer Motive



Geordnete Ewigkeit: Das Archiv der Polizeipräfektur in Paris, 1830. Vorbildliche Erschließung und Bestandserhaltung – das Wissen ist säuberlich gebündelt, gekästelt und mit Etiketten versehen („Vidocq“, Pitof, 2001).

Spurensuche bei Nacht und Kerzenschein. Auch wenn Ermittler Tuazet (Jean-Pierre Gos) ganz offiziell im Polizeiarchiv Nachforschungen anstellt, hat der Regisseur eine unheimliche Szenerie gewählt („Vidocq“, Pitof, 2001).

Erschließung vorbildlich: Der Archivkarton trägt ein gestempeltes Etikett der Polizeipräfektur, Signatur (nicht mehr im Bild) und eine aussagekräftige Aufschrift: Croyances, Rumeurs, Superstitions – Glauben, Gerüchte, Aberglauben („Vidocq“, Pitof, 2001).

in zahlreichen Abformen, etwa der „Tierhorror“ oder „unbekannte Bestien“, der „Schrecken der Natur“ oder „Beschwörungen“ und „fremde Wesen“, wobei der Übergang zur Science Fiction oder zur Fantasy fließend sind. Hinzu kommt der rein psychische Horror, der aus dem Menschen selbst entsteht, das „unerklärliche Phänomen“ und alle möglichen Mischformen. Die Gothic Novel möchte unterhalten, nicht belehren und berührt dabei ein Kernelement des menschlichen Bewusstseins: die Furcht vor dem Unbekannten und letztlich vor sich selbst.

Typisch für die klassische Gothic Novel ist die (Er-) Klärung der unheimlichen Erscheinung, sei es durch einen Protagonisten, was sie meistens beendet, oder durch den Autor, was vor allem bei weniger glücklichem Ausgang der Fall ist. Doch schon in der älteren Gothic Novel wurde die Nicht-Erklärung, Nicht-Erlösung als besonderes Spannungsmoment eingesetzt, was v.a. für die moderne Horrorgeschichte geradezu kennzeichnend wurde: das Unheimliche, Böse existiert.

Insbesondere Geistererscheinungen und Spukhäuser „funktionieren“ in der klassischen Schauerliteratur nur aufgrund eines Ereignisses in der Vergangenheit, für dessen Klärung der Protagonist – seltener eine Protagonistin – entsprechende Nachforschungen anstellen muss und oftmals in historischen Bauwerken, häufiger in alten Dokumenten, manchmal auch bei Zeitzeugen fündig wird.

■ Auf der Suche nach dem Archiv

Für den historisch interessierten, zeitgenössischen Leser drängt sich der Gedanke geradezu auf, dass sich jene Dokumente am ehesten in einem Archiv befinden müssten. Tatsächlich geben analoge Archive, gleich ob im 21. oder im 19. Jahrhundert, egal ob wohlgeordnet oder chaotisch, eine ideale Szenerie für spannende Szenen aller Art.

Merkwürdigerweise jedoch sind Archive in dem Genre der Gothic Novel bzw. des Schauerromans beinahe unbekannt. Abgesehen von E.T.A. Hoffmanns „Goldenem Topf“ (1814), bei dessen Archiv es sich jedoch um eine alchemistisch-magische Staffage, nicht um ein Archiv im engeren Sinne handelt, sind Archive weder als Ort der Erscheinung noch als Ort der Klärung motivisch greifbar. Ganz anders verhält es sich mit dem Motiv der Bibliothek, das, obgleich auch eher eine Randerscheinung, sowohl in der Gothic Fiction als auch in anderen Genres sprach- und bildgewaltige Verarbeitungen erfahren hat und in jüngster Zeit von der Literaturwissenschaft untersucht wurde.



Die Kanzlei des Notars Hardenbrook im Jahr 1799 aus dem Film „Sleepy Hollow“ (Tim Burton, 1999) — eine typische Darstellung von archivischem Chaos, in dem sich nur der Eingeweihte zurechtfindet.

Aufklärung mit Hilfe von Urkunden: Ein Testament und eine Heiratsurkunde bringen Constable Ichabod Crane (Johanny Depp) auf die Spur („Sleepy Hollow“, Tim Burton, 1999)

Eine der wenigen Geschichten, in denen archivische Forschungen sogar die Handlung auslösen, ist die Erzählung „The Case of Charles Dexter Ward“ (1927, publiziert 1941) von Howard Phillips Lovecraft. „Der Fall Charles Dexter Ward ist eine Warnung vor den Gefahren historischer Forschung“, schreibt das Vorsatzblatt in der Ausgabe der Phantastischen Bibliothek, „ein junger Liebhaber der Genealogie und der Geschichte

allgemein dringt in die Geschichte seiner eigenen Vergangenheit ein und stößt dabei auf einen höchst ungu-
ten Vorfahren [...]. Seine mit wissenschaftlicher Akribie
betriebenen Nachforschungen wecken ein Böses, das
längst noch nicht tot ist. [...]“ Obwohl Lovecrafts phan-
tastisch-bizarres Gesamtwerk durch seinen Rassismus
und Antisemitismus, der in einigen Erzählungen of-
fen zutage tritt, erheblich geschmälert wird, ist seine
Bedeutung für die Phantastik nicht zu unterschätzen.
Die Geschichte beginnt gewissermaßen nach ihrem
Ende, springt dann mehrfach in wechselnde Zeitebe-
nen zurück, die sich zu einem Gesamtbild vereinen
und schließlich in den dramaturgischen Höhepunkt im
Jetzt des Jahres 1928 münden. Detailliert beschreibt
er, auf welche Weise man den „unguten Vorfahren“ der
Vergessenheit anheimgeben wollte und wie Charles
Dexter Ward ihm doch auf die Spur kommt: eine legale
Namensänderung, die Ward „bei der Durchsicht einer
Originalhandschrift im Stadtarchiv“ entdeckt, „...als er
zufällig zwei Blätter voneinander trennte, die sorgfältig
zusammengeklebt und bei einer Revision der Seiten-
zahlen als ein Blatt behandelt worden waren“. Andere
Eintragungen wurden zwar sorgfältig „aus den meisten
Exemplaren der Kirchenbücher und Stadtarchive ge-
tilgt“, doch gibt es ein andernorts aufbewahrtes Dupli-
kat eines Kirchenbuchs, und weitere wichtige Belege
findet der Forscher im „Essex-Institut, im Gerichtsar-
chiv und im Handelsregister“ sowie in Privatarchiven.
Die verschiedenen Zeitebenen der Handlung stehen
sinnbildlich für die einzelnen Forschungsergebnisse,
die Ward und mit ihm der Leser mühsam zusammen-
trägt und ihnen dabei immer mehr verfällt.

■ Unbekannte Archive

Die Gründe für die Außenseiterrolle des Archivs in der
Schauergeschichte sind vielfältig. Die klassische Go-
thic Fiction entstand in einer Zeit, als städtische oder
staatliche Archive kaum der Öffentlichkeit zugänglich
waren. Man wusste schlicht nicht, wie es darin aussah,
welche Dokumente darin aufbewahrt wurden und was
sie enthielten – die rechts beigefügten Sätze eines
deutschen Archivars aus dem Jahr 1842 belegen nur zu
deutlich das zwar zum Genre passende, doch für eine
glaubhafte literarische Ausarbeitung ungenügende
Bild, das von (staatlichen) Archiven vorherrschte. Und
selbst wenn der Autor Kenntnis von einem echten Ar-
chiv hatte, hätte er seine Protagonisten nur mit etlichen
Winkelzügen in ein (staatliches) Archiv bringen können,
was der komprimierten Handlung der Gothic Novel ab-
träglich gewesen wäre. So müssen die Protagonisten
ihre Nachforschungen entweder in gedruckten Zei-
tungsarchiven, weitaus häufiger jedoch in Privat- oder
Universitätsarchiven anstellen, die sich wiederum nicht
von Bibliotheken unterscheiden lassen: auch Manu-



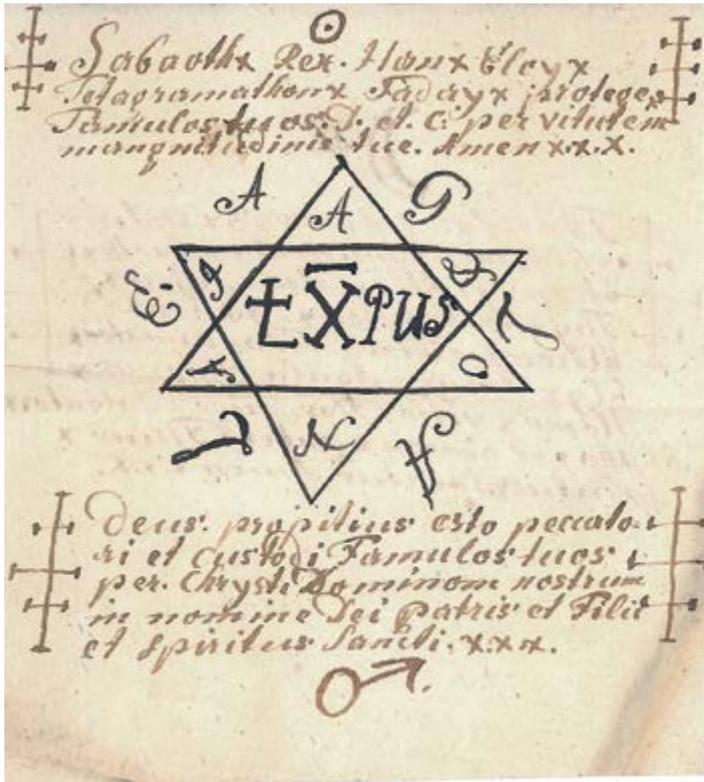
Eduard von Grützner: Stadtarchiv in Hall in Tirol, 1876 (aus:
László Balogh: Eduard von Grützner 1846–1925. Ein Münchner
Genremaler der Gründerzeit, Mainburg 1991, S. 131)

skripte werden dort aufbewahrt, bevorzugt magischen
Inhalts. Einzig das Pfarrarchiv ist als solches literarisch
greifbar. Sein Quellenwert beschränkt sich jedoch
auf Kirchenbücher und Pfarr- bzw. Ortschroniken. Zu
der Unzugänglichkeit des Archivs kommt ein weiteres
handlungstechnisches Manko der archivischen Quelle:
ihre Singularität. Während das Buch, selbst das hand-
schriftliche Manuskript, auf jeden Fall einen benennen-
baren Autor hat, über dessen Leben und Wirken andere
Protagonisten Kenntnis haben können, und während es
von dem gedruckten Buch ohne Weiteres ein zweites
(ggf. unvollständiges) Exemplar geben kann, das als
Hinweis dient, ist die traditionelle Akte ein undefinier-
tes Konvolut, an dessen Entstehen eine Vielzahl von
Personen unbewusst mitgewirkt haben, ohne Kenntnis
des „Endproduktes“ zu haben, außer vielleicht dem
Aktuar oder Registrar, der als Handlungsträger auf
Dauer etwas umständlich wäre. Der im Spukhaus auf-

„Wir finden allgemein, daß sich mit dem Worte Archiv der
Begriff fester, undurchdringlicher Mauern, von spärlichem
Licht erhellet, mit Eisenstäben fest verwahrter und mit
Eisenthüren verschlossener Gewölbe verbindet.

Archive stehen in demselben Rufe der Unheimlichkeit, wie
Burgverließe und Verbrecherkerker, in welchen Unken,
Otttern, Schlangen, Molche, Kobolde und böse Geister ihr
Wesen treiben; die Moder- und Leichengeruch verbreiten,
durch Schwefel- und Pechdunst die Luft verpesten und
durch nächtliche Lichter, Flammen und Blitze Schrecken
und Grauen erregen.

Mit scheuer Furcht geht der Unkundige in der Begränzung
der Archive vorüber, und nicht selten sind stöhnende
Klagen, Weheruf, Geisterspuk und Getümmel in Archiven
vernommen worden.“ (A. Sinnhold: Der Archivar und das
Archivwesen, sowie deren Verbindung mit den Kanzleiex-
peditionen [...]. Weimar 1842, S. 19.)



Zeichnungen zu einer Sammlung von Anweisungen zur Geisterbeschwörung und zum Schatzgraben aus dem 17. und 18. Jahrhundert (HHStAW Abt. 144 a Nr. 36/1)

gefundene Fetzen einer Druckseite kann leicht einer Zeitung zugeordnet werden und somit zur Entdeckung eines schrecklichen Verbrechens führen. Die Seite eines Buches kann in das Werk eingefügt werden und einen Zauber lösen oder beschwören. Doch ein Teil eines handgeschriebenen Schriftstückes einer bestimmten Akte in einem unbekanntem Archiv zuzuordnen, ist ohne Folierung, Journalnummer oder Aktenzeichen nahezu aussichtslos. Charles Dexter Ward ist bei seinen Nachforschungen nur deswegen erfolgreich, weil sich die Archive in der Handlungszeit der Erzählung, d.h. nach dem Ersten Weltkrieg, längst geöffnet hatten. Doch auch hier braucht der Autor einen Kunstgriff, um die eigentlich getilgten Einträge im Kirchenbuch doch noch auffindbar zu machen: Es existiert ein Duplikat, das ein königstreuer Pfarrer beim Ausbruch des amerikanischen Freiheitskrieges mitgenommen hatte und das sich noch im Besitz der Erben befand. „Ward hatte es mit dieser Quelle versucht, weil er wußte, daß seine Ururgroßmutter Ann Tillinghast Potter der Episkopalkirche angehört hatte.“

■ Spannende Forschung

Während Archiv und Archivalien als Motiv kaum zu verwenden waren, ist das Nachforschen an sich ein spannendes Handlungselement, das sich schon früh in der Kriminal- bzw. Detektivgeschichte verselbstän-

digt hat. Dennoch werden auch in diesem Genre Archivrecherchen nur äußerst selten in Szene gesetzt. Wenn man nicht Lovecrafts Erzählweise übernimmt, bei der die Handlung gewissermaßen dem jeweiligen Aktenfund entspringt, ist ein Spannungsaufbau aus Aktenvorgängen und ihrer Auffindung nur schwer aufzubauen. So tritt die äußere Beschreibung des Archivs und seines Personals gegenüber seinem Inhalt in den Vordergrund; ein Schicksal, das es sich mit dem Motiv Bibliothek teilt. Wie originell sich die besonderen Eigenheiten einer Bibliothek umsetzen lassen, zeigt die Geschichte „The Tractate Middoth“ von Montague Rhodes James, in der ein – durchaus sympathischer – junger Bibliothekar eine Zahlenfolge als Bibliothekssi-

Die Beschwörung finsterner Mächte ist im Archiv nicht zu befürchten.

gnatur identifiziert, die zu einem Talmudband gehört, der wiederum ein in hebräischen Buchstaben abgefasstes englischsprachiges Testament enthält, samt einem geisterhaften Wächter, der das Testament vor unbefugtem Zugriff schützt. Doch nur wenige Autoren besaßen und besitzen genügend Phantasie oder auch praktische Erfahrung, um das Motiv Archiv bzw. Bibliothek wirklich auszunutzen und den Lesern glaubhaft zu vermitteln. In Literatur und Film lassen sich zwei Extreme beobachten: Archive und Bibliotheken sind entweder extrem geordnet und stets von beeindruckender Größe oder – vor allem bei Archiven – so chaotisch, dass sich nur der Eingeweihte darin zurechtfindet.

Die Wahrheit liegt in der Mitte. Was die Gefährlichkeit historischer Forschung angeht, so kann man höchstens neue Erkenntnisse erwarten, die den bisherigen Forschungsstand revidieren und neue Debatten anregen. Die Beschwörung finsterner Mächte ist, das lässt sich nach langjähriger Berufserfahrung sagen, nicht zu befürchten. Obwohl...

Dorothee A.E. Sattler, Hessisches Hauptstaatsarchiv

■ Wiener Opernenthusiasmus

Aus den Darmstädter Gesandtschaftsberichten 1822–1828

Großherzog Ludewig I. von Hessen und bei Rhein war ein großer Opernfreund. Unter seiner Ägide wurde das Darmstädter Hoftheater erbaut und 1819 eröffnet, das heute das „Haus der Geschichte“ mit seinen verschiedenen Archiven beherbergt. Der Theaterbetrieb war dem Großherzog so wichtig, dass er sich von seinen Diplomaten ausführliche Berichte über das Bühnengeschehen in europäischen Theatermetropolen zusenden ließ. Der vorliegende Beitrag skizziert die Berichte aus Wien aus den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts.

Die Wiener Oper, schrieb der spätere hessische Staatsminister Konrad Wilhelm Hallwachs am 15. Januar 1820, stehe „in jeder Beziehung bedeutend“ hinter dem Darmstädter Angebot zurück. Bei dem niedrigen künstlerischen Niveau habe er sich Mühe geben müssen, die aus Darmstadt bekannten Stücke überhaupt wie-

Dem Wiener Haus am Ring zum
150. Geburtstag, dem
Darmstädter Mollerbau zum 200.

derzuerkennen (HStAD D 12 Nr. 15/17). Und auch aus Paris wurde dem Großherzog von Ludwig Freiherr von Lichtenberg im Mai 1812 berichtet, dass man dort Mozarts Musik nur mit tonlosem Gurgeln hervorbringe, so dass diese parodiert werde. Beigefügt wurde auch der Zeitungsartikel des französischen Kritikers Julien-Louis Geoffroy, der diese Musik als unmelodisch, ohne Farbe und monoton bezeichnete (HStAD D 12 Nr. 30/42).

In Darmstadt war also alles besser als in Paris und Wien? Dem Großherzog wird das Lob natürlich gefallen haben. Restlos überzeugt haben dürfte es ihn allerdings nicht. Denn seine Wiener Gesandten in den 20er Jahren waren angehalten, ihn über den Wiener Opern- und Ballettbetrieb auf dem Laufenden zu halten, so dass Berichte entstanden, die ausschließlich umfangreiche Theaterkritiken und Programmaufstellungen umfassen und in der Kabinettsregistratur abgelegt wurden. Sie sind heute Teil des Darmstädter Archivbestandes D 12 (Kabinettsregistratur).

■ **Webers Triumph**

Besonders eindrücklich ist eine Schilderung der Auf-führung von Webers „Freischütz“ durch den Wiener Geschäftsträger Ferdinand von Türckheim vom Januar

Februar	W. H. Hoftheater nicht dem Kaiserlichen
Freitag den 1 ^{ten}	Die Freischütze
Sonntag den 3 ^{ten}	Die Freischütze
Montag den 4 ^{ten}	Die Freischütze
Dienstag den 5 ^{ten}	Die Freischütze
Mittwoch den 6 ^{ten}	Die Freischütze
Donnerstag den 7 ^{ten}	Die Freischütze
Freitag den 8 ^{ten}	Die Freischütze
Sonntag den 10 ^{ten}	Die Freischütze
Montag den 11 ^{ten}	Die Freischütze
Dienstag den 12 ^{ten}	Die Freischütze
Mittwoch den 13 ^{ten}	Die Freischütze
Donnerstag den 14 ^{ten}	Die Freischütze

Übersicht über den Spielplan am Wiener Kärntnertortheater vom 1. bis 14. Februar 1822 (HStAD D 12 Nr. 45/45)

1822. Der Komponist Carl Maria von Weber dirigier-te persönlich, die berühmte Sopranistin Wilhelmine Schröder-Devrient sang die Agathe (HStAD D 12 Nr. 45/45), in der nun von den bisherigen Verunstaltungen der Wiener Zensur befreiten Fassung. Das Kärntner-tortheater war so überfüllt, dass Türckheim nicht einmal zu seinem Sperrsitze gelangen konnte. Er war schon da-ran, wieder umzukehren, als er noch in einer Abonnen-tenloge Unterschlupf fand. Weber wurde schließlich „besungen, bekränzt, dreimal empfangen und fünfmal gerufen. Bei seinem Eintritt in das Orchester wurde er mit ungeheurem Beifall empfangen, nach dem ersten

Acte wurden Gedichte ausgeworfen, und er gerufen, er dankte durch tiefe Verbeugungen, und verließ das Orchester. Aber das Publikum beruhigte sich dabei nicht, ein Lorbeerkranz wurde von oben herab in das

besungen, bekränzt, dreimal empfangen und fünfmal gerufen

Parterre geworfen, das Rufen dauerte fort und Weber mußte auf der Bühne erscheinen.“ Und das geschah bereits nach dem ersten Akt. Schon jetzt sollte er mit einem Lorbeerkranz bekrönt werden, was er aber aus Bescheidenheit ablehnte. Der Jubel steigerte sich bis nach dem letzten Aufzug. Erst als das Publikum von seinen „Beifalls-Anstrengungen“ ermüdet war, gab es Ruhe.

Doch selbst solcher Enthusiasmus verliert an Kraft, wenn das Angebot abwechslungsreich und hochkarätig ist. Denn bereits im März 1822 waren die Erwartungen auf die Aufführung von Rossinis „Zelmira“ mit italienischen Sängerinnen und Sängern, darunter auch Rossinis Ehefrau Isabella Colbran, gerichtet. Von Türckheim aber bemerkte bei aller Begeisterung für das Stück und die Sänger: „Ihre [Colbrans] Höhe, die Geläufigkeit ihrer Kehle, und ihr zarter, reicher Gesang, werden immer die Bewunderung der Kenner erregen. Wenn ich ihr hierin volle Gerechtigkeit widerfahren laße, so kann ich doch nicht läugnen, daß ihr Gesang, ohne Kraft und Gefühl, mich keineswegs befriedigt.“

Trotz dieser Einschränkung: Mit dieser Aufführung war die Begeisterung für die deutsche Oper zum Erliegen gekommen. „Durch die italienische Oper hat die deutsche einen empfindlichen Schlag erlitten. Den Tag nach der ersten Vorstellung der Zelmira wurde, bei ungewöhnlich leerem Hause, der Freischütz gegeben, ließ dasselbe dißmal kalt. Einige Versuche, früher beliebte Gesangsstücke zu applaudiren, wurden sogleich durch Zischen unterdrückt. Seitdem haben wir keine teutsche Opern gesehen.“

Rossini-Fieber

An dieser Einstellung hatte sich in Wien 1826 bis 1829 nichts geändert, als der hessen-darmstädtische Gesandte in Wien, Adolf Freiherr von Drachenfels, ausgiebige Berichte über das Opernleben von der Donau nach Hessen sandte (HStAD D 12 Nr. 7/70). Das Ganze gipfelte in dem Bericht „Ueber den Zustand der Musik in Wien“. Die Instrumentalmusik, heißt es dort, habe in Wien eine Vollkommenheit erreicht wie sonst nirgends

in der Welt. In der Oper aber war Italien führend. Nur Rossinis Kunst zählte in der Kaiserstadt. Die Komponisten Mozart, Gluck, Paisiello, Cimarosa und sogar Sponcini gehörten der Vergangenheit an. Anschließend schildert Drachenfels ausführlich die diversen Opernaufführungen am Wiener Kärntnertortheater: zunächst das Gastspiel einer französischen Truppe, deren Arbeit und deren Produktionen als langweilig abgetan werden. Zu den aufgeführten Werken gehörten Boieldieus „Weiße Dame“ und Aubers „Maurer“. Dann aber traten diverse Werke Rossinis in prominenter Besetzung an ihre Stelle und lösten (erneut) ein wahres Rossini-Fieber aus: die Semiramide, der Barbier von Sevilla, die Italienerin in Algier, La Cenerentola, Tancredi, Moses in Ägypten und La donna del lago. Der Impresario Domenico Barbaja führte zeitgleich Opernhäuser in Neapel, Mailand und Wien, weshalb er die prominentesten Sängerinnen und Sänger seiner Zeit an die Donau holen konnte. So sehr die Wiener Opernpflege in diesen Jahren im Zeichen Rossinis stand, glamouröse Ausnahmen waren möglich. Bemerkenswert ist insbesondere die Aufführung der Oper „Il Pirata“ von Bellini im Oktober 1827, die wenige Wochen nach der Mailänder Uraufführung über die Bühne ging: „Gute Musik und was selten ist, ziemlich originell.“ Besonders Rubinis Darstellung des Gualtiero konnte der Rezensent als wahren Triumph würdigen.

Den Enthusiasmus der Wiener dämpfte allerdings nach doch bald der Wegzug von einigen Stars: „Der

Theaterzettel für das Ballett „Die Maskerade im Theater“ im Kärntnertortheater am 3. April 1834 (HStAD D 4 Nr. 605/6)



Abgang der italienischen Oper ließ die Erbärmlichkeit doppelt fühlen“, konstatierte Drachenfels nicht ohne Bedauern, dass die deutsche Oper in Wien – „in einer deutschen Residenz“ – keinen Stellenwert habe. Einige der wenigen Ausnahmen war die Oper „Faust“ von Louis Spohr, die im Herbst 1827 ohne Beifall über die Bühne ging. Auch wird ein gewisses Bedauern erkennbar, dass das Italienische so stark überhandgenommen hatte.

Auch sonst sparte Drachenfels nicht mit sehr persönlichen Kommentaren, so dass angenommen werden kann, dass dieser subjektive Zugang von Darmstadt regelrecht eingefordert wurde. Insbesondere die Beurteilung von Sängerinnen und Sängern ist eine überaus wertvolle Quelle: Luigi Lablache, Henriette Lalande, Giovanni Battista Rubini und seine Ehefrau Adelaide sowie Antonio Tamburini, die allesamt von dem italienischen Impresario Domenico Barbaja nach Wien gebracht worden waren und dort Furore machten, werden individuell gewürdigt. Gerade unter diesem Gesichtspunkt sind die Berichte als Zeugnisse einer ephemeren Kunst – sowohl der darstellenden Kunst als auch des Gesangs vor der Erfindung der Schallplatte – höchst interessant zu lesen. Darunter finden sich dann auch Besonderheiten wie der Bericht über das Debut des später als Possendichter bekannten Johann Nestroy in Wien als Sarastro in der „Zauberflöte“: „H[err] Nestroy, ein ganz junger Mann, legte am 24ten seinen ersten theatralischen Versuch als Sarastro; er wurde sehr freundlich aufgenommen, und mußte die Arie: ‚In diesen heiligen Hallen‘, wiederholen; am 31ten trat er zum zweitenmale in derselben Rolle auf. Er hat

Man behauptet, dieser Herr [...] gebe seinen Schülern Unterricht, damit sie singen, wie er nicht singt

eine schöne Gestalt und eine angenehme, obwohl in der Tiefe etwas schwache Stimme.“ (HStAD D 12 Nr. 45/45). Nicht mit jedem aber wurde so freundlich umgegangen. Über den Tenor Anton Schuster wurde geäußert, er habe als Don Ottavio in einer der äußerst seltenen Aufführungen von Mozarts „Don Giovanni“ „auch in dieser Rolle seine Unbrauchbarkeit“ unter Beweis gestellt. Und den Auftritt des Sängers Giulio Radicchi, der immerhin Beethovens Florestan in der Uraufführung der Drittfassung von „Fidelio“ gesungen hatte, kommentierte von Drachenfels: „Nur die bewunderungswürdige Nachsicht des Publicums hat ihn vom verdienten Falle gerettet, da er oft gänzlich detonierte und seine Stimme, die alleine schon kaum hörbar war, in den Ensemble Parthien ganz verloren ging. Man



Josef Kriehuber: Giovanni Battista Rubini, 1828 (wikipedia)

behauptet, dieser Herr Radicchi gebe seinen Schülern Unterricht, damit sie singen, wie er nicht singt.“

Kurzum: Die umfangreichen Opernberichte aus Wien geben einen individuellen und sehr detaillierten Einblick in eine Theaterwelt, und ergänzen – an ungeahnter Stelle – die bisher bekannten Darstellungen. Eine Untersuchung dieser Zeugnisse aus musikwissenschaftlicher und theaterhistorischer Sicht ist daher sicherlich aus Wiener wie aus Darmstädter Perspektive zu empfehlen. Die Zugangsmöglichkeit ist dabei optimal, weil alle Berichte im hessischen Archivinformationssystem Arcinsys (arcinsys.hessen.de) komplett als Digitalisate einzusehen sind.

Rouven Pons, Hessisches Landesarchiv

„Theatralische
Bilder-Galerie“
von Johann Christian
Schoeller und
Andreas Geiger



Szene aus „Robert le Diable“ von Giacomo Meyerbeer, Theater in der Josefstadt Wien 1842 (HStAD R 4 Nr. 4979 UF)



Szene aus „Die Ruinen von Rodenstein oder der mitternächtliche Geisterzug“ von Margarethe Carl, Theater an der Wien 1833/34 (HStAD R 4 Nr. 4922 UF)



Szene aus „Der falsche Paganini“, Theater in der Leopoldstadt Wien 1831 (HStAD R 4 Nr. 4960 UF)



Szene aus „Der räthselhafte Unbekannte“ von Johann Baptist Frey und Adolf Müller, Theater an der Wien 1832 (HStAD R 4 Nr. 4968 UF)

Clara Schumann in Frankfurt

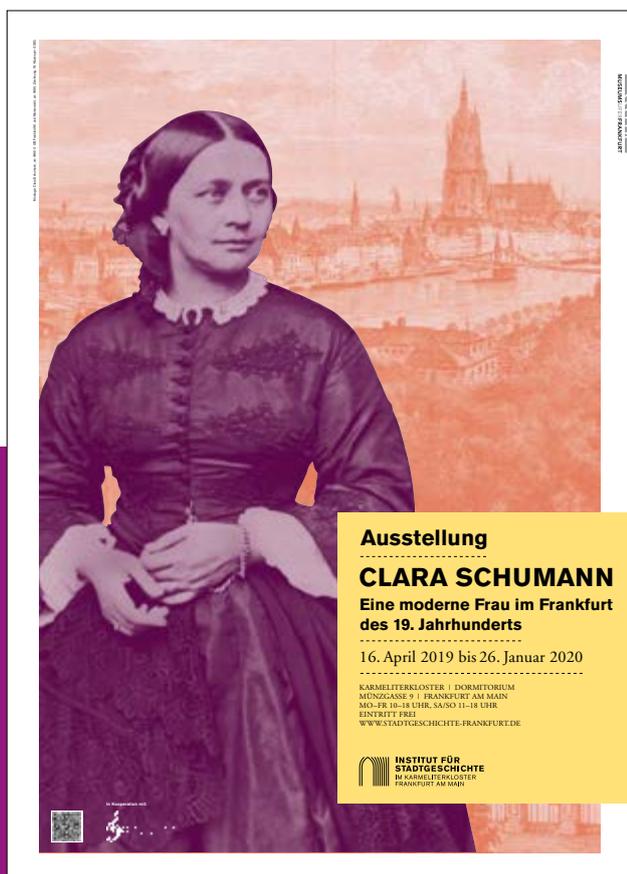
Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main zeigt Ausstellung zum 200. Geburtstag

Clara Schumann galt zu Lebzeiten als begnadete Musikerin und Komponistin. Sie erfüllte viele Rollen: Wunderkind, Klaviervirtuosin, Konzertmanagerin, Haushaltsvorstand, Herausgeberin der Werke ihres 1856 verstorbenen Mannes Robert Schumann, Pädagogin, Mäzenin und Mutter von acht Kindern. Eine seit 16. April 2019 im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main zu sehende Ausstellung visualisiert die Frankfurter Zeit dieser modernen Frau im Wechselspiel mit den kulturellen Entwicklungen der sich im 19. Jahrhundert wandelnden Stadt.

Viele verbinden Clara Schumanns Biographie häufig mit Leipzig, Wien und Bonn. Frankfurt am Main fehlt bisweilen in der Aufzählung, bildet jedoch einen entscheidenden Abschnitt im Leben dieser außergewöhnlichen Frau. Schumann kam erstmals 1831/32 nach Frankfurt, als das zwölfjährige Wunderkind für zwei Konzerte an den Main reiste. Zwischen 1854 und 1878 gab sie hier weitere 23 Konzerte. Ab 1878 blieb

sie auf Dauer: „Ich hatte ja nie an Frankfurt gedacht, und doch manche Gründe dafür leuchteten mir wohl ein [...]. Die Stadt künstlerisch manches bietend, das herrliche Museums-Orchester, das Theater einen ganz neuen Aufschwung [...] in Aussicht stellend, die Stadt nicht zu groß. Alles viel leichter zu erreichen als von Berlin, die nächste Umgegend schön, der Wald eine halbe Stunde per Eisenbahn, kurz viele Annehmlichkeiten“, beschrieb sie in ihrem Tagebuch die Vorzüge der Mainmetropole, die bis zu ihrem Tod im Jahr 1896 ihre Heimat werden sollte.

Plakat zur Ausstellung



Diese Zeitspanne steht im Zentrum der von Dr. Ulrike Kienzle kuratierten Ausstellung „Clara Schumann: Eine moderne Frau im Frankfurt des 19. Jahrhunderts“, die das Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main in Kooperation mit der Robert-Schumann-Gesellschaft Frankfurt am Main e.V. vom 16. April 2019 bis zum 26. Januar 2020 im Karmeliterkloster zeigt.

■ Wunderkind, Ehefrau und gefeierte Pianistin

Als Clara Wieck am 13. September 1819 in Leipzig das Licht der Welt erblickte, lag ihr die Musik quasi im Blut: die Mutter Sängerin und Komponistin, der Vater Klavierfabrikant und Musikpädagoge. Doch das Familienglück währte nur kurz. So wuchs die junge Clara nach der Trennung der Eltern 1824 bei ihrem Vater auf, der sie förderte und forderte. Ihr erstes Konzert spielte sie im Alter von acht Jahren im Leipziger Gewandhaus. Konzertagenturen bestanden im 19. Jahrhundert noch nicht, daher organisierte der Vater die Auftritte der als Wunderkind gefeierten jungen Pianistin selbst, fand Spielorte und Mitmusiker.

Frankfurt mangelte es bis 1861 an einem Konzertsaal. Ungeachtet dessen gründeten musikbegeis-

terte Bürger 1808 die Museumsgesellschaft und förderten hiermit Literatur, Vorträge, Kunst und Konzerte. Für Letztere trafen sich die Kulturbegisternten in den noblen Hotels der Stadt: im Saal des Englischen Hofs am Rossmarkt oder im Roten Haus auf der Zeil, wo auch Clara Wieck 1832 erstmals in Frankfurt konzertierte. Doch die Frankfurter Auftritte blieben beim Vater in

Jeden Künstler bewahre Gott vor Frankfurt

schlechter Erinnerung: „Jeden Künstler bewahre Gott vor Frankfurt. – Welch theilnahmsloses Publikum, wie kalt, wie seelenlos – das ist nicht zu erwärmen.“ Doch dieses Publikum schien andere Künstler nicht abzuschrecken. Auch das Leben Robert Schumanns nahm in Frankfurt eine wegweisende Wendung. Er reiste zu Ostern 1830 an den Main, lauschte dem Violinvirtuosen Niccolò Paganini, brach daraufhin sein Jurastudium ab und widmete sich ganz der Musik.

Clara Wieck und der neun Jahre ältere Robert Schumann heirateten 1840. Aus Rücksicht auf den hochsensiblen und psychisch labilen Ehemann schränkte sie ihre Konzertreisen stark ein und kümmerte sich um die Erziehung der acht gemeinsamen Kinder. Gleichzeitig komponierte sie eifrig Klavierwerke, Kammermusik und Lieder. Nach dem Tod ihres Ehemannes 1856 begab sich Clara Schumann für zweieinhalb Dekaden auf Europatournee, um die Familie zu ernähren. Die Kinder verbrachten daher mehr Zeit in Internaten, bei Verwandten oder in Pensionen als bei ihrer Mutter.

■ Frankfurter Kulturleben

Frankfurt erlebte im 19. Jahrhundert eine wechselvolle Geschichte: Nach der Schleifung der Befestigungsanlagen wuchs die Stadt konzentrisch über die ehemaligen Stadtgrenzen hinaus. Sie erlebte die Beschlüsse in der Paulskirche, ihr Ende als Freie Stadt, die Einführung der preußischen Verwaltung und stürmische Bauphasen. Zum Ende des Säkulums zählte sie 254.000 Einwohner – mehr als sieben Mal so viele wie zu Beginn des Jahrhunderts. Die wachsende Bevölkerung brauchte vor allem Wohnraum, aber auch Trinkwasserleitungen, Kanalisation oder Stromversorgung. Krankenhäuser und Schwimmbäder verbesserten die hygienischen Bedingungen, neue Brücken und der Hauptbahnhof erhöhten die Mobilität, Zeil und Kaiserstraße entwickelten sich zu Einkaufsboulevards, und Palmengarten, Zoo, Städel und Opernhaus boten neue Kultur- und Freizeitmöglichkeiten.



Blick auf Frankfurt von der Sachsenhäuser Seite: Mainansicht um 1890, im Vordergrund das Städel'sche Institut (ISG, S7A1998/311, Zeichnung: W. Klusmeyer)

Fehlte während Clara Schumanns ersten Gastspielen noch ein Konzertsaal, beseitigte die Eröffnung des 2000 Plätze fassenden Saalbaus in der Junghofstraße am 18. November 1861 diesen Mangel. Die Finanzierung unterstützte wie beim Opernhaus das Frankfurter Bürgertum über eigens geschaffene Aktiengesellschaften. Mit dem am 20. Oktober 1880 eröffneten opulenten Opernhaus verfügte Frankfurt zwei Jahrzehnte später zudem über einen Prachtbau, der über die Stadtgrenzen hinaus Anerkennung fand. Den Großteil der immensen Baukosten stemmte die Stadtkasse, aber auch das Wirtschaftsbürgertum spendete eifrig für eine Familienloge und zugunsten der Kulturförderung. Während Schumann das neue Opernhaus nur als Gast bewunderte, konzertierte sie im Saalbau 46 Mal.

Das Frankfurter Opernhaus um 1880 (ISG, S7A1998/10992)





Clara Schumann am Klavier im Jahr ihres Umzugs nach Frankfurt, 1878 (ISG S7P/13100, Sammlung Manskopf)

■ Clara Schumanns Berufung

Neben Saalbau und Opernhaus gehen viele weitere Errungenschaften des kulturellen Frankfurter Lebens auf bürgerschaftliches Engagement zurück. Wie auch Johann Christian Senckenberg oder Johann Friedrich Städel verfügte der Jurist Dr. Joseph Hoch in seinem Testament die Gründung einer nach ihm benannten Stiftung, woraus die 1878 gegründete Musikhochschule „Dr. Hoch's Konservatorium“ hervorging. Dessen Direktor Joachim Raff engagierte den Sänger Julius Stockhausen, der seinerseits eng mit Schumann befreundet war und daher anregte, die Witwe als „Erste Klavierlehrerin“ für das neue Institut zu gewinnen.

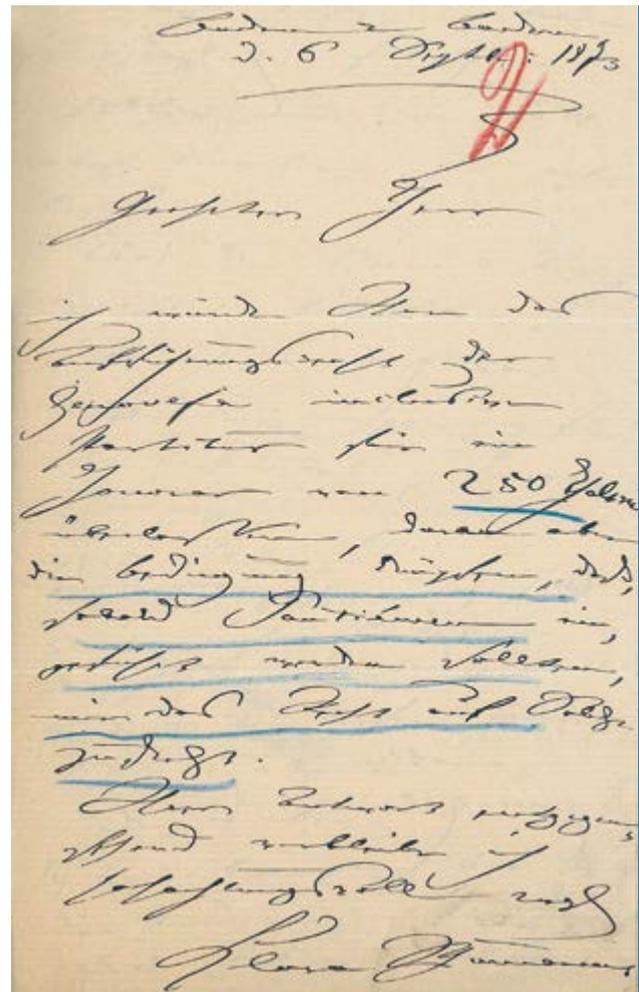
Die Pianistin stellte hohe Ansprüche.

Die berühmte Pianistin stellte hohe Ansprüche: Unterrichten wollte sie nur 90 Minuten täglich in ihren eigenen Räumlichkeiten, dabei sollten ihr Hilfslehrer zur Seite stehen, ferner vier Monate Urlaub plus Freiraum für Konzertreisen im Winter und ein Jahresgehalt von heute umgerechnet mehr als 40.000 Euro. Raff blieb ob der Forderungen unbeeindruckt, und Schumann schrieb: „So wäre denn dem Anscheine nach dieser Würfel gefallen.“

■ Wirken in Frankfurt

Clara Schumann bezog nach ihrer Berufung ein Haus in der Myliusstraße 32 im Frankfurter Westend. Im Erdgeschoss empfing sie nicht nur Gäste, sondern unterrichtete auch ihre insgesamt 68 Schülerinnen und Schüler aus aller Welt. Sie galt als strenge Lehrerin, vermittelte ihren Günstlingen aber auch finanzielle Unterstützung, Konzerte und Festanstellungen. Ihr enger Freund Johannes Brahms bewohnte ein Gästezimmer im ersten Stock. Dort erprobte er viele seiner Kompositionen im privaten Kreis. Zudem verwaltete Schumann das Erbe ihres Mannes und erzielte damit monetäre Gewinne: Sie gab die erste Gesamtausgabe seiner Werke und eine Auswahl seiner Jugendbriefe heraus, verkaufte eine Vielzahl von Autographen an Bibliotheken und erstellte Klavieranleitungen für das Spielen seiner Werke.

Derweil stieß ihr Arbeitgeber – das Hoch'sche Konservatorium – mit den Räumlichkeiten im alten Saalhof an seine Grenzen. So entstand 1886 an der Eschersheimer Landstraße 4 ein von Hermann Ritter gestaltetes repräsentatives dreistöckiges Gebäude aus weißem Sandstein, das im April 1888 feierlich eröffnet wurde. Vier Jahre später beendete Schumann ihre Lehrtätigkeit am Konservatorium und unterrichtete außer einigen Privatschülern vor allem ihre beiden Enkel Julie und Ferdinand.



Brief Clara Schumanns an die Intendantur des Königlichen Theaters Wiesbaden bezüglich der Aufführung von Robert Schumanns Oper „Genoveva“, 6. September 1873 (HHStAW Abt. 428 Nr. 1334): „Geehrter Herr, ich würde Ihnen das Aufführungsrecht der Genovefa inclusive Partitur für ein Honorar von 250 Thalern überlassen, daran aber die Bedingung knüpfen, daß, sobald Tantiemen eingeführt werden sollten, mir das Recht auf Solche zusteht. Ihrer Antwort entgegensehend verbleibe ich hochachtungsvoll erg[eben] Clara Schumann“.

Privat verkehrte sie mit Vertretern aus Adel, Politik, Wirtschaftsbürgertum, Kunst und Wissenschaft. Zum engsten Freundeskreis zählten Mathilde von Rothschild, die als reichste Frau Frankfurts galt, der Bankier Emil Ladenburg sowie Moritz Nathan Oppenheim und dessen Frau Katharina. Rothschild unterstützte nicht nur soziale Einrichtungen, sondern sie zählte auch zu den Förderern von Schumanns Schülerfonds für talentierte, aber unbemittelte Schüler. Der Juwelengroßhändler Oppenheim beauftragte 1896 den Wiener Bildhauer Friedrich Hausmann mit der Anfertigung einer Schumann-Büste. Das in Stein gemeißelte Abbild wurde mit dem Saalbau im Zweiten Weltkrieg zerstört. Für die Nachwelt erhalten blieb nur der vom Sammler Friedrich Nicolas Manskopf für sein musikhistorisches Museum erworbene und in der Ausstellung im Institut für Stadt-



Blick vom Opernplatz in Richtung Große Bockenheimer und Goethestraße zwischen 1898 und 1906 (ISG, S17 388-2)

geschichte zu sehende Gipsentwurf, nach dem später mehrere Bronze-Abgüsse genommen wurden. Diese befinden sich heute im Hoch'schen Konservatorium, im Brahms-Haus Baden-Baden und im Robert-Schumann-Haus Zwickau.

Tonaufzeichnungen ihrer Spielkunst hinterließ die vielleicht größte Pianistin ihrer Zeit nicht. Aber ihr Werk lebte in ihren Schülerinnen weiter. Zu den bekanntesten zählen Adelina de Lara, Leonard Borwick, Fanny Davies und Ilona Eibenschütz. Nach Clara Schumanns Tod am 20. Mai 1896 brachte ein Trauerzug ihren Sarg durch die Mylius- und Lindenstraße zum Hauptbahnhof. Die Reise ging nach Bonn, wo sie neben ihrem Ehemann in einem Ehrengrab beigesetzt wurde.

Eine späte Würdigung erfuhr Schumann nach der 1986 ausgegebenen Briefmarke mit dem 1990 in Umlauf gebrachten Hundertmarkschein, dessen Rückseite neben dem 1828 für sie in Wien gebauten Konzertflügel das Hoch'sche Konservatorium schmückte. Hiermit erinnerte die in Frankfurt beheimatete Bundesbank an die berühmte Komponistin, Pianistin und Frankfurterin.

■ Begleitprogramm und Publikation

Ergänzt wird die Ausstellung durch ein vielfältiges Begleitprogramm mit Vorträgen, Führungen und Konzerten. Die von Ulrike Kienzle verfasste und im Societäts-Verlag erschiene Begleitpublikation „Clara Schumann: Eine moderne Frau im Frankfurt des 19.

Jahrhunderts“ rundet die Angebote ab. Weitere Informationen finden Interessierte unter www.stadtgeschichte-frankfurt.de.

Markus Häfner, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main

Ausstellung im Institut für Stadtgeschichte

Frankfurt am Main
Münzgasse 9, 60311 Frankfurt am Main
16. April 2019 bis 26. Januar 2020

Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag 10 bis 18 Uhr,
Samstag und Sonntag 11 bis 18 Uhr,
Öffnungs- und Schließzeiten an Feiertagen
sowie weitere Informationen unter
www.stadtgeschichte-frankfurt.de

■ Kreativität und Quellenstudium

Die Wiederentdeckung historischen Notenmaterials durch die Alte Musik

Durch die Wiederentdeckung von Kompositionen Alter Musik in Archiven und Bibliotheken wird Archiv- und Bibliotheksgut in besonderer Weise wieder lebendig und gegenwärtig. Die Sopranistin Elisabeth Scholl, die seit 2018 als Professorin für Gesang an der Hochschule für Musik in Mainz tätig ist, engagiert sich selbst bei der Wiederentdeckung historischer, längst vergessener Musik. Sie schildert im folgenden Beitrag den Reiz dieser Tätigkeit und die Sinnhaftigkeit dieses Tuns.

Barockmusik ist in. Immer mehr unbekannte Werke werden wiederentdeckt und aufgeführt. Aber warum muss man diese Musik überhaupt erst wiederentdecken? Wo kommt sie her? Und warum wurde sie vergessen? Ist das, was heutzutage wiederentdeckt wird, eigentlich „original“? Und warum braucht es die historische Aufführungspraxis?

Viele Fragen, mit welchen sich ein Musiker heute auseinandersetzen ... kann. Im Folgenden möchte ich versuchen, ein bisschen Licht ins Dunkel dessen zu bringen, was Barockmusik heute ausmacht und welchen Gefahren sie ausgesetzt ist.

■ Musik als Gebrauchsgegenstand

In der Barockzeit war Musik überwiegend „zeitgenössisch“, wurde also in Auftrag gegeben, aufgeführt und dann zunächst ad acta gelegt. Im Bereich der geistlichen Musik und ihrer Pflege an großen Kathedralen und Kirchen griff man durchaus auf bestehendes Repertoire zurück. Aber gerade im weltlichen Bereich (Oper, Kammermusik, Kantaten) lag das Interesse mehr bei neuen Werken, die dem modischen Zeitgeschmack folgen mussten. Opern sind dabei ein ganz spezieller Fall. Gerade sie waren Veränderungen unterworfen: Wurden sie nach ihrer Premiere an einem anderen Ort oder zu einem späteren Zeitpunkt wiederaufgeführt, geschah das selten in der „originalen“ Form. Denn das Musikmaterial wurde auf die jeweilige Besetzung zugeschnitten, Arien wurden ausgetauscht, transponiert und gemäß den Fähigkeiten der jeweiligen Sänger abgeändert, Hits („Kofferarien“) hinzugefügt, gegebenenfalls die Instrumentierung angepasst ... und das alles auf der Grundlage von handgeschriebenem, von Kopisten hergestelltem Notenmaterial. Das eine originale Werk gab es also überhaupt nicht. Vielmehr können von einer Oper sehr viele Fassungen erhalten sein. Und alle sind Originale. Das stellt die Musikwissenschaft und Herausgeber vor ein gewisses Dilemma,

auch den Künstler/Dirigenten: Welche Fassung ist „die beste“? Gibt es die überhaupt?

Eine Komposition war ein „Gebrauchsgegenstand“. Die Musik war daher also zum einen per se nicht dafür vorgesehen, archiviert zu werden. Zum anderen ist handschriftliches Notenmaterial als Gebrauchsmaterial nicht in übermäßig hohen Stückzahlen von Kopisten erstellt worden, schließlich war das sehr teuer. Deshalb ging einiges im Laufe der Jahrhunderte verloren.

Andererseits gab es jedoch immer wohlhabende Zeitgenossen, die gerne von aktuellen interessanten Stücken für ihre persönliche Sammlung Kopien erstellen ließen. Insofern finden sich in Bibliotheken heute glücklicher-

Wilhelm Dilich: Musikerinnen (Zinkenbläserinnen?) bei den Ritterspielen 1596 in Kassel anlässlich der Taufe der Prinzessin Elisabeth von Hessen, 1601 (HStAM Dienstbibliothek IX A Nr. 2512)



weise zahlreiche Sammlungen und Einzelwerke in Manuskriptform, die der Auswahl und Aufführung harren.

Die Digitalisierung von solchen Manuskripten ist eine große Bereicherung für uns Musiker. Musste man vor Jahren noch einzelne Bibliotheken bereisen, Microfilme oder Microfiches bestellen, um sie dann abschreiben und aufführen zu können, so gibt es heute vieles auf IMSLP Petrucci Music Library (imslp.org) oder über Bibliotheken direkt online zum Download.

*Nichts kann das Gefühl ersetzen,
ein Händel-Autograph in den
behandschuhten Händen zu halten.*

Ich persönlich bin allerdings ein großer Fan des Haptischen und der Vor-Ort-Recherche. „Online“ ist

einfach anders. Allein, wenn man an den Tintenfraß denkt und die dadurch nicht wirklich klaren und eindeutigen Digitalisate: Es lohnt sich ein Archiv- oder Bibliotheksbesuch vor Ort! Außerdem kann nichts das Gefühl ersetzen, wenn man z.B. ein Händel-Autograph in den weiß behandschuhten Händen halten darf!

■ **Historische Aufführungspraxis**

Was weiß man eigentlich über diese Musik und wie sie aufgeführt werden soll? Was hat es mit der historischen Aufführungspraxis auf sich, die seit den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts das musikalische Klangempfinden und unsere Hörgewohnheiten/-erwartungen beeinflusst und verändert hat?

Neben dem Notenmaterial, dessen Studium interessante Erkenntnisse mit sich bringt, gibt es auch Lehrtraktate, die einen Einblick in die Musikpraxis des 16. bis 18. Jahrhunderts geben. Die beiden Rognonis,



Pier Francesco Tosi, Johann Adam Hiller sind nur einige bekannte Autoren von Gesangstraktaten, die die Praxis ihrer jeweiligen Zeit beschreiben.¹ Das Interessante dabei und gleichzeitig die Herausforderung für heutige Künstler ist, diese Quellen zu interpretieren. Denn die Anweisungen sind be- und umschreibend verfasst. Eine Eins-zu-eins-Gebrauchsanleitung gibt es nicht. Als ich anfang, an einer deutschen Musikhochschule das Fach Barockgesang zu unterrichten, fragte mich ein Student: „Gibt es eine Regel für Barockgesang?“ Meine Antwort war: „Ja, und unzählige weitere – und noch viel mehr Ausnahmen“. Gerade dieses Nicht-digitale-Denken, Fragen nicht mit ja oder nein beantworten zu können und doch einen Erkenntnisgewinn zu erreichen, das stellt heutige Studierende vor große Herausforderungen. Sie wollen häufig einfach nur „anwenden“ nach dem Motto: Geben Sie mir die Anleitung, und dann wird schon Barockmusik herauskommen. Sie sind es einfach so gewohnt. Die zunehmende Digitalisierung

unserer Welt ist in diesem Fall kontraproduktiv zum lustvoll riskanten Ausprobieren und zum Mut zu eigenen Interpretationen. Kreativität bleibt häufig auf der Strecke. Korrekt sein, Anforderungen erfüllen – das steht im Vordergrund. Dabei war genau das Gegenteil zu dieser Haltung der Auslöser für das, was wir heute als Alte-Musik-Boom erleben können. Musiker stellten sich die Frage, ob die Prinzipien, mit welchen man Wagner oder Strauss musizierte, die richtigen waren, um Bach oder Vivaldi aufzuführen? Die Beschäftigung mit historischen Quellen und deren individuelle Interpretation haben uns so wunderbare neue musikalische Erlebnisse geschenkt wie Gardiners Bach-Interpretationen, René Jacobs' Einspielungen von Mozart-Opern oder auch Christoph Prégardiens wegweisende Auf-

Notenbeilagen zur Korrespondenz der Fürstinwitwe Ernestine Charlotte von Nassau-Siegen aus dem frühen 18. Jahrhundert (HHStAW Abt. 171 Nr. C 1604)





Zeitgenössische Abschrift einer Symphonie Leopold Mozarts
(HSTAM Best. 340 Schenck zu Schweinsberg, Mittelhof, Musikalien Nr. 37)

nahme von Schuberts „Winterreise“ mit Andreas Staier. Es braucht den Mut dazu, neue Wege einzuschlagen, selbstverständlich auf der Basis von Quellenstudien und der intensiven Auseinandersetzung mit der historischen Aufführungspraxis, um lebendige neue Interpretationen und Musikerlebnisse hervorzubringen. Glücklicherweise sind Gardiners Interpretationen nicht gleich jenen von Herreweghe, Jacobs oder Koopman: Das ist lebendige Musik!

■ Wiederentdeckung von Musik

Also: Wie verläuft der Weg vom Wiederentdecken bis zur Aufführung? Was machen „Alte Musiker“?

Während meines Studiums an der „Schola Cantorum Basiliensis“ schickte mich mein Lehrer René Jacobs in die Bibliothek der Musikakademie Basel, um aus den dort vorhandenen Bänden einer Faksimile-Edition mit barocken Kantaten Stücke abzuschreiben und einzustudieren. Das war mein erster Kontakt mit musikalischen Handschriften. Er hat sofort ein Feuer der

*Musik zum Klingen zu bringen,
die über Jahrhunderte keiner
gehört hatte. Großartig!*

Begeisterung entfacht: Musik zum Klingen zu bringen, die über Jahrhunderte keiner gehört hatte. Großartig! Keiner vorgegebenen Interpretation folgen müssen, weil es gar keine gab. Noch besser. Sich selbst diese Musik zu erschließen, unvoreingenommen und ohne Rücksicht auf bereits bestehende Qualitätsurteile nehmen zu müssen. Genial. Die ungeheure Vielfalt dessen, was es zu entdecken gab und gibt, ist noch heute für mich eine riesige Bereicherung. Denn die Musikgeschichte verlief ja nicht geradlinig von Monteverdi über Bach und Händel zu Mozart und Beethoven. Das, was dazwischen liegt, macht Entwicklungen erst sichtbar und verständlich, und hörbar, wenn es dann noch in die Praxis umgesetzt, also aufgeführt wird. Und es ist gute Musik!

Aber warum gerieten so viele Werke und auch Komponisten in Vergessenheit? Der Zeitgeschmack hat daran großen Anteil. Nehmen wir Johann Adolf Hasse (1699–1783) als Beispiel. Er war seinerzeit wesentlich populärer als Händel – gerade weil er modische Trends erkannte und sich ihnen anpasste: Er steigerte die sängerische Virtuosität zum Äußersten und ließ die Gesangstars glänzen. Letztendlich wurde ihm das dann auch zum Verhängnis, denn irgendwann war das Publikum (ich vereinfache) dessen überdrüs-

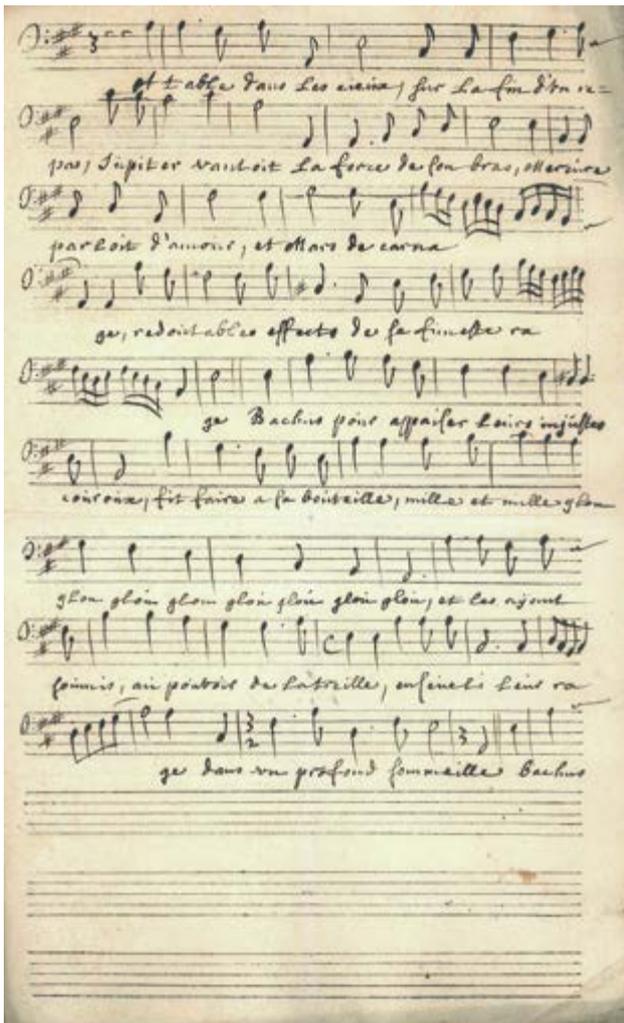


Notenbeilagen zur Korrespondenz der Fürstinwitwe Ernestine Charlotte von Nassau-Siegen aus dem frühen 18. Jahrhundert (HHStAW Abt. 171 Nr. C 1604)

sig und wollte wieder Opern mit Handlung sehen und nicht nur eine Aneinanderreihung von Selbstdarstellungsmomenten.

Im Bereich vokaler Kammermusik kommt hinzu, dass viele Werke für spezielle Zirkel von Personen (z.B. Adelskreise) verfasst wurden und gar nicht auf große öffentliche Weiterverbreitung abzielten. Trotzdem entfalteten sie in den Kennerkreisen und bei den zeitgenössischen Komponisten Wirkung und beeinflussten neue musikalische Strömungen.

Es gibt also viele Werke außerhalb des Mainstreams, die in handschriftlicher Form der Entdeckung harren. Das, was in Archiven und Bibliotheken schlummert, ist ein großer Schatz. Sich mit dieser Musik auseinanderzusetzen, Noten abzuschreiben, ihre Qualität zu erkennen und einem Publikum näher zu bringen – das ist eine spannende und lohnenswerte Aufgabe für „Alte Musiker“.



■ Neue Herausforderungen

Leider hat es die Musik allgemein heute schwer: Sie lässt sich nicht in Euro beziffern, ist kein MINT-Fach, scheint nicht für das Überleben der Menschheit essenziell zu sein. Musik und Kreativität benötigen Fantasie, und die wiederum benötigt Zeit, um sich zu entfalten, gerade im Bereich der historischen Aufführungspraxis, die davon lebt, sich permanent durch neue Erkenntnisse selbst neu zu beleben.

Durch den Effizienz-Gedanken, der heute die schulische und berufliche Ausbildung durchzieht, leidet die musikalische Ausbildung. Kinder haben neben der Schule weniger Zeit, um Instrumente zu erlernen oder zu singen. Die Bologna-Reform hat an Musikhochschulen zu einem verschulerten Ausbildungssystem geführt, das wenig Zeit lässt fürs Ausprobieren und Experimentieren. Gerade das macht aber die historische Aufführungspraxis aus. Wenn historische Aufführungspraxis lebendig bleiben möchte, muss man also (und trotz aller Widrigkeiten) die Neugier unterstützen und die eigenständige Auseinandersetzung mit den Quellen fördern. Die Hochschule für Musik Mainz tut dies mit

vielfältigen Angeboten, u.a. mit dem hochschulinternen Heinz Frankenbach-Preis, einem Wettbewerb für Barockgesang, und dem Programm „Barock vokal“.

Ja, Alte Musik ist (noch) im Trend, weil sie der aktuell permanenten Suche nach Neuem und Exotischem Rechnung trägt. Aber um den Schatz aus Bibliotheken und Archiven zu heben und die Begeisterung für dieses neue Alte dauerhaft zu erhalten, bedarf es erheblicher Anstrengungen innerhalb der musikalischen Ausbildung und nicht zuletzt im Bereich der Musikvermittlung. Denn weniger Kontakt zu klassischer Musik im Kindesalter bedeutet weniger Affinität zu klassischer Musik im Erwachsenenalter.

Alte Musik in historischer Aufführungspraxis ist Teil unserer Kultur, die es verdient, gepflegt zu werden. Genau wie Kultur insgesamt kein Luxus ist, sondern ein essentielles Bedürfnis des Menschen, das viel mehr Wertschätzung und Beachtung verdient, als ihm heute in der öffentlichen und politischen Wahrnehmung zukommt. Musik verbindet: Im Gehirn fördert das Erlernen eines Instruments im Kindesalter neuronale Verknüpfungen; Musiker „streiten“ nur mit Noten; das Musikalische miteinander kennt keine nationalen Grenzen.

Kultur, Musik und auch die Alte Musik haben einen hohen immateriellen Wert für unsere Gesellschaft. Sie sind unbezahlbar!

Elisabeth Scholl, Hochschule für Musik Mainz

1 Francesco Rognoni: Selva dei vari passaggi secondo l'uso moderno, per cantare et suonare con ogni sorte de stromenti, divisi in due parti (1620); Riccardo Rognoni: Passaggi per potersi esercitare nel diminuire terminatamente con ogni sorte d'istrumento et anco diversi passaggi per la semplice voce humana di Richardo Rognoni-ono espulso di Val Tavegia, Venedig, 1592; Pier Francesco Tosi: Opinioni de' cantori antichi, e moderni o sieno osservazioni sopra il canto figurato, Bologna 1723; Johann Adam Hiller: Anweisung zum musikalisch-richtigen Gesange. Leipzig 1774, 2. Aufl. 1798; Anweisung zum musikalisch-zierlichen Gesange. Leipzig 1780.

■ Ein Adelsarchiv zieht um

Das Archiv der Fürsten zu Solms-Hohensolms-Lich als neuer Bestand des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt

Seit September vergangenen Jahres wird ein weiteres großes hessisches Adelsarchiv im Staatsarchiv Darmstadt als Depositum aufbewahrt: das Archiv der Fürsten zu Solms-Hohensolms-Lich. Nach der Übernahme des Archivs der Freiherren v. Gemmingen-Hornberg zu Fränkisch-Crumbach (53 lfm) und dem der Freiherren Wambolt von Umstadt (ca. 175 lfm) ist das Licher Archiv das dritte bedeutende Familienarchiv, das seit 2013 seinen Weg ins Staatsarchiv Darmstadt gefunden hat. Es ist mit Abstand das größte dieser drei: Nach aktuellen Schätzungen beläuft sich der Umfang der Urkunden, Amtsbücher und Akten auf rund 400 lfm.

■ Die Übernahme

Nachdem bereits im November 2017 ein Depositumvertrag zwischen der „Stiftung Fürst zu Solms-Lich'sches Archiv“ und dem Land Hessen abgeschlossen werden konnte, sorgten am 13. und 14. September 2018 sieben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Staatsarchivs Darmstadt mit Hilfe eines Fachdienstleisters für Archivumzüge dafür, dass diese Mengen nach archivfachlichen Standards grob gereinigt, verpackt, in insgesamt vier LKW verstaut und wohlbehalten nach Darmstadt gebracht wurden. Auch Marie Fürstin zu Solms-Hohensolms-Lich und ihr Sohn Christian als Chef des Hauses widmeten sich mit großem Engagement diesem Umzug, der im Vorfeld in vertrauensvol-

ler Kooperation mit der „Fürst zu Solms-Lich'schen Rentkammer“ unter Leitung von Frau Silke Brozy und ihren Mitarbeitern vorbereitet werden konnte. In Darmstadt wiederum standen fünf weitere Personen bereit, um die Einlagerung des Archivguts am Zielort zu begleiten.

Zwei große Archivteile verließen an diesen beiden Tagen Lich: Zum einen das Historische Archiv, das im Erdgeschoss des Licher Schlosses lagerte, und das Rentkammerarchiv, das im ersten Stock des ehemaligen Rentamts in unmittelbarer Nachbarschaft zum Schloss aufbewahrt wurde. Beide Archivteile bestehen aus verschiedenen Registraturschichten, die es im Zuge der Erschließung wieder zu identifizieren und gegebenenfalls zusammenzuführen gilt.

Am Ende der Umzugsaktion waren 271 Kartons mit Akten des Historischen Archivs gepackt und zur Sicherung der archivischen Ordnung jeweils mit einem „H“ und einer fortlaufenden Nummer etikettiert. Eine während des Verpackens ausgefüllte Liste orientiert – aus Zeitgründen zwar äußerst oberflächlich, aber beim Fehlen der meisten Altrepertorien und Findmittel dennoch sehr willkommen – über den Inhalt.

Die Unterlagen blieben der historischen Forschung bislang weitgehend verschlossen.

Der Bestand umfasst Briefe und Schriftstücke zu den einzelnen Mitgliedern der Licher Grafen- und (seit 1792) Fürstenfamilie bis zu Beginn des 20. Jahrhun-

Das Historische Archiv wird vorgereinigt und verpackt (Foto: Rainer Maaß)



derts. Auf den Akten werden sie oft als „Persönliche Sachen“ titulierte, was sie von den „Landessachen“ abgrenzt, d.h. von den Akten zur Landesverwaltung des bis 1806 souveränen Solms-Territoriums. Es finden sich Gerichtsakten und -bücher sowie Unterlagen zu Kirchen- und Schulangelegenheiten und zur Verwaltung der fürstlichen Wirtschaftsbetriebe mit ihren Beschäftigten darunter. Diese Unterlagen sind der historischen Forschung bislang weitgehend verschlossen geblieben.

Älter und weitaus bekannter ist – als Teil des Historischen Archivs – der Urkunden- und Rechnungsbestand des Arnsburger Klosterarchivs, der mit der Säkularisation 1803 an die Fürsten zu Solms-Hohensolms-Lich gefallen war. Die rund 2100 Urkunden dieser einst bedeutendsten Abtei der Wetterau sind bereits 2001/02 im Staatsarchiv Darmstadt mikroverfilmt und archivgerecht verpackt worden, bevor sie 2004 wieder nach Lich zurückgeführt wurden. Nun sind sie mit den anderen Schätzen nach Darmstadt zurückgekehrt und lagern sicher im Tiefgeschoss-Magazin des Staatsarchivs. Diesem wertvollen Urkundenbestand galt am ersten Tag des Umzugs die besondere Aufmerksamkeit. Da er in großen Teilen noch verpackt vorgefunden wurde, bereitete der Abtransport in Eigenregie des Staatsarchivs keine größeren Schwierigkeiten.

Die Akten und Amtsbücher des Rentkammerarchivs, meist Rentei- und Kellereirechnungen, wurden in 230 Kartons verpackt und ebenfalls zur Sicherung der archivischen Ordnung mit einem „R“ und fortlaufender Nummer etikettiert. Ohne die Arnsburger Urkunden und zwei alte Truhen, die randvoll mit Briefen und Urkunden gefüllt sind, wurden somit insgesamt 501 Kartons nach Darmstadt überführt.

Truhe mit Archivgut (Foto: Rainer Maaß)



Die fachgerechte Reinigung der Rechnungsbände aus dem Licher Archiv an den Reinigungswerkbänken des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt (Foto: Lars Adler)

■ Konservatorische Maßnahmen und Erschließung

Das im „Minerva-Handbuch“¹ gelistete Archiv der Fürsten zu Solms-Hohensolms-Lich stellt als wertvolles Kulturgut und bedeutender Quellenbestand für die landesgeschichtliche Forschung sowohl Herausforderung als auch Verpflichtung im Hinblick auf eine zeitnahe Nutzarmachung für die Öffentlichkeit dar. Insofern wurden die rund 500 Umzugskartons mit der fürstlichen Haus- und Rentkammerüberlieferung sowie die 2108 Arnsburger Urkunden zunächst den neu gebildeten Bestandsgruppen F 31 (Archiv der Fürsten zu Solms-Hohensolms-Lich) und B 25 (Urkunden der Fürsten zu Solms-Hohensolms-Lich) zugeordnet. In einem ersten Schritt gilt es, insbesondere die mit zum Teil dichtem Oberflächenstaub behaftete Amtsbuchüberlieferung konservatorisch zu behandeln. Dementsprechend werden die Rechnungsbände und korrespondierenden Akten durch am Staatsarchiv Darmstadt beschäftigte und an zwei Reinigungswerkbänken arbeitende Zusatzkräfte gesäubert. Parallel dazu erfolgt die Signaturvergabe, eine erste Titelaufnahme im Excel-Format und die archivgerechte Verpackung in Stülpedeckelkartons. Mit diesem Workflow konnten allein bis Anfang März 2950 Einheiten in einem Umfang von rund 110 Regalmetern bearbeitet werden. Der Abschluss des gesamten Teilprojektes ist für Mitte des Jahres 2019 geplant.

Neben der Vorerschließung der Rentkammerüberlieferung mittels Excel-Listen als Grundlage für den anschließenden Import in die Datenbank Arcinsys wurde in einem zweiten Schritt mit der Erschließung des „Historischen Archivs“ bzw. der fürstlichen Hausüberlieferung begonnen. Ausgangspunkt hierfür bildete die bereits vor der Übernahme des Archivs erfolgte Retrokonversion eines maschinenschriftlichen Repertorioms,² das zumindest für einen kleineren Teil des Bestandes die notwendigen Erschließungsdaten liefert. Die nach dem Datenimport in Arcinsys vorliegen-



Das Schloss Lich am ersten Tag des Archivumzugs
(Foto: Rainer Maaß)

den 260 Verzeichnungseinheiten wurden anhand der Altsignaturen den entsprechenden Akten zugeordnet, die Laufzeiten und Titel der Datensätze überprüft und durch weitere Angaben ergänzt. Einschließlich der damit verbundenen Verpackungsleistung konnten somit bis Ende März Akten im Umfang von rund 10 Regalmetern abschließend bearbeitet werden.

Ebenfalls in Bearbeitung befindet sich die Erschließung des bis ins Jahr 1103 zurückreichenden Urkundenbestandes des Licher Archivs, wobei hier von zwei unterschiedlichen Grundkonstellationen auszugehen ist. Einerseits sind die Urkunden des ehemaligen Klosters Arnburg als Teilbestand – wie bereits erwähnt – vom Staatsarchiv Darmstadt bereits 2001/02 archivgerecht in Schubert verpackt worden. Des Weiteren existiert eine im Zuge der damaligen Mikroverfilmung erstellte Konkordanzliste, die mit der Erhebung der

Die Überlieferung im Licher Archiv und die Magazinlagerung nach der Bearbeitung im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt
(Foto: Lars Adler)



Ausstellungsdaten der Urkunden als eine Art Vorererschließung angesehen werden kann. Damit ist eine eingeschränkte Nutzung möglich, auch wenn die Erschließung in Arcinsys, die zudem aber durch das Mitte des 19. Jahrhunderts gedruckte Urkundenbuch des Klosters Arnburg³ erleichtert wird, noch aussteht. Andererseits ist für die ureigene Urkundenüberlieferung des Hauses Solms-Hohensolms-Lich, die gerade für die Forschung von besonderem Interesse sein dürfte, keine separate Abteilung im Licher Archiv angelegt worden. Die besiegelten Pergament- und Papierurkunden befinden sich überwiegend noch in den Akten und als Einzelstücke in zwei nach Darmstadt überführten Archivtruhen. Insofern ist eine zeitaufwändige Einzelaufnahme der Urkunden notwendig, die in den Bestand B 25 überführt werden müssen. In den meisten Fällen ist hierfür eine Ersterschließung notwendig.

Angesichts des Umfangs an noch ausstehenden Arbeiten und der gleichzeitig herausragenden Bedeutung des Materials für die hessische Adels- und Landesgeschichtsforschung wird mittelfristig angestrebt, die notwendigen Erschließungs- und Digitalisierungsarbeiten durch die Einwerbung von Drittmitteln zu intensivieren. So ist speziell für die Urkundenerschließung nach bereits geführten Verhandlungen eine Kooperation mit der Hessischen Historischen Kommission in Darmstadt denkbar, aus der letztendlich eine Publikation zum Gesamtbestand der „Solms-Licher Urkunden“ absehbar wäre. Für die weitere Erschließung der zahlreichen Akten werden hingegen derzeit die Perspektiven für die Einreichung eines Förderantrages bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geprüft. Vorstellbar ist hier etwa ein kooperativer Antrag zur Erschließung mehrerer Adelsarchive aus dem mittelhessischen Raum als Projekt zur Bereitstellung von breit gefächertem Quellenmaterial für interdisziplinäre und vergleichende Studien.

Lars Adler, Rainer Maaß
Hessisches Staatsarchiv Darmstadt

1 Archive im deutschsprachigen Raum – Minerva-Handbuch der Archive, Berlin, New York² 1974, S. 559. Das Archiv wurde auch in die „Datenbank geschützter Kulturgüter“ der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgenommen. Vgl. http://www.kulturgutschutz-deutschland.de/DE/3_Datenbank/Archive/Hessen/_function/liste_node.html.

2 Repertorium des Solms-Hohensolms-Lichschen Hausarchivs, maschinenschriftliche Abschrift durch Rentmeister H. Heller auf der Grundlage des bereits vorhandenen alten Verzeichnisses, Darmstadt 1968 [343 Konvolute, ohne Konv. 111–198].

3 Ludwig Baur: Urkundenbuch des Klosters Arnburg in der Wetterau, Darmstadt 1851. Die Publikation erfasst in Form von Texttranskriptionen die Urkunden bis zur Zeitgrenze 1500, womit jedoch ca. 70 Prozent des Gesamtbestandes der Arnburger Urkunden abgedeckt sein sollte.

■ Mehrere Ansichten von jedem Ort

Erwerb der Postkartensammlung Wirth durch das Kreisarchiv
und das Stadtarchiv Gießen

Das Stadtarchiv Gießen und das Kreisarchiv Gießen sind seit kurzem im Besitz einer eindrucksvollen und umfangreichen Postkartensammlung. Sie wird in der nächsten Zeit verzeichnet, digitalisiert und schließlich ins Internet gestellt.

Annähernd drei Jahrzehnte lang hat der passionierte Sammler Heinz Wirth auf zahlreichen Ausstellungen rund 3000 historische Postkarten mit Bezug zum Landkreis Gießen zusammengetragen, um sie in insgesamt siebzehn großformatigen Alben zu verwahren. Ende des Jahres 2018 verkaufte er diese wertvolle und umfangreiche Postkartensammlung an die beiden Gießener Archive. Mit Hilfe der großzügigen finanziellen Unterstützungen der Sparkasse Gießen, der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen und der OVAG war der Erwerb möglich.

Sieben Alben mit Gießener Motiven werden nun im Stadtarchiv Gießen verwahrt, die anderen zehn Alben mit 1803 Postkarten im Kreisarchiv. Zum überwiegenden

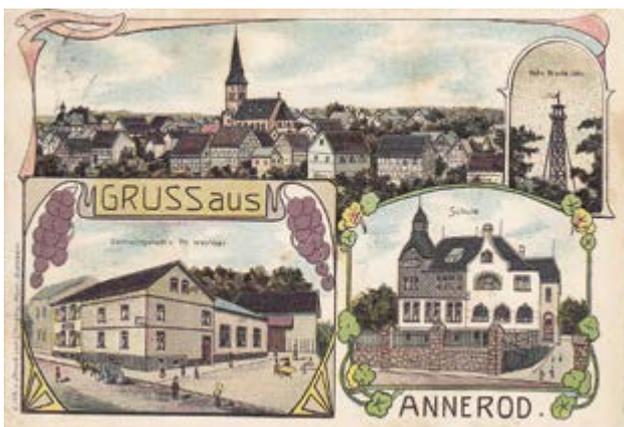
Eine einmalige Sammlung

Teil stammen die Postkarten aus dem Zeitraum zwischen 1890 und 1930. Alle Karten sind in ausgezeichnetem Zustand, darauf hat der Sammler auch großen Wert gelegt. Das ganz Besondere der Sammlung ist, dass ausnahmslos jeder der über einhundert Orte im Landkreis Gießen mit mehreren Postkarten vertreten ist. Dies macht auch die Einmaligkeit dieser Sammlung aus, schließlich wurden von den ganz kleinen Ortschaften Postkarten nur



Postkartenalben der Sammlung Wirth

in sehr geringer Stückzahl aufgelegt, von denen nur wenige überliefert sind. Auf zahlreichen, kunstvoll mit Blumen, Ranken und Ornamenten ausgeschmückten Farblithografien finden sich Hauptansichten bzw. Totalansichten der einzelnen Orte. Flankiert werden





diese in der Regel von einem oder mehreren Einzelbildern, die häufig Gasthäuser und Wirtschaften als Sehenswürdigkeiten zeigen. Deutlich erkennen kann man anhand der abgebildeten Motive, wie sehr sich das Erscheinungsbild der Orte im Laufe der Jahrzehnte gewandelt hat.

Aber nicht nur Orte sind auf den Karten zu sehen. Auch anlässlich von Veranstaltungen, Feierlichkeiten, Ausstellungen oder besonderen Ereignissen gedruckte und verschickte Karten finden sich in der Sammlung.

Eine Rarität dürfte die Karte vom Eisenbahnglück sein, das sich 1906 bei Großen-Linden ereignete, bemerkenswert auch die Postkarte mit der bei Sturm und Gewitter eingestürzten Kirche von Leihgestern. Ein Unikat ist eine handgezeichnete Postkarte, die ein Flüchtling kurz vor Weihnachten 1945 verschickte. Sie zeigt die Straße in Grüningen, in der er eine Wohnung fand.

Postkarte mit einer Fotografie der bei Großen-Linden verunglückten Lokomotive, 1906



Die umfangreiche Ansichtskartensammlung wurde bei einem Pressetermin vorgestellt. Neben dem Sammler Heinz Wirth nahmen daran Landrätin Anita Schneider, Sparkassen-Vorsitzender Peter Wolf, Nicole Schlabach, stellvertretende Vorsitzende der Sparkassen-Kulturstiftung, sowie der Gießener Stadtarchivar Dr. Ludwig Brake und die Kreisarchivarin Sabine Raßner teil.

Sabine Raßner, Kreisarchiv Gießen



■ Das Archiv der Behringwerke

Ein Verzeichnungsprojekt des Universitätsarchivs Marburg

Seit September 2017 werden die Akten des Archivs der Behringwerke in einem auf drei Jahre angelegten Projekt im Archivinformationssystem Arcinsys erschlossen. Angesiedelt ist es im Universitätsarchiv Marburg. Als Bearbeiter konnte dafür Dr. Christoph Franke gewonnen werden, der als Wirtschaftshistoriker die entsprechende Expertise mitbringt.

Warum befindet sich dieses Firmenarchiv im Eigentum der Universität? Die Behringwerke wurden 1904 in der Form einer offenen Handelsgesellschaft vom Medizin-Nobelpreisträger und Marburger Professor Emil von Behring gegründet. Zu den Produkten gehörten Sera und Impfstoffe gegen Infektionskrankheiten, seit 1946 kam die Produktion von Plasmaprodukten hinzu. Zwischen 1929 und 1952 waren die Behringwerke Teil der I.G. Farben AG, und nach deren Auflösung gehörten sie als Tochtergesellschaft zur Hoechst AG. Seit Mitte der 1990er Jahre wurden sie in heute 16 Nachfolgegesellschaften als sogenannter Biotec-Standort aufgespalten.

Das Archiv der Behringwerke gelangte im Jahr 2000 zusammen mit dem Nachlass Emil von Behrings in die Arbeitsstelle für Geschichte der Medizin der Philipps-Universität Marburg. 2011 wurden beide der Universität übereignet. Der Nachlass Emil von Behrings konnte zwischen 2009 und 2013 im Rahmen eines DFG-Projekts in der Arbeitsstelle für Geschichte der Medizin erschlossen und digitalisiert werden (Archivnachrichten aus Hessen 9/2, 2009, S. 45). Seit September 2017 läuft das oben erwähnte Erschießungsprojekt für das Werksarchiv.

■ Archivgeschichte

Die Überlieferungsgeschichte des Archivs der Behringwerke lässt sich nur lückenhaft rekonstruieren. 1927 begann der Leiter der wissenschaftlichen Verkaufsabteilung der Behringwerke, Alexander von Engelhardt, mit der Sichtung und Ordnung der umfangreichen Unterlagen. Aufgrund der vorliegenden Informationen kann davon ausgegangen werden, dass Engelhardt sich primär um den Nachlass Emil von Behrings kümmerte. Als treibende Kraft im Hintergrund ist Behrings Ehefrau Else anzusehen, die mit Hilfe Engelhardts einen Biographen für die Lebensgeschichte ihres Mannes suchte. Als Autoren wurden schließlich der Arzt und Epidemiologe Heinz Zeiss sowie der Arzt und leitende Mit-



Briefkopf der Behringwerke

arbeiter der Behringwerke Richard Bieling gefunden. Engelhardt unterstützte Zeiss in den folgenden Jahren bei der Arbeit an der Biographie Behrings, indem er ihn mit Dokumenten aus dem Nachlass versorgte. Darüber hinaus hat Engelhardt Ende der 1940er Jahre eine Zusammenstellung über die im „Archiv“ vorhandenen Unterlagen angefertigt, die „sehr interner Natur“ gewesen sein soll und die bei den bisherigen Verzeichnungsarbeiten nicht aufgefunden worden ist (Uniarchiv Marburg Best. 313 Nr. 1432).

Erste Kontakte zwischen dem Archiv der Behringwerke und dem Staatsarchiv Marburg gab es seit 1938. Während des Zweiten Weltkrieges wurden die Bestände in die Obhut des Staatsarchivs genommen. Für die Jahre zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieges und den 1960er Jahren liegen nur sehr wenige Informationen über den Verbleib des Archivs vor. 1969 zog das „Unternehmensarchiv“, das vor allem aus dem Nachlass Emil von Behrings bestand, aus den alten Räumen im Gebäude des Deutschen Grünen Kreuzes am Schuhmarkt 4 in den neu erstellten Verwaltungsbau der Behringwerke auf dem Marbacher Betriebsgelände um. Bei der nach dem Umzug durchgeführten Neuordnung der Bestände wurden die Staatsarchivare Eckhart G. Franz und Ottfried Dascher beratend hinzugezogen. In den 1970er Jahren betreute Hans von Behring das Archiv ehrenamtlich. Was das eigentliche Werksarchiv angeht, ist festzustellen, dass es keine Zentralregistra-



Luftbildaufnahme Behringwerk. Farbwerke Hoechst, Werksfoto Nr. C/4975

tur innerhalb des Unternehmens gab, sondern die schriftlichen Unterlagen auf der Ebene der Abteilungen aufbewahrt wurden.

1995 wurde das Archiv der Behringwerke erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Im Rahmen der Erstellung der Studie zum Thema „Die Marburger Medizinische Fakultät im ‚Dritten Reich‘“ konnte Kornelia Grundmann Einblick in das Werksarchiv nehmen und für den Teil zum Thema „Institutionelle und personelle Verflechtungen mit den Behringwerken“ auswerten. Das Unternehmensarchiv gelangte schließlich im Jahr 2000 zusammen mit dem Nachlass Emil von Behrings in die Arbeitsstelle für Geschichte der Medizin der Philipps-Universität. Es handelte sich hierbei um eine Notfallmaßnahme, denn der frühere Archivar der Behringwerke Joseph Staerk alarmierte den Marburger Anatomen und Leiter des Museums anatomicum Gerhard Aumüller, dass das Archiv der Behringwerke in Raischholzhausen in eine Scheune oder eine andere Abstellmöglichkeit ausgelagert werden sollte. Aufgrund dieser Nachricht veranlasste Aumüller, dass die Unterlagen der Behringwerke zunächst in mehrere Räume des Dachgeschosses der ehemaligen Patho-

logie in der Robert-Koch-Straße untergebracht werden konnten. Auseinandersetzungen zwischen der HistoCom GmbH und der Philipps-Universität um die Besitzrechte am Nachlass Emil von Behrings und am Archiv der Behringwerke konnten beigelegt werden, so dass beide 2011 der Philipps-Universität übereignet wurden. Im Sommer 2018 zogen die Akten aus dem Keller der Arbeitsstelle für Geschichte der Medizin, in dem sie seit dem Jahr 2000 untergebracht waren, in das Sondermagazin der Universitätsbibliothek um und können nun im dortigen Sonderlesesaal eingesehen werden.

■ Inhalt des Archivs

Im Unternehmensarchiv befindet sich die Werksüberlieferung der Behringwerke ab 1917. Das Schriftgut mit Bezug zu den Behringwerken, das noch zu Lebzeiten Behrings entstand, wurde dem Nachlass angegliedert. Neben dem üblichen Geschäftsschriftgut, das sehr ausführlich für die Zeit seit 1945 vorliegt, sind auch zahlreiche Fotografien und Werbematerialien enthalten, welche im Rahmen des Verzeichnungsprojektes nicht erschlossen werden, da hier noch finanzielle bzw. rechtliche Fragen zu klären sind.

Im Jahre 2010 wurden im Rahmen der Erschließung des Nachlasses von Emil von Behring etwa 900 Briefe gefunden, die aus dem Bestand der 1914 gegründeten Behringwerke GmbH Bremen und Hamburg stammen. Das Unternehmen war im April 1914 aufgrund seines schnellen Wachstums in eine GmbH mit einem Stammkapital von 675.000 Mark umgewandelt worden, das größere Investitionen ermöglichte, so dass die fabrikmäßige Herstellung des Diphtherie- und Tetanusserums möglich wurde. Zur Koordination der Tagesgeschäfte fand ein reger Briefwechsel statt, der fast lückenlos überliefert ist. Eine Auswertung dieser Korrespondenz ist im Rahmen eines laufenden Dissertationsvorhabens zu erwarten.

Die Unterlagen zu einer umfassenden Geschichte der Behringwerke im Zeitraum zwischen 1929 und 1952 – der Zugehörigkeit der Behringwerke zur I.G. Farben Industrie AG – sind nur in Teilen im Archiv der Behringwerke zu finden. Bilanzen und Geschäftsberichte, also die Grundlagen für eine unternehmenshistorische Darstellung, liegen im Marburger Universitätsarchiv. Um die Verstrickung der Behringwerke in die Menschenversuche im Konzentrationslager Buchenwald zu ermitteln, ist eine Auswertung der Überlieferung im Archiv der Bayer AG unerlässlich. Die Kontakte der Unternehmensleitung zum Reich und den verschiedenen Organisationen der NSDAP können nur mit Hilfe der Unterlagen des Bundesarchivs nachvollzogen werden.

Für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg liegen umfangreiche unternehmenshistorische Bestände im Archiv der Behringwerke vor. Neben den Protokollen der Vorstands- und Aufsichtsratssitzungen sind Niederschriften von Sitzungen auf der Ebene der Abteilungsleitungen erhalten. Überliefert ist auch die Korrespondenz des Vorstandes sowie anderer Leitungsgremien. Zu einer ersten Orientierung über die Geschichte der Behringwerke kann auf bestandsergänzende Sammlungen und die Überlieferung der Abteilung Marketing und Öffentlichkeitsarbeit zurückgegriffen werden.

Die Erschließung der Akten ermöglicht nun einen Ein- und Überblick. Wenn eine Einsichtnahme gewünscht wird, ist dies zu komfortablen Öffnungszeiten im Sonderlesesaal der neuen Universitätsbibliothek möglich. So werden hoffentlich weitere Forschungsvorhaben direkt zu den Behringwerken oder Teilbereichen angeregt.

Christoph Franke, Katharina Schaal
Archiv der Philipps-Universität Marburg



Serum-Filtration in den Behring-Werken, Marburg
I.G. Bildarchiv, Signatur 154 78/127



Serum-Herstellung („Bouillon“)
I.G. Bildarchiv, Signatur 228/CIIla 2a



Pferdeappell durch Albert Demnitz (im weißen Kittel). Alte Ställe. Alte Signatur: 09-03U-II, Nr. 1897



Hühnereier zur Anzüchtung von Viren für die Herstellung von Impfstoffen. I.G. Bildarchiv, Signatur 18854



Ausstellungsstand. Alte Signatur: 09-03U-II, Nr. 1897



Teilansicht eines Serummekkers der unter staatlichem Verschluss steht. Alte Signatur: 09-03/U-II, Nr. 1897



Auswertung von Scharlach-Heilserum an der Ziege (Dr. Schmidt). Alte Signatur: 09-03U-II, Nr. 1897



Teilansicht Versandabteilung Haus Ketzlerbach. Alte Signatur: 09-03U-II, Nr. 1897

■ Trüffelfieber an hessischen und nassauischen Höfen

Impressionen einiger Staatsarchivbesuche in Hessen

Kulinarisch assoziiert man Hessen mit Ploatz, mit Duckefett oder mit Grüner Soße und Pellkartoffeln. Dazu natürlich den unvermeidlichen Krug Äbbelwoi. Trüffeln sucht man vermeintlich im Hessischen vergebens. Doch weit gefehlt! War es doch „Hessen“, das anfänglich über die Handelsstadt Frankfurt mehrere Fürstenhöfe mit ausländischen Trüffeln belieferte, dann später an ebendiesen Höfen eine langjährige eigene Trüffeljagdpraxis aufwies, bis es schließlich bei der Kasseler Wilhelmshöhe sogar eine „Reichstrüffelplantage“ unterhielt, wo im April 1892 erstmals in Deutschland gezüchtete Trüffeln geerntet wurden.¹

Im Zuge der Recherchen zum Projekt „Kulturge-schichte der Trüffel in Europa seit der Renaissance“ stieß ich in Literatur aus dem frühen 18. Jahrhundert öfter auf Meldungen, dass mehrere deutsche Fürstenhöfe Trüffelhundgesandtschaften aus dem Piemont bestellt hätten, um die eigenen Herrschafts-

Veritables Trüffelfieber

gebiete auf Trüffelvorkommen zu durchsuchen. Auf der Suche nach primärem Beweismaterial wurde ich dann tatsächlich fündig und fand dabei heraus, dass in Anbetracht des Aufwands, der für solche Waldbegehungen betrieben wurde, an mehreren deutschen Höfen ein veritables Trüffelfieber geherrscht haben muss.

■ Anfang in Dillenburg

Die Frage, welcher deutsche Hof diesen Hype entfacht hat, ist einstweilen ungeklärt. Die bisher älteste durch eine Primärquelle belegte Trüffelbestellung aus Hessen geht auf den April 1709 zurück, lief über den Handelsplatz Frankfurt und wurde schließlich am Nassau-Dillenburgischen Hof aufgetischt. Es handelte sich laut Rechnung vom 25. April 1709 immerhin um eine Bestellung von 6 libb. (ca. 2 kg) weiße Trüffeln, wofür 18 Florinen verlangt wurden. Dafür, dass das Haus Nassau bereits früh Trüffeln für seine Hofküche bestellt hatte, fing es vermutlich relativ spät mit der Trüffelsuche auf dem eigenen Herrschaftsgebiet an. Der bisher früheste Beleg dafür datiert vom Oktober 1739, als der Förster Johann Philipp Mohr den Küchenschreiber Keller mit 17 Pfund und 22 Loth Trüffeln

(etwa 8,8 kg) belieferte (HHStAW Abt. 190 Nr. 6222). Anders als bei der ersten Bestellung, die naturgemäß nur konservierte Trüffeln enthalten haben kann, da es im April keine frischen weißen Trüffeln gibt, dürfte es sich hier um die Zustellung frisch ausgegrabener Exemplare gehandelt haben, die in insgesamt 8 Übergaben zwischen dem 2. und dem 24. Oktober erfolgte. Aufgrund eines Berichts in den „Dillenburgischen Intelligenznachrichten“ wissen wir, dass es Fürst Christian von Nassau-Dillenburg (1688–1739) persönlich gewesen war, der besagten Förster Mohr „besonders hierauf [d.h. auf die Trüffelsuche] hatte lernen lassen und zu dem Ende einige Zeit anderwärts hingeschicket“. Mohr hatte darauf zwei Hunde abgerichtet und war tatsächlich in Dillenburgischen Wäldern fündig geworden, so der Bericht in den Dillenburgischen Intelligenz-Nachrichten von 1773 (S. 191, 233 und 357). Und da Fürst Christian bereits im August 1739 verstorben ist, kann rückgeschlossen werden, dass die ersten Aktivitäten zur Trüffelsuche in Nassau-Dillenburg bereits deutlich vor dem ersten schriftlichen Beleg erfolgt sein müssen.

Besonders bemerkenswert ist aber, dass die Trüffelsuchaktivität nicht nur offenbar auf die Anregungen und Bemühungen des Fürsten von Nassau zurückging, sondern auch, dass die hiesigen Trüffelvorkommen schon bald benutzt wurden, um das Haus Nassau-Dillenburg in den Niederlanden zu profilieren. Den ersten Anstoß dazu scheint der Chef der deutschen Kanzlei im Haag, Baron Johann David von Passavant-von Passenburg, gegeben zu haben. In einem Brief vom 3. Januar 1793 bestätigte er den Empfang einer Sendung Trüffeln durch den Hofkurier und lieferte gleich eine



Ein berühmtes Gemälde lukullischen Lebensgenusses im 18. Jahrhundert – Jean François de Troy: Austernfrühstück, 1735, Chantilly, Musée Condé (Quelle: wikicommons). Eine vergleichbare Darstellung des Trüffelkonsums scheint nicht zu existieren.

Prognose zu den Profitancen mit. Seiner Einschätzung nach würde man für „jedes Pfund franco bis Cöln geliefert, einen gülden holländisch bezahlen“, was ein „ansehnlichen Gewinnst“ in Aussicht stelle, wo „die hiesige consumzbion“ laut dem Kanzleichef locker 800 Pfund belaufen würde. Nachdem man den Verkaufspreis auf 2 $\frac{3}{4}$ Gulden gesetzt hatte, kam es – ausgehend vom vorhandenen Archivmaterial – am 19. Oktober 1793 zur ersten Trüffellieferung. Der vermutlich letzte Versand verließ Dillenburg am 5. Februar 1796. Ob dieser frühe Lieferungsabbruch nun dem neuen republikanischen Regime – Erbstatthalter Willem V. von Oranien-Nassau war Anfang 1795 ins englische Exil gegangen – oder eher der mangelnden Qualität oder auch Quantität der Ware zuzuschreiben war, muss jetzt in niederländischen Archiven erforscht werden. Denn angesichts einer jährlichen Liefermenge von höchstens 60 Pfund stellte sich die verlockende Kalkulation à 800 Pfund bald als Luftspiegelung heraus (HHStAW Abt. 173 Nr. 4577).

Frankfurter Ostermesse 1713 No. 159	
1	100 lb. Trüffel
2	50 lb. Trüffel
3	25 lb. Trüffel
4	12 lb. Trüffel
5	6 lb. Trüffel
6	3 lb. Trüffel
7	1 lb. Trüffel
8	1/2 lb. Trüffel
9	1/4 lb. Trüffel
10	1/8 lb. Trüffel
11	1/16 lb. Trüffel
12	1/32 lb. Trüffel
13	1/64 lb. Trüffel
14	1/128 lb. Trüffel
15	1/256 lb. Trüffel
16	1/512 lb. Trüffel
17	1/1024 lb. Trüffel
18	1/2048 lb. Trüffel
19	1/4096 lb. Trüffel
20	1/8192 lb. Trüffel
21	1/16384 lb. Trüffel
22	1/32768 lb. Trüffel
23	1/65536 lb. Trüffel
24	1/131072 lb. Trüffel
25	1/262144 lb. Trüffel
26	1/524288 lb. Trüffel
27	1/1048576 lb. Trüffel
28	1/2097152 lb. Trüffel
29	1/4194304 lb. Trüffel
30	1/8388608 lb. Trüffel
31	1/16777216 lb. Trüffel
32	1/33554432 lb. Trüffel
33	1/67108864 lb. Trüffel
34	1/134217728 lb. Trüffel
35	1/268435456 lb. Trüffel
36	1/536870912 lb. Trüffel
37	1/1073741824 lb. Trüffel
38	1/2147483648 lb. Trüffel
39	1/4294967296 lb. Trüffel
40	1/8589934592 lb. Trüffel
41	1/17179869184 lb. Trüffel
42	1/34359738368 lb. Trüffel
43	1/68719476736 lb. Trüffel
44	1/137438953472 lb. Trüffel
45	1/274877906944 lb. Trüffel
46	1/549755813888 lb. Trüffel
47	1/1099511627776 lb. Trüffel
48	1/2199023255552 lb. Trüffel
49	1/4398046511104 lb. Trüffel
50	1/8796093022208 lb. Trüffel
51	1/17592186044416 lb. Trüffel
52	1/35184372088832 lb. Trüffel
53	1/70368744177664 lb. Trüffel
54	1/140737488355328 lb. Trüffel
55	1/281474976710656 lb. Trüffel
56	1/562949953421312 lb. Trüffel
57	1/1125899906842624 lb. Trüffel
58	1/2251799813685248 lb. Trüffel
59	1/4503599627370496 lb. Trüffel
60	1/9007199254740992 lb. Trüffel

Erwerb von Waren auf der Frankfurter Ostermesse, darunter Trüffel, für den Fürsten von Nassau-Dillenburg, 1713 (HStAW Abt. 190 Nr. 6222)

■ Trüffel für die Landgrafen

Kaum weniger umtriebig in puncto Trüffeln war der Hof in Darmstadt. Leider sind hier aber einige wichtige Akten im Feuer der Bombardierungen 1944 vernichtet worden. Im Bereich der Hofküche ist jedoch ein bedeutsames Dokument erhalten geblieben. Am 27. September 1790 beauftragte das Oberhofmarschallamt den Oberförster Gerlach, den Trüffeljäger Johann Daniel Hermann umgehend zu „beordern, dass er sich alle mögliche Mühe geben solle, zwischen hier und den 30ten dieses, wegen der vorsehenden Römischen Kaiser-Krönung einen ansehnlichen Transport frischer Trüffel zur hiesig fürstlichen Hof-Küche zu liefern.“ (HStAD D 8 Nr. 279/6). Vom Ende September bis Mitte Oktober stand Frankfurt im Mittelpunkt der Öffentlichkeit, da hier die Wahl, Krönung und der Einzug des Kaisers Leopold II. stattfanden. Dafür mussten Edelknollen her! Ob Trüffeljäger Hermann seine Mission erfüllt hat, muss ebenfalls noch nachrecherchiert werden.

Prescription an den Trüffeljäger
 Vornehmster Herrschaft zu Darmstadt
 Nach dem Auftrag des Fürstlichen Hof-Küchen
 Jäger Johann Daniel Hermann umgehend zu beordern, dass er sich alle mögliche Mühe geben solle, zwischen hier und den 30ten dieses, wegen der vorsehenden Römischen Kaiser-Krönung einen ansehnlichen Transport frischer Trüffel zur hiesig fürstlichen Hof-Küche zu liefern.

Trüffelbestellung zur Krönung Kaiser Leopolds II., 1790 (HStAD D 8 Nr. 279/6)

Auch die anfangs erwähnte Piemont-Connection ließ sich tatsächlich anhand von Primärquellen nachweisen und zwar mit Archivalien aus Marburg. Mittels einer Akte vom 15. Mai 1721, betitelt „Triffle-Jägers Annahme und Besoldung“, wurde die „Bestallung“ des Triffle-Jägers Antoni Butelli aus Turin am Hofe des Grafen Johann Reinhard von Hanau formalisiert. Er erhielt einen Jahresvertrag, „nebst freyem Logiment“ noch 300 Gulden und Brot für zwei Hunde und musste dafür Trüffeln suchen, „treulich zu der Küchenschreiberey abliefern“ und einen Jungen anlernen. Man könnte fast meinen, sogar prekäre Arbeitsverhältnisse seien nichts Neues unter der Sonne; auch im 18. Jahrhundert setzte man bereits auf befristete Verträge und auf billige Azubis.

Alles in allem haben die Archivrecherchen in Hessen das Körbchen also prall gefüllt; in Zukunft hoffe ich die Befunde auszuwerten und mit den Ergebnissen an anderen deutschen Höfen (Baden, Württemberg, Bayern, Sachsen und Preußen-Brandenburg) vergleichen zu können. Denn letztlich gilt es, notfalls auch wieder anhand von Quellen aus Turin, zu klären, inwiefern dieses Trüffelfieber von den Fürsten von Savoyen ein-

47

Berechnung
über die zur Hochfürstlichen Hofhaltung
im Haag, im Jahr 1794, übersandte Trüffeln
p. to zu 2/3 Gulden.

1794		fl	kr
den 21. febr	abgeschickt = 1 to 4 Loth	3	5 3/8
den 22. Aug	3 12	9	16 7/8
den 27. do	2 25	7	38 3/4
den 5. Sept	3 16	9	37 1/2
den 12. do	4	11	—
den 19. do	3 16	9	37 1/2
den 26. do	5 25	15	53 3/4
<i>Summa</i>		66	10 1/16

Tillenburg d. 30. Dec. 1794.
Huffeisen

Lieferung von Trüffeln nach Den Haag, 1794
(HHStAW Abt. 173 Nr. 4577)

Die historische Trüffelforschung bleibt aufregend.

gefädelt worden ist. Die historische Trüffelforschung, sie bleibt – der Suche nach den erdigen Exemplaren recht ähnlich – eben sehr mühselig, dafür aber aufregend.

Rengenier C. Rittersma, Heyweiler (Hunsrück)

1 Rudolph Hesse: Die Hypogaeen Deutschlands [...] Bd. 2, Halle a.d. Saale 1894, S. 15 und S. 79. Für ihre freundliche Unterstützung während meiner Archivrecherchen möchte ich dem Personal der Staatsarchive Wiesbaden, Darmstadt und Marburg ganz herzlich danken.

■ Eine große Liebe im 18. Jahrhundert

Der Briefwechsel der Henriette von der Malsburg mit Georg Ernst von und zu Gilsa

Immer noch wissen wir wenig über die Kulturgeschichte der Liebe. Was wir aber wissen, ist, dass mit der „Entdeckung des Individuums“ (Richard van Dülmen) im 18. Jahrhundert dieses Gefühl eine ungeheure Dynamik an den Tag legte, mit Konsequenzen für die Biographien der Liebenden. Es war ein Glücksfall, dass beim Ordnen der Bibliothek auf dem Oberhof in der kleinen nordhessischen Ortschaft Gilsa nachgelassene Dokumente des Offiziers und Kriegsrats Georg Ernst von und zu Gilsa (1740-1798) zum Vorschein kamen. Die Tagebücher, die er als 14-jähriger beim Eintritt ins Militär begann und bis wenige Monate vor seinem Tod führte, und seine Korrespondenz, besonders die Briefe ihm befreundeter Offiziere aus dem Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, wurden ob ihres historischen Gehalts alsbald ediert.¹ Ein kleines wohlverschnürtes Päckchen (HStAM Best. 340 von Gilsa Nr. 127 und 128) aber erwies sich als ein Fall für die Literaturwissenschaft.



Georg Ernst von und zu Gilsa, um 1775, Familienbesitz (<https://www.uni-marburg.de/fb06/aktuelles/news/pics/potraet-gilsa/view>)

Die Faszikel enthalten mit insgesamt 122 Schreiben die Korrespondenz zwischen Gilsa und Henriette von der Malsburg (1748–1767). Schon die nahezu vollständige Überlieferung ist eine Besonderheit. Gilsa, der im Siebenjährigen Krieg den linken Arm eingebüßt hatte, lernte die Tochter des Marburger Festungskommandanten August von der Malsburg und Schwester seines besten Freundes Wilhelm kennen, als er 1764 zum Jurastudium nach Marburg kam. In den geselligen Kreisen Marburgs trafen sie regelmäßig aufeinander. Beide Familien gehörten zur althessischen Ritterschaft, Standesunterschiede bildeten kein Hindernis, der Altersunterschied war ideal, und dass er kriegsversehrt und sie ohne nennenswerte Mitgift war, hielt ihre Heiratschancen im Gleichgewicht. Nicht vorgesehen aber war die Liebe. Sie galt

Schreibend erkundeten Henriette und Georg das Gefühl der Liebe.

als höchst unpassend beim Arrangement adliger Heiraten. Schreibend erkundeten Henriette und Georg dieses Gefühl, und indem sie schrieben, auch in den beiden ersten Jahren, da sie sich fast täglich begegneten, entwarfen und befestigten sie die Geschichte ihrer Liebe.



Adresse auf einem Schreiben Henriettes, 17. August 1765 (HStAM Best. 340 von Gilsa Nr. 127)

Das 18. Jahrhundert gilt als das „Zeitalter des Briefs“. Der geordnete Postverkehr begünstigte den Austausch privater Mitteilungen ebenso wie die grundlegenden Änderungen im sozialen Miteinander, die zeitgleich in der aufkommenden empfindsamen Literatur ihren Ausdruck fanden. Im historischen Kontext steht die Korrespondenz von Georg und Henriette in der Situation eines doppelten Funktionswandels: dem des Verhandeln von Gefühl und, damit in enger Verbindung, dem des Mediums Brief. Aus Sicht der künftigen Editorin ergaben sich daraus zwei Leitfragen:

Sind in den Briefen der beiden Liebenden die Regeln der sogenannten Briefsteller angekommen, die mit Musterbriefen und Schreibenweisungen das Briefeschreiben lehrten, allen voran Gellerts Anleitung,² in der der Brief als „schriftliches Gespräch“ definiert wird?

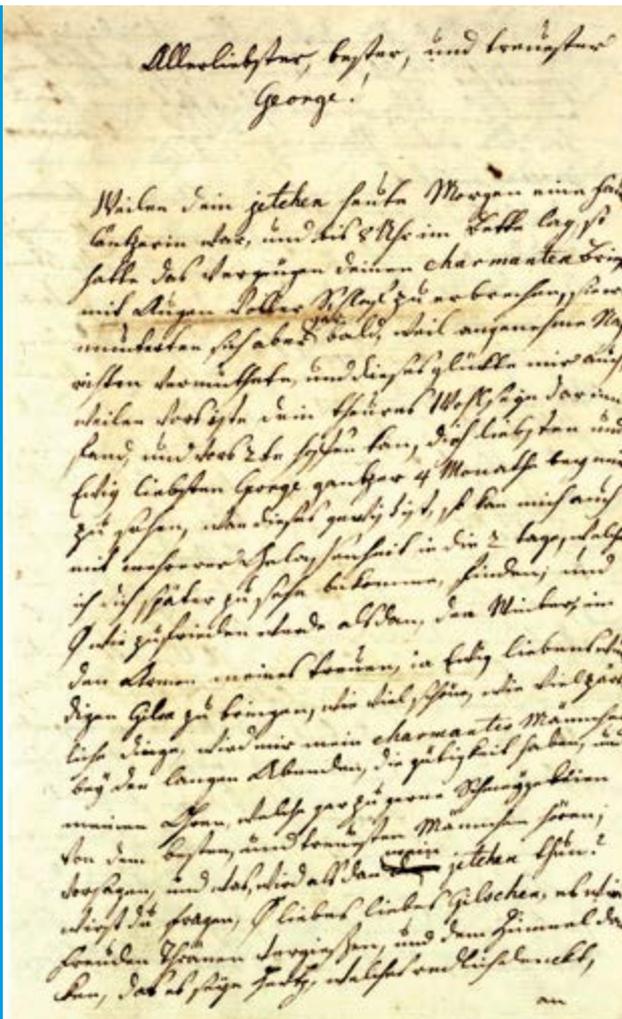
Und zweitens: Hat die empfindsamen Literatur einen Einfluss auf ihr Sprechen über die Liebe?

■ Dokumente der Intimität

Georg hatte eine ausgezeichnete Bildung genossen. Davon zeugt eine dickleibige, ledergebundene Kladde mit kalligraphischen Übungen und Musterbriefen in französischer Sprache, die er unter Aufsicht seines

Hauslehrers angelegt hatte. Das aber machte ihm den Einstieg in den Briefverkehr mit der Freundin nicht unbedingt leichter. Sein erster Brief, geschrieben während eines Besuchs in Gilsa, ist mit respektvollen Devotionsabständen zwischen Anrede, Brieftext und Unterschrift sehr konventionell angelegt. Ganz im Sinne von Gellerts Gender-Verständnis ist Henriette hier im Vorteil; munter erfüllt sie das Natürlichkeitspostulat, nennt Georg im Antwortschreiben „Mein lieber Herr Hauptmann von Gilsa“, wünscht ihn zu einem geplanten Picknick herbei und schließt schelmisch mit „Übrigens bitte das Wiederkommen nicht zu vergessen“.

Nur langsam machte er sich von den Vorgaben seiner standesgemäßen Erziehung frei. Zu Hilfe kommt ihm, die zweite Leitfrage nachgerade vorbildlich erfüllend, die Dichtung – Gilsa war ein belesener Mann; seine Bibliothek, die es auf rund 1000 Bände brachte, hatte er eigenhändig verzeichnet.³ Acht Gedichte hatte er seinen Briefen einverleibt oder beigelegt, wobei er sich die Vorlagen dichterisch anverwandelte. Während aber die Dichter die Namen der Freundinnen durch ein genretypisches „Daphne“ oder „Doris“ ersetzten und damit scharf zwischen der Erotik des Textes und der Lebenswirklichkeit trennten, ging Georg den umgekehr-



Die erste Seite von Henriettes letztem Schreiben, 28. Oktober 1767 (HStAM Best. 340 von Gilsa Nr. 127)

ten Weg: Aus „Daphne“ und „Doris“ wurde Henriette oder Jetchen. Das Ergebnis ist eine Intimität, die den Briefwechsel von Henriette und Georg im historischen Kontext zu einer Quelle ohnegleichen macht.

Die Intimität macht den Briefwechsel zu einer Quelle ohnegleichen.

Mit dem Amor, der als kleiner Schutzpatron den Umschlag des Bandes schmückt, hat es eine besondere Bewandnis. Die liebebreizende Plastik des französischen Bildhauers Étienne Maurice Falconet trägt im Titel das Epitheton „menaçant“ („drohend“), die Ausfertigung in Marmor erwarb niemand anderes als Madame de Pompadour, die markanteste Verkörperung des Auseinanderfallens von Liebe und Ehe. Liebe war in Zeit und Raum utopisch, im adligen Milieu nicht zu verorten. Die Ungebührlichkeit der Liebe „bedroht“ die Stabilität der Heiratsarrangements zwischen Henriette und Georg, ein Umstand, der in den Briefen vielfältig aus-

gehandelt wird. Fast kann man sagen: Trotz der Liebe findet die Hochzeit statt, am 31. Dezember 1766 wird auf Gilsa geheiratet.

Und die Liebe dauerte an. Aus Kassel, wo Georg seinen Dienst versah, schrieb er ihr: „Ist es nicht ein Unglück wenn Eheleute sich aufrichtig Zärtlich, und nicht nach der Mode, lieben?“ Sie fanden eine Sprache für ihren Trennungsschmerz, für ihre Zärtlichkeit, für ihre Sexualität und die körperlichen Umstände der Schwangerschaft. Zur bevorstehenden Geburt des Kindes erhielt Georg zwei Monate Urlaub. In der Nacht vom 27. auf den 28. November 1767 brachte Henriette eine gesunde Tochter zur Welt. Drei Tage später erkrankte sie am Kindbettfieber und starb am 5. Dezember. Vier Jahre später starb auch die kleine Tochter. Georg hat nicht wieder geheiratet.

Was aber bleibt, sind die Briefe. Sie präsentieren sich nach den Regeln der Editionsphilologie, die der Textgestalt einen hohen Aussagewert beimisst, zeichengetreu in ihren historisch-individuellen Schreibweisen. Mag so die Lektüre zunächst befremdlich anmuten, bereits nach kurzer Zeit entfaltet sich der Reiz, an diesen „schriftlichen Gesprächen“ unmittelbar teilzunehmen.

Ulrike Leuschner, Technische Universität Darmstadt

Briefe der Liebe. Henriette von der Malsburg und Georg Ernst von und zu Gilsa. 1765 bis 1767. Hgg. von Ulrike Leuschner, Marburg 2019 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 46, Kleine Schriften XX).



1 Holger Th. Gräf, Lena Hauernert, Christoph Kampmann (Hrsg.) unter Mitarbeit von Patrick Sturm: Adliges Leben am Ausgang des Ancien Régime. Die Tagebuchaufzeichnungen (1754–1798) des Georg Ernst von und zu Gilsa. Marburg 2010 (Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte, Bd. 26); dies. (Hrsg.): Krieg in Amerika und Aufklärung in Hessen. Die Privatbriefe (1772–1784) an Georg Ernst von und zu Gilsa. Marburg 2010 (Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte, Bd. 27). An dieser Stelle ein herzlicher Dank an Holger Gräf, der mir die Edition anvertraut hat.

2 Christian Fürchtegott Gellert: Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmack in Briefen. Leipzig 1751. Die zweite Auflage 1756 befand sich in Gilsas Bibliothek. Vgl. Jochen Schäfer: Adeliger Buchbesitz in der Zeit des bürgerlichen Wandels. Die Bibliothek von Georg Ernst von und zu Gilsa (1740–1798), in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 67 (2012), S. 19–105, hier S. 94, Nr. 562.

3 Vgl. Schäfer, Adeliger Buchbesitz (Anm. 2); vgl. auch Holger Th. Gräf.: „Adelige Musenhöfe“ und ihr Beitrag zur „kulturellen Dichte“ in Hessen (17.–19. Jahrhundert). Ein Problemaufriss in: Adel in Hessen. Herrschaft, Selbstverständnis und Lebensführung vom 15. bis ins 20. Jahrhundert. Hgg. v. Eckart Conze, Alexander Jendorff u. Heide Wunder. Marburg 2010 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 70), S. 520–542, hier S. 532–535.

■ Wanderlust

Eine Sonderausstellung im Freilichtmuseum Hessenpark

Caspar David Friedrichs „Der Wanderer über dem Nebelmeer“ ist eine der Ikonen der Romantik. Die Figur des Wanderers gehört aber nicht nur zu den Kernmotiven dieser Epoche, sondern tatsächlich legte das Zeitalter der Romantik die Grundlage für die Entstehung des modernen Wanderns als Freizeitvergnügen, wie es sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts herausbildete und in Wandervereinen organisierte.

Im Taunus lässt sich die Entwicklung anschaulich nachvollziehen. Schon im Zeichen des Sturm und Drang entwickelte sich der Feldberg zum Ziel sogenannter „Genietouren“. Die veränderte Naturwahrnehmung der Romantik verstärkte diese Entwicklung. Gewissermaßen als kleines Geschwister der Rheinromantik entstand eine Taunus-Romantik. Rund um den Feldberg suchten und fanden Künstler, Gelehrte und Intellektuelle die Verbindung einer erhabenen Natur mit den Zeugnissen vaterländischer Geschichte in Form der keltisch-römischen und mittelalterlichen Altertümer. Obendrein wurde im Vormärz der Feldberg zu einem

Symbolort für die Forderung nach „Einigkeit und Recht und Freiheit“, ausgehend von einem Auftritt Ernst Moritz Arndts auf dem Gipfelplateau zur Feier des Jahrestags der Völkerschlacht von Leipzig. Zunächst pflegten vor allem die Turnvereine regelmäßige „Turnerfahrten“ in den Taunus und setzten beim jährlichen Feldberg-Turnfest die vaterländisch-romantische Naturkulisse des Taunus suggestiv in Szene. Am 5. Januar 1868 schließlich gründeten 58 „Feldberg-Läufer“ um den Frankfurter Turnvater August Ravenstein einen Verein namens „Taunus Club“. Der Taunusklub, der heute rund 3000 Mitglieder in über zwanzig Ortsvereinen zwischen Main und Lahn zählt, gehört damit zu den ältesten Wandervereinen in Deutschland. Älter ist lediglich der 1864 gegründete „Badische Verein von Industriellen und Gastwirten“, ein Vorläufer des heutigen Schwarzwaldvereins.

Caspar David Friedrich: Der Wanderer über dem Nebelmeer, um 1818, Kunsthalle Hamburg (Quelle: wikipedia)



Zur Feier des 150-jährigen Bestehens des Taunusklubs konzipierte das Freilichtmuseum Hessenpark in Kooperation mit diesem eine Sonderausstellung, die sich nicht nur der Vereinsgeschichte im engeren Sinn widmet, sondern darüber hinaus die Kulturgeschichte

Das Kreisarchiv war eng in die Konzeption eingebunden.

des Wanderns in den Blick nimmt. Von Anfang an war dabei auch das Kreisarchiv des Hochtaunuskreises eng in die Konzeption, Planung und Realisierung eingebunden.

Gerade am Beispiel des Taunus lassen sich hierbei zahlreiche Entwicklungslinien exemplarisch nachvollziehen. So erhielt der Taunus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine eindrucksvolle wandertouristische Infrastruktur: Anlage und Markierung von Wegen, Einrichtung von touristischen Informationsangeboten, Gaststätten und Herbergen, Verkehrserschließung und



Das Plakatmotiv zur Sonderausstellung (Foto: Norbert Miguletz)

nicht zuletzt die „Möblierung“ der Landschaft durch Aussichtstürme, Schutzhütten und Panoramaplätze sind hier zu nennen. In besonderer Weise fällt dabei das Engagement des Taunusklubs im Bereich der Sozialfürsorge und Wirtschaftsförderung ins Auge. Die Armut, mit der die überwiegend dem Bürgertum zuzuordnenden Taunusklub-Mitglieder in den Dörfern der Feldbergregion konfrontiert wurden, führte zur Einrichtung einer eigenen „Wohltätigkeitskommission“, die sich um Hilfslieferungen nach Missernten, um die Bereitstellung von Saatgut, um Kranken- und Kinderpflege sowie um berufliche Bildung bemühte.

Die Ausstellung ist in Themeninseln gegliedert, in denen einzelne Aspekte des Phänomens „Wandern“ anschaulich thematisiert werden. Es geht um die Entwicklung vom „Wandern müssen“ zum „Wandern wollen“, um Orientierung im Raum, um die Wahrnehmung von Natur und Landschaft, um die Balance zwischen der Suche nach Unberührtheit und dem Bedürfnis nach touristischem Komfort, und schließlich um den Taunusklub selbst und seine Rolle bei der Entwicklung des Taunus hin zum beliebten Naherholungsgebiet. Besonders hervorzuheben ist die interaktive und multimediale Gestaltung der Ausstellung, die an zahlreichen Sta-

tionen zu eigener Aktivität und Kreativität einlädt und daher auch Kinder in besonderer Weise anspricht. Es gibt Rätsel-, Spiel-, Mitmach-, Hör- und Filmstationen, die anschaulich die Entwicklung von „200 Jahren Naturbegehung im Taunus“ – so der Untertitel der Ausstellung – nachzeichnen. Dreh- und Angelpunkt sind jedoch die historischen Original-Exponate, von denen etliche aus den Sammlungsbeständen des Kreisarchivs zur Verfügung gestellt werden konnten: Frühe Reiseleiter-Literatur seit den 1840er Jahren ebenso wie kuriose Souvenirartikel aus dem 20. Jahrhundert. Ein Höhepunkt der Ausstellung sind zweifellos die Gästebücher einer Feldberg-Gaststätte aus den 1920er und 1930er Jahren, in denen sich Besucher oft mit aufwändigen Texten, Gedichten und Zeichnungen verewigten – darunter auch zahlreiche Prominente sowie etliche Mitglieder der Kronberger Malerkolonie.

Gezeigt wird die Ausstellung in einer ehemaligen Stallscheune aus Asterode, deren historische Hülle ein modernes, barrierefreies Ausstellungshaus umkleidet, in dem auf drei Stockwerken über 300 Quadratmeter „erwandert“ werden können.

Konzeptionell ergänzt die Sonderausstellung „Wanderlust“ eine Dauerausstellung, die bereits seit dem Jahr 2006 in einem Haus aus Anspach installiert ist. Hier können sich Besucherinnen und Besucher anhand zahlreicher Schautafeln in die Vereinsgeschichte des Taunusklubs sowie in die Landeskunde der Taunusregion vertiefen. Nicht zuletzt aufgrund des großen Besucherinteresses konnte die Laufzeit der Ausstellung, die ursprünglich nur im Jubiläumsjahr 2018 gezeigt werden sollte, noch um ein volles Jahr verlängert werden.

Blicke in die Ausstellung: Schutzhütte und Archivtisch
(Foto: Norbert Miguletz)



Die Mitarbeit an Ausstellungsprojekten ist wichtiger Baustein im Selbstverständnis des Kreisarchivs.

Die Mitarbeit an regionalhistorischen Ausstellungsprojekten ist ein wichtiger Baustein im Selbstverständnis des Kreisarchivs des Hochtaunuskreises, in dem die orts- und regionalgeschichtliche Forschung sowie historische Bildungsarbeit eine wichtige Rolle spielen. Als Anlaufstelle für regionalhistorische Fragestellungen steht das Kreisarchiv ohnehin in enger, guter Zusammenarbeit sowohl mit dem Taunusklub als auch dem Freilichtmuseum Hessenpark – ebenso wie mit zahlreichen anderen Institutionen, die sich mit der Geschichte und Kultur des Taunus beschäftigen. Gerade eine Ausstellung wie die „Wanderlust“, die von einem breiten



Seite aus dem Feldberg-Gästebuch: Eintrag des Krefelder Realgymnasiums, 1929 (Foto: Hochtaunuskreis)



Feldberg-Kuh: Taunus-Souvenir aus der Sammlung des Kreisarchivs (Foto: Kreisarchiv Hochtaunuskreis)



Seite aus dem Feldberg-Gästebuch: Eintrag des Kronberger Malers Fritz Wucherer (1873–1948), 1925 (Foto: Hochtaunuskreis)

Publikum besucht wird, ist eine wichtige Chance, in der Öffentlichkeit ein Bewusstsein für Archive und ihre Überlieferung zu wecken. In besonderer Weise gilt das für eine eher kleine und in den Beständen vergleichsweise wenig spektakuläre Einrichtung wie das Kreisarchiv des Hochtaunuskreises. Umso wichtiger ist es, mit Projekten wie diesem in der Öffentlichkeit Präsenz zu zeigen und Beiträge zur Vermittlung der Regionalgeschichte zu leisten.

Gregor Maier, Fachbereichsleiter Kultur und Geschichte Hochtaunuskreis

Die Sonderausstellung „Wanderlust – 200 Jahre Naturbegehung im Taunus“ ist zu sehen bis zum 1. Dezember 2019 im Freilichtmuseum Hessenpark (Stallscheune aus Asteroide), Neu-Anspach. Öffnungszeiten: bis 31. Oktober täglich 9 bis 18 Uhr (Einlass bis 17 Uhr), ab 1. November samstags, sonn- und feiertags 10 bis 17 Uhr (Einlass bis 16 Uhr). Eintritt (für das gesamte Freilichtmuseum): 9,- € (Schüler/Studenten 1,- €).

Literaturhinweise:

Gregor Maier: Wanderlust. 150 Jahre Taunusklub, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde Bad Homburg vor der Höhe 67 (2018), S. 91–101

Christian Krüger: Wanderlust. Eine interaktive Ausstellung im Freilichtmuseum Hessenpark, in: Jahrbuch Hochtaunuskreis 27 (2019), S. 235–240.

■ Zeitenwende in Hessen

Ausstellung des Hessischen Landesarchivs zum revolutionären Aufbruch 1918/19

Anlässlich des 100. Jahrestags der Wahl zur Deutschen Nationalversammlung am 19. Januar 1919 eröffnete das Hessische Landesarchiv im Staatsarchiv Marburg die Tafelausstellung „Zeitenwende in Hessen. Revolutionärer Aufbruch 1918/1919 in die Demokratie“. Diese Wahl markiert das Ende der ersten Etappe des Aufbaus der Demokratie unter den revolutionären Arbeiter- und Bauernräten und den Beginn der parlamentarisch legitimierten Weimarer Republik.

Allein die ordnungsgemäße Durchführung der Wahl stellte eine beachtliche Leistung dar. Denn die politische Lage war äußerst angespannt. Erst kurz zuvor hatte die Monarchie abgedankt und damit den Weg freigemacht für einen Friedensschluss. Anlass für diesen revolutionären Umbruch war das militärische Scheitern im Ersten Weltkrieg gewesen, der enorme Menschenopfer gekostet hatte. Die Niederlage kam unerwartet und wurde als besonders schmachvoll empfunden, da die Staatsführung bis zuletzt den nahe bevorstehenden Sieg beschworen hatte. An der Front starben die Brüder und Männer, nach dem Hungerwinter 1916/17 wollte die Bevölkerung an der „Heimatfront“ auf keinen Fall einen weiteren Kriegswinter durchstehen. Blitzschnell hatte sich im ganzen Deutschen Reich Anfang November 1918 ein sich selbst legitimierendes Regime der Arbeiter- und Soldatenräte etabliert, das den Krieg beendete und den Weg für eine demokratische Republik freimachte.

Rückblickend ist die Bedeutung der Wahl für die Entwicklung der Demokratie in Deutschland kaum zu unterschätzen: Nach der Ausrufung der Republik am 9. November 1918 durch Philipp Scheidemann in Berlin ist der 19. Januar 1919 das nächste Schlüsseldatum auf dem Weg zur Errichtung der ersten Demokratie in Deutschland. Die Tafel-Ausstellung „Zeitenwende“ konzentriert den Blick auf das Gebiet des späteren Bundeslandes Hessen und auf die Ereignisse der Novemberrevolution 1918 bis zum Beginn der Weimarer

Die Ausstellung verfolgt die Spuren der Weimarer Republik bis in die Gründungsphase Hessens.

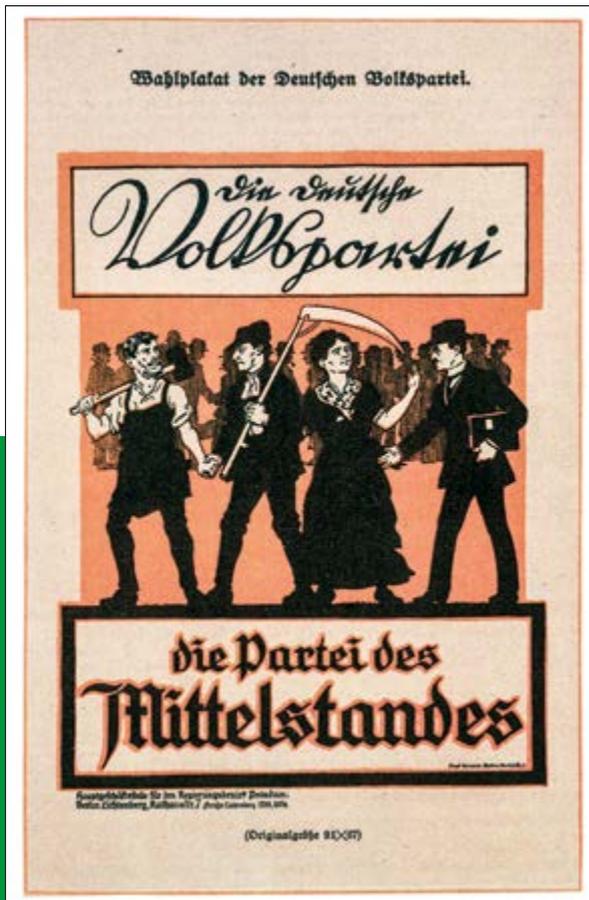
Republik. Sie befasst sich mit den unmittelbaren Folgewirkungen der Revolution, bleibt dabei jedoch nicht 1933 stehen, sondern verfolgt die Spuren der Weima-

rer Republik bis in die Gründungsphase des späteren Bundeslandes Hessen.

■ Die Anfänge der Novemberrevolution

Der erste Teil der Ausstellung ruft die Anfänge der Novemberrevolution in Erinnerung, wirft dann aber vor allem einen vergleichenden Blick auf die revolutionären Orte in Hessen. Hierbei fällt auf, dass die Ereignisse meist einem Muster folgen: Aus Kiel eintreffende Matrosen „revolutionierten“ die vor Ort stationierten Militäreinheiten und gründeten zunächst provisorisch Soldatenräte, welche die Befehlsgewalt übernahmen. Rasch schlossen sich Vertreter der Arbeiterparteien SPD und USPD und Vertreter der Gewerkschaften und gegebenenfalls linksliberale bürgerliche Politiker an, indem sie einen – zunächst provisorischen – Arbeiter- und Soldatenrat gründeten. Kurz darauf wurden die Räte in einer Volksversammlung durch Wahlen als gemeinsamer Arbeiter- und Soldatenrat legitimiert, der die politische Entscheidungsgewalt über die Verwaltung beanspruchte. Dieses Muster findet sich immer wieder, jedoch stößt man auf unterschiedliche Ausprägungen: Es dominieren nicht überall dieselben politischen Kräfte. Die Arbeiter- und Soldatenräte übten ihre Macht unterschiedlich erfolgreich aus, und sie existierten unterschiedlich lange.

In Kassel ereignete sich beispielsweise – unter Führung von Sozialdemokraten – eine gemäßigte, aber wirkungsvolle Revolution. In Hanau dominierten hingegen linksradikale Kräfte, was im Februar 1919 den Einsatz des Militärs provozierte und mit der Verhaftung der führenden Köpfe des Arbeiter- und Soldatenrats endete. Wendet man sich Frankfurt und Offenbach zu, so wird deutlich, dass im industrialisierten Frankfurter Raum insgesamt starke linke Kräfte politisch erfolgreich agierten. Die USPD, dann auch die KPD waren dort tief im Arbeitermilieu verwurzelt und in der Lage, Massen zu mobilisieren.





In Wiesbaden hingegen verlief die Revolution noch ruhiger als in Kassel und fand ihr Ende bereits im Dezember 1918, denn das französische Besatzungsregime duldet keine Arbeiter- und Soldatenräte. Doch kam es hier zu „Nachbeben“ in Form putschartiger Aktionen des rheinischen Separatismus. Da diese Bewegung den Anschluss an Frankreich forderte, wurde sie als eine Gefahr für den Bestand des Reiches wahrgenommen.

Die Ereignisse in Darmstadt schließlich bereichern das Spektrum um die Variante einer „parlamentarisierten“ Revolution. Der „Hessische Bauern-, Arbeiter- und Soldatenrat“ rief die „freie sozialistische Republik Hessen“ aus und beauftragte den Landtag, eine republikanische Regierung zu bilden. Binnen weniger Tage war sie aktionsfähig. Unter der Führung des Sozialdemokraten Carl Ulrich lenkte sie von nun an den revolutionären Umbruch und verwandelte das Großherzogtum Hessen in den Volksstaat Hessen.

Zusammengefasst ergibt sich ein recht klares Bild: Auch in Hessen gab es Ende 1918 linksradikale revolutionäre Umsturzbewegungen im Raum Frankfurt, die eine sozialistische Räterepublik auf den Weg bringen wollten. Die weitaus meisten Arbeiter- und Soldatenräte in den großen wie in den typisch hessischen Kleinstädten agierten aber gemäßigt, wurden in der Regel durch die SPD angeführt und öffneten sich linksliberalen bürgerlichen Vertretern.

Die zentralen Ziele der Arbeiter- und Soldatenräte lauteten durchgängig: die Gewährleistung der inneren Sicherheit, die Sicherung der Versorgungslage, v.a. mit Nahrungsmitteln und – da der Winter unmittelbar bevorstand – auch mit Heizmaterial, sowie eine geregelte Demobilisierung, das heißt die Rückführung der Soldaten und die Wiedereingliederung an ihre Arbeitsplätze. Keiner der hessischen Arbeiter- und Soldatenräte forderte bis zur Jahreswende 1918/19 die Einführung einer Räterepublik, auch nicht in den industriell geprägten Städten des Rhein-Main-Gebiets.

■ Festigung der Demokratie

Der zweite Teil der Ausstellung handelt von der Festigung der Demokratie. Hier wird deutlich, dass die grundlegenden politischen Entscheidungen über die künftige Gestalt der Weimarer Republik auf nationaler Ebene fielen. Sie hatten gleichwohl Auswirkungen auf Hessen. Nachdem Max von Baden am 9. November, kurz nach der Abdankung Kaiser Wilhelms, Friedrich Ebert die Regierungsgewalt übergeben hatte, trugen

Wahlflugblatt der DNVP zum Frauenwahlrecht; Wahlflugblatt der SPD zum Frauenwahlrecht

Aufheben!

Für die Hausfrau!

Wirst Du glücklich, wenn Eder Dein Wohl und Wehe rücksichtslos misst? Dein

Gaushalt

hängt vom Staatshaushalt ab, darum darf Deine Stimme nicht fehlen bei der Nationalparlamentarierung. Lass Dich die kleine Würde nicht verdrängen; verstaume den Wohltat nicht. Ist es Dir gleich, was mit dem

Einkommen Deines Mannes

geschieht? Hast nicht auch Du Verantwortung zu verlieren? Soll die Arbeit und des Gatten Deines Mannes ausgesetzt gewesen sein? Wirst und mußt nicht auch Du

Ruhe und Ordnung

haben? Soll

Dein Kind

noch Ehemal Knecht Hofmann ertragen werden? Wenn Du alles das nicht willst, so

Wähle die Deutschnationale Volkspartei!

Soll die Korruption nicht aufhören, und sollen die Privilegien nicht verschwinden, so

Wähle die Deutschnationale Volkspartei!

Wirst Du eine gesunde Wohnung und Fürsorge für Dich und die Deinen in Alter und Krankheit, so

Wähle die Deutschnationale Volkspartei!

Welche Partei hat die meisten Frauen in ausführenden Stellen auf die Wahlzettel gesetzt und welche Partei strebt also am meisten Dein Interesse?

Die Deutschnationale Volkspartei!

Darum werbt und wählt für die

Deutschnationale Volkspartei!

Frauen wählt!

Wen werdet Ihr wählen?

Denjenigen, der Eure Forderungen am besten vertritt.

Was forderst Du, deutsche Frau?

Ein einiges Deutschland,

das wieder geachtet in der Welt dastehen soll.

Ein fleißiges Deutschland,

in dem alle gleichmässig sich bemühen,
für Deutschlands Wirtschaft zu arbeiten.

Ein christliches Deutschland,

in dem Religion und Sitte dem
deutschen Volke erhalten bleiben.

Wer vertritt Eure Forderungen?

Die Deutsche Volkspartei!

 **Drum, deutsche Frau, werde Mitglied der Deutschen Volkspartei!**

die politischen Errungenschaften, die nun beschlossen und umgesetzt wurden, den Stempel der SPD.

Der Rat der Volksbeauftragten, so der Name der Regierung, nutzte die Gunst der Stunde: In nur wenigen Tagen wurden lange verfolgte politische Ziele in wahrlich revolutionärem Tempo durchgesetzt: am 12. November das Frauenwahlrecht und der Acht-Stunden-Arbeitstag; drei Tage später wurde den Unternehmerverbänden abgerungen, die Gewerkschaften als Vertreter der Arbeiterschaft anzuerkennen, Tarifverträge einzuführen und gemeinsame Ausschüsse zur sozialpartnerschaftlichen Gestaltung des Wirtschaftslebens zu errichten. Mitte Dezember verständigte sich der erste nationale Reichsrätekongress, die quasi-parlamentarische ordentliche Zentralversammlung der Arbeiter- und Soldatenräte, darauf, am 19. Januar 1919 Wahlen zu einer Nationalversammlung abzuhalten. Die Nationalversammlung sollte eine neue Regierung parlamentarisch legitimieren und eine republikanische Verfassung erarbeiten, was dann auch geschah.

Doch es regte sich Widerstand. Denn die USPD war mit der Entwicklung unzufrieden, da sich kein Weg hin zu einer sozialistischen Räterepublik abzeichnete. Sie trat im Dezember aus dem Rat der Volksbeauftragten aus und besetzte Regierungsgebäude, was gewaltsame Auseinandersetzungen provozierte. Die linken Kräfte – hierfür steht v.a. der Spartakusbund – formierten nun als proletarische Kampfpartei die KPD.

Die Lage war im Januar 1919 so angeheizt, dass eine ordnungsgemäße Durchführung der Wahlen zur Nationalversammlung keineswegs sicher war. Die Dramatik der Situation spiegelte sich in dem Umstand, dass die Nationalversammlung nicht in der Hauptstadt Berlin, sondern im provinziellen Weimar eröffnet wurde. Die Arbeiter- und Soldatenräte sorgten für einen ordnungsgemäßen Verlauf der Wahlen.

Damit hatte die Demokratie aber noch nicht gewonnen: Die Versorgungslage blieb kritisch und die politische Lage unsicher. Ein Kulminationspunkt wurde im März 1920 erreicht, als völkisch-nationale Kreise den Kapp-Putsch vom Zaun brachen, woraufhin putschartige Gegenaktionen der linken proletarischen Kräfte folgten.

■ **Nachwirkungen der Weimarer Republik**

Die Ausstellung will die Aufmerksamkeit jedoch nicht auf die Krisen der Weimarer Republik richten. Hingegen erinnert sie zunächst daran, dass der mit der Gründung der Weimarer Republik errungene demokratische Fortschritt positive Folgen zeitigte und wirft daher einen

Blick auf die „Goldenen Zwanziger Jahre“, eine Zeit der politischen und kulturellen Liberalität.

Selbstverständlich thematisiert sie sodann den Niedergang Weimars bzw. die krisenhafte Entwicklung hin zum Nationalsozialismus ab 1929. Doch sie setzt einen für die hessische Zeitgeschichte ungewöhnlichen Akzent. Denn

Weimar wurde 1933 keineswegs zu Grabe getragen.

sie hebt hervor, dass Weimar 1933 keineswegs zu Grabe getragen wurde. Die hessische Landeszeitgeschichte ab 1945 eignet sich besonders gut, das Gegenteil zu belegen.

Die ersten Strukturen des demokratischen Aufbaus – erneut als Folge einer katastrophalen Weltkriegsniederlage – erinnern unübersehbar an Weimar. Am Anfang stehen die antifaschistischen Bürger- oder Aufbauausschüsse, die in Organisation, Funktion und in ihren Forderungen geradezu ein Spiegelbild der Arbeiter- und Soldatenräte abgeben. Kaum anders steht es mit den organisatorischen Schritten zum Jahreswechsel 1945/46 hin zur Hessischen Verfassung. Ja, die Hessische Verfassung selbst kann geradezu als Weiterentwicklung der Weimarer Reichsverfassung gelesen werden.

Mit diesem Abschluss fragt die Ausstellung, inwieweit die hessische Nachkriegsdemokratie nach 1945 durch die erst zwölf Jahre zurückliegenden Weimarer Demokratieerfahrungen geprägt wurde. Aus einer weniger durch die NS-Zeit geprägten, hingegen konsequent demokratiegeschichtlichen Perspektive erscheint etwa die hessische Parteiengeschichte, die Politik der ersten SPD/CDU Regierungskoalition oder die integrative Politik des sozialdemokratischen Landesvaters Georg-August Zinn in neuem Licht.

Andreas Hedwig, Hessisches Landesarchiv

Die Tafelausstellung „Zeitenwende in Hessen. Revolutionärer Aufbruch 1918/1919 in die Demokratie“ umfasst 25 Tafeln. Sie steht für Ausleihen zur Verfügung. Kontakt: Hessisches Staatsarchiv Marburg, Mail: marburg@hla.hessen.de, Tel. 06421/9250-0.

Zu der Ausstellung ist ein Begleitband erschienen: Andreas Hedwig (Hrsg.): Zeitenwende in Hessen. Revolutionärer Aufbruch 1918/1919 in die Demokratie. 136 Seiten, zahlr. s/w und farb. Abb. Marburg 2019 (Schriften des Hessischen Staatsarchivs Marburg 36). ISBN 978-3-88964-221-9 geb. € 10,00. Er ist erhältlich über den Buchhandel oder direkt bei der Historischen Kommission für Hessen (hiko-marburg@web.de).

■ Historisierung einer Jugendbewegung – Wissenschaft und Archiv im Dialog

Ein Konferenzbericht aus London

Wie anregend wissenschaftliche Tagungen für die Archivarbeit wirken können, unterstreicht der folgende Beitrag über eine Londoner Tagung, die sich die Geschichte des Woodcraft Folk zum Thema gewählt hat.

Im Archiv der deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein stellt die Archivtagung im Oktober den wissenschaftlichen und organisatorischen Höhepunkt eines Jahres dar. Zu einem aktuellen Thema, das meist Aspekte der Jugendbewegung mit historisch-gesellschaftlichen Fragen verbindet, treffen sich Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, Aktive und Ehemalige aus der Jugendbewegung sowie ein allgemein interessiertes Publikum. Nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für die Archivarbeit selbst ergeben sich daraus wichtige Anregungen: hinsichtlich der Gewinnung und Übernahme neuer Bestände, für Erschließungsvorhaben oder die Beratung von Archivnutzerinnen und -nutzern.

■ Education for Social Change

Ein vergleichbares Veranstaltungsformat hatte vor einigen Monaten eine Konferenz in London zum Thema „Education for Social Change. The many histories of Woodcraft Folk“. Eingeladen dazu hatten der Jugendverband Woodcraft Folk sowie das Erziehungswissenschaftliche Institut der Universität London (UCL), welches das Archiv des Verbandes vor einiger Zeit übernommen hat. Das gemeinsame Anliegen besteht darin, die umfassenden Erfahrungen des Verbandes in der Kinder- und Jugendarbeit langfristig zu sichern, historisch-kritisch zu untersuchen und nach Perspektiven zu fragen. Das Konferenzpublikum setzte sich dementsprechend aus (ehemaligen) Mitgliedern und Aktivist*innen des Verbandes sowie Vertreterinnen und Vertretern der Erziehungswissenschaft und der Geschichtswissenschaft zusammen; die Diskussion war durchweg lebhaft, die Spannweite der Nachfragen breit. Ähnlich wie im Ludwigsteiner Archiv während der Archivtagungen stellten sich die Mitarbeiterinnen des Woodcraft-Folk-Archivs innerhalb des UCL den Fragen der Besucher, nahmen Kontakt zu den „abgebenden“ älteren Mitgliedern des Verbandes auf, stellten herausragende Objekte der Sammlung vor und luden zur praktischen Mitarbeit ein.

Inhaltlich ging es um die englische Arbeiterjugendbewegung, deren Verband Woodcraft Folk 1925 als Ausgründung der Pfadfinderbewegung ins Leben gerufen wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte zunächst John „White Fox“ Hargrave, ein Grafiker, auf der Suche nach Erneuerung für das stark kolonial und militaristisch ausgerichtete „Scouting“ die Woodcraft-Idee von Ernest Thompson Seton aufgegriffen. Dieses Erziehungsmodell basiert auf Anleihen aus der Natur und (vermeintlich) indianischen Praktiken. Damit richtete sich Hargraves Vereinigung Kibbo Kift, wie das Pfadfinden selbst, vor allem an Jugendliche aus der bürger-



Logo des Woodcraft Folk

lichen Mittelschicht, ging dabei aber im Unterschied zum Pfadfinden koedukativ vor. Unter den Mitgliedern von Kibbo Kift war auch Leslie „Little Otter“ Paul, ein Schriftsteller, der sich wenig später von Hargrave absetzte und seinerseits Woodcraft Folk gründete, den Bund der englischen Arbeiterjugendbewegung.

Seit einigen Jahren wird die Geschichte der beiden Strömungen, die interessante Parallelen und Verbindungen zur „Bündischen Zeit“ in Deutschland aufweist, in England intensiver erforscht. Zwei Publikationen unter den Titeln „Designing Utopia“ (2015) sowie „The Kindred of the Kibbo Kift“ (2016) widmen sich der bürgerlichen Bewegung und ihrem charismatischen Gründer John Hargrave. Seit 1920 wurden dort Ziele wie Naturerziehung, eine den Körper, die Seele und den Geist umfassende Gesundheit, die Förderung von Volkskultur und Gemeinschaftsleben usw. verfolgt. Insgesamt etwa 2000 Mitglieder – Kinder und junge Erwachsene, darunter besonders viele Lehrer – schlossen sich dem Bund über ganz England verteilt an. In Zeltlagern, Thingzusammenkünften und Zeremonien entfalteten sich die Aktivitäten des Kibbo Kift, begleitet von eindrucksvollen symbolischen Ausdrucksformen mit eigener Ikonografie. In der Öffentlichkeit fiel der Bund, der noch bis 1932 bestand, besonders durch seine bunten Kluften auf. Trotz Hargraves visionärer und kreativer Impulse, nicht zuletzt auf sozialem Gebiet, wurde Kibbo Kift im Zuge der zunehmenden Politisierung in den späten 1920er Jahren einseitig als Teil der Rechten (Greenshirt Movement) wahrgenommen. Das lag generell an der Verortung im Bürgertum, aber auch an Hargraves autoritärem Führungsstil. Kibbo Kift geriet nach 1945 in der Öffentlichkeit nahezu in Vergessenheit.

Das Archiv dieser Bewegung wurde seit den 1970er Jahren an die Universität London abgegeben und dort in der London School of Economics mit weiteren Sammlungen zusammengeführt, was den Ausgangspunkt für eine größere Ausstellung und die vorliegenden Bücher bildet. Diese verweisen ihrerseits auf eine Online-Datenbank im Museum of London, welches die dort verwahrte Sammlung des „Kindred of the Kibbo Kift“ mit mustergültigem, kontextualisiertem Zugriff auf die farbenfrohen Buchcover, Kleidungsstücke, Kultgegenstände, Abzeichen, Flaggen präsentiert.

Anlässlich des neunzigsten Jahrestages der Gründung von Woodcraft Folk im Arbeitermilieu erschien die Jubiläumsschrift „A People’s History of Woodcraft Folk“ (2016). Geschichte und Verdienste des Bundes stehen dabei im Mittelpunkt, wobei die Verortung von Woodcraft Folk im Arbeitermilieu herausgehoben wird. Die Methode der „progressive education“ gilt

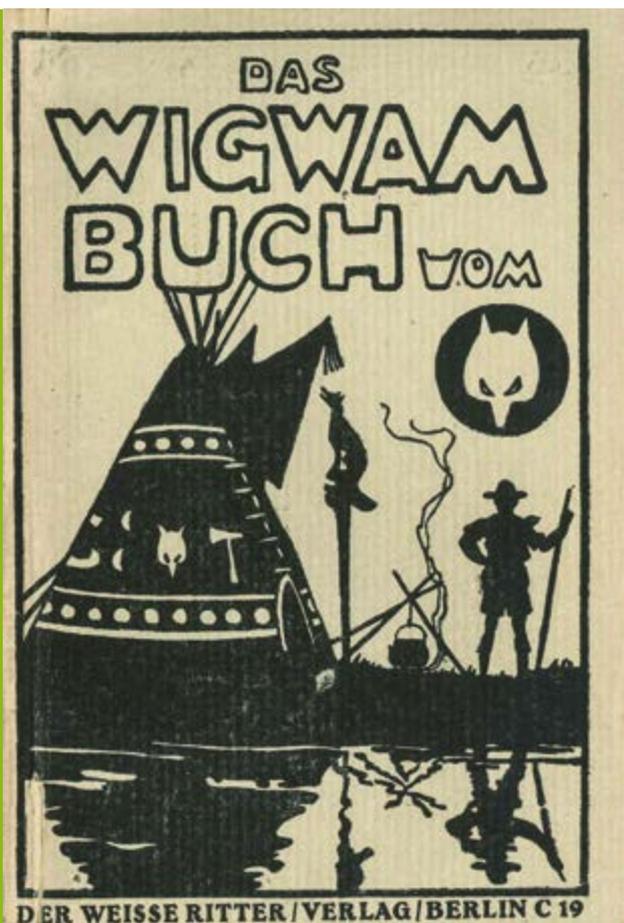


John Hargrave: Kibbo Kift. Die Waldverwandtschaft (Titelblatt), 1921

hier als Weg der Emanzipation für unterprivilegierte Jugendliche, wobei Zeltlager und Feuer, Kluft und Fahne durchaus Ähnlichkeiten mit anderen Jugendkulturen aufweisen. Internationale Verantwortung übernahm Woodcraft Folk, als sie während der NS-Zeit verfolgte Kinder und Jugendliche u. a. aus der Tschechoslowakei und Österreich in England aufnahmen.

■ Anteil an der eigenen Historisierung

Anders als im Fall des bürgerlichen Vorläufers Kibbo Kift, dessen Geschichte wie oben dargestellt archivisch und museal als vorläufig abgeschlossen gelten kann, nimmt der lebendige Jugendverband Woodcraft Folk an der weiteren Historisierung selbst Anteil. Viele der bei der Konferenz auftretenden Wissenschaftlerinnen



John Hargrave: Das Wigwam-Buch (Titelblatt), 1921

und Wissenschaftlern hatten persönliche Bindungen an den Verband; gleichwohl kam eine große Bandbreite auch kritischer Themen mit dem Fokus Woodcraft Folk zur Sprache: die historische Verortung des Wirkens von Gründer Leslie Paul in der Zwischenkriegszeit (Anabella Pollen), Verbindungen zwischen Eugenik und Sozialismus (Rich Palser), Verbindungen zwischen der autonomen Jugendbewegung und der Labour-Partei (Andrew Flinn), Natur und Landschaft als Erfahrungsraum Jugendlicher (Suzanne Joinson) sowie der Begriff „World Citizenship“ (Douglas Bourn). Platz hatte auch ein Exkurs zu den Verbindungen mit der Bündischen Jugend in Deutschland (Susanne Rappe-Weber). Die zentralen englischen Texte über Kibbo Kift und Woodcraft wurden bereits kurz nach ihrem Erscheinen ins Deutsche übersetzt und erschienen seit 1921 im Regensburger Verlag „Der Weiße Ritter“. Pfadfinderführer Franz Ludwig Habel begründete u. a. damit das „Neupfadfindertum“ in Deutschland. Zudem schlossen sich die Arbeiterjugendverbände international enger zusammen; Verbindungen zwischen den Roten Falken im Österreich und Deutschland mit Woodcraft Folk bildeten die Voraussetzung für die spätere Solidarität gegen den Nationalsozialismus. Weite-

re Hinweise zu den Verbindungen zwischen englischer und deutscher Arbeiterjugendbewegung lieferte der Labour-Abgeordnete Lloyd Russell-Moyle, der in diesem Zusammenhang selbst einige Jahre lang auf der internationalen Ebene tätig war. Aus der Unterbringung des Woodcraft Folk-Archivs im UCL ergeben sich somit interessante Forschungsperspektiven für das Londoner Institut. Diese könnten sicher noch gestärkt werden, wenn man auch die Quellen zum historischen Vorläufer im Kibbo-Kift-Archiv einbezieht.

In Deutschland hat sich das Ludwigsteiner Archiv in den 97 Jahren seines Bestehens als Zentralarchiv der Jugendbewegung für die historische und aktuelle Vielfalt der Jugendbünde etabliert und kooperiert mit seinen Partnern, u. a. im „Netzwerk Kinder- und Jugendarchive“. Dazu zählt insbesondere das Archiv der Arbeiterjugendbewegung in Oer-Erkenschwick, das für die Überlieferung der sozialistischen Jugendbewegung sowie der Internationalen Falkenbewegung – Sozialistische Erziehungsinternationale (IFM-SEI) zuständig ist.

Susanne Rappe-Weber
Archiv der deutschen Jugendbewegung

Literatur

Cathy Ross, Oliver Bennett (Hrsg.): *Designing Utopia. John Hargrave and the Kibbo Kift* (Katalog), London 2015.

Anabella Pollen: *The Kindred of the Kibbo Kift. Intellectual Barbarians*, London 2016.

Phineas Harper (Hrsg.): *A People's History of Woodcraft Folk*, London 2016.

Internet

Netzwerk der Kinder- und Jugendarchive:
https://www.uni-due.de/izfb/netzwerk_nkja.php [Zugriff 18. Februar 2019]

Die Kibbo-Kift-Sammlung im Museum of London: <https://www.museumoflondon.org.uk/discover/kibbo-kift-collection-focus> [18. Februar 2018]

■ Archive und Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs

Tagung im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt

Am 27. März 2019 fand im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt eine Tagung zu einem ganz aktuellen Thema statt: „Archive und Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs“. Denn die laufenden Diskussionen, etwa im Kontext der Studien zu den Vorfällen im kirchlichen Bereich, unterstreichen die Wahrnehmung von Archiven bzw. die Erwartung an sie als „vertrauenswürdige Orte“, gerade wenn es um das Themenfeld „Aufarbeitung von Unrecht“ geht.

Rund 100 Teilnehmende aus Betroffenenvereinigungen, -initiativen und Fachberatungsstellen, Mitarbeitende in Jugendbildungsstätten, Pfadfinderschaft, kirchlichen Einrichtungen und der Polizei, Forschende aus den Bereichen Zeitgeschichte und Erziehungswissenschaften, Archivarinnen und Archivare aus unterschiedlichen Sparten und Regionen, ferner ehemalige Schülerinnen und Schüler, Mitglieder des Altschülervereins und Mitarbeitende der Odenwaldschule kamen zu einer Tagung zusammen, die als Kooperation der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs mit dem Hessischen Landesarchiv – Hessisches Staatsarchiv Darmstadt stattfand.

Staatsminister Kai Klose, Hessisches Ministerium für Soziales und Integration, sprach ein Grußwort und begleitete weite Teile der Veranstaltung. Bereits bei der Vorstellung von zwei maßgeblich vom Sozialministerium finanzierten Studien zur Aufarbeitung des Missbrauchs an der Odenwaldschule hatte sich der Staatsminister zuvor klar zur staatlichen Mitverantwortung an den Geschehnissen in der Odenwaldschule bekannt.

■ Der Umgang mit dem Archiv der Odenwaldschule

Das Hessische Staatsarchiv Darmstadt hat Ende 2015 die Registratur und das Archiv der insolventen Odenwaldschule übernommen¹ und in einem transparenten, partizipativen Prozess archivfachlich aufgearbeitet. In einem von divergierenden Interessenslagen geprägten Gesprächsumfeld und zugleich bei einem für die Archivarbeit vergleichsweise hohen Grad öffentlicher, politischer und auch fachlicher Aufmerksamkeit für das Thema stellten sich in der Praxis eine Vielzahl von Fragen – auch im Hinblick auf die Aufarbeitung –, zu denen in der Archivarbeit eine Haltung zu entwickeln war:



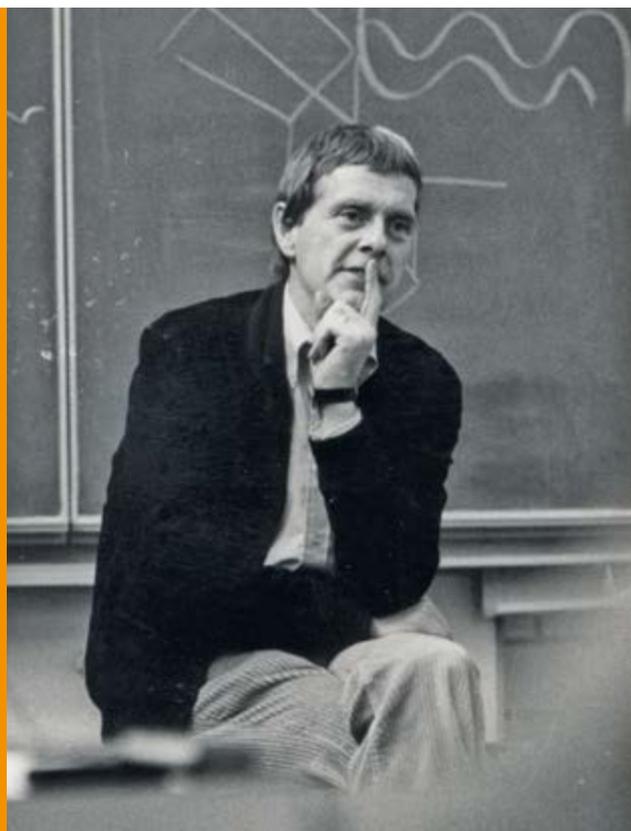
Vortrag von Prof. Dr. S. Andresen auf der Tagung am 27. März 2019 in Darmstadt (Foto Nasser Amini)

Wie sollen wir mit unvereinbaren Erwartungen Betroffener an die auch sie betreffenden Unterlagen in einer Spannbreite von „alles kann wichtig sein und werden“ bis zum „Recht auf informationelle Selbstbestimmung“ und der Forderung auf Herausgabe aller die eigene Person betreffenden Unterlagen umgehen? Wie mit Forderungen, dass Betroffene über die Zugänglichkeit zu „ihren Akten“ selbst- oder doch zumindest mitentscheiden sollten und bestimmten Personen (Täter und Mitwisser) kein Zugang zu den Unterlagen zu Forschungszwecken gewährt werden dürfe? Wie mit der „Frontstellung“ zwischen bildungshistorischem Zugang zu den Quellen und der Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs? Wie bringt man archivalische Quellen in Verbindung mit anderen methodischen Forschungsansätzen und -ergebnissen zur Aufarbeitung und welche Rolle spielt dabei das Vetorecht der Quellen?

■ Themen der Tagung

Solche Fragenkomplexe bildeten den Ausgangspunkt der Tagung am 27. März 2019. In einem ersten Abschnitt wurde die Rolle von Archiven als Institutionen- und Gedächtnis am Beispiel des Gustav-Wyneken-Archivs im Archiv der deutschen Jugendbewegung (Dr. Susanne Rappe-Weber), des Bestands Odenwaldschule im

Der Haupttäter des Missbrauchs, Gerold Becker, in einem Klassenraum der Odenwaldschule, um 1975 (HStAD N 25 Nr. B 98/9)



Hessischen Staatsarchiv Darmstadt (Dr. Johannes Kistenich-Zerfaß) und anhand des Erfahrungsberichts eines vom Missbrauch Betroffenen (Max Mehrick) behandelt. Auf einem zweiten Panel wurde der Bogen geschlagen von bildungshistorischen Anfragen an 105 Jahre Odenwaldschule (Prof. Dr. Edith Glaser) über die Ergebnisse einer Studie zur Aufarbeitung des Missbrauchs an der Odenwaldschule aufgrund von Interviews (Prof. Dr. Heiner Keupp) bis hin zu Folgen für die Präventionsarbeit (Tamara Luding). In der abschließenden Sektion referierten die Vorsitzende der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs, Prof. Dr. Sabine Andresen, über Ziele und Arbeitsweisen der Kommissionsarbeit, die Rechtsanwältin Claudia Burgsmüller und die Oberlandesgerichtspräsidentin a.D. Brigitte Tilmann über ihre Studien zur Odenwaldschule und zur Elly-Heuß-Knapp-Schule in Darmstadt sowie Dr. Julia Schröder über den Stand der Erforschung zum umstrittenen Wirken Helmut Kentlers in der Berliner Kinder- und Jugendarbeit in den Jahren um 1970. Ein öffentlicher Abendvortrag von Prof. Dr. Jürgen Oelkers (Universität Zürich) unter dem provokanten Titel „Was hat die Odenwaldschule mit Reformpädagogik zu tun?“ rundete die Veranstaltung ab.

■ Quellensetting für Aufarbeitung

Die Tagung hat mit ihrem facettenreichen Zugang zum Thema deutlich gemacht, dass für eine erfolgreiche Aufarbeitung (1.) eine quellenkritische Aktenanalyse, (2.) das professionelle Führen und die Auswertung von Interviews mit Betroffenen und (3.) weiteren Zeitzeugen sowie (4.) die Auswertung des zeitgenössischen fachlichen und öffentlichen Diskurses gemeinsam in den Blick zu nehmen sind.

■ Brauchen wir überhaupt Akten?

Die „amtliche (archivierte) Aktenlage“ wird in der Regel die Sachverhalte aus der Perspektive des Erstellers, im Zweifelsfall des Täters beschreiben. Beeindruckend und nachdrücklich wurde aus Betroffenen-sicht am Beispiel der eigenen Schülerakte das Recht auf informationelle Selbstbestimmung und das „Recht auf Vergessen (werden)“ betont (im Folgenden sinngemäß zitiert): „Die in den Akten beschriebene Existenz

Die Akten zeigen eine gefälschte Biographie.

gab es gar nicht“. „Die Akten zeigen eine gefälschte Biografie“. „Die Akte selbst ist Teil der Missbrauchsbeziehung“. „Betroffene wollen selbst entscheiden, wann sie wem was erzählen“. In der Herausgabe der



Das Gelände der Odenwaldschule, Luftaufnahme ca. 1990 (HStAD N 25 Nr. B 289/32)

Akten an die Betroffenen sehen diese einen Schritt, die Souveränität über ihr Leben zurückzugewinnen. Möglichkeiten, durch Gegendarstellungen oder durch Schilderungen der eigenen Sicht auf die Vorgänge die archivische Überlieferung zu ergänzen, sah der Vortragende eher skeptisch: Im Zweifelsfall müsse man jedes Wort widerlegen, neu einordnen und angesichts eines unbestimmten Kreises späterer Rezipienten dieser Darstellungen sei es gar nicht möglich, Fehlinterpretation auszuschließen. Seitens der historisch arbeitenden Forschung und der Archive wurde entgegengehalten, dass es zum wissenschaftlichen „Handwerkszeug“ gehöre, die Aktenüberlieferung mit dem Instrumentarium der Quellenkritik zu kontextualisieren und auszuwerten. Eine gesicherte, unter festen gesetzlichen Rahmenbedingungen und unter Wahrung der (auch postmortalen) Persönlichkeitsrechte geregelte Zugänglichkeit zu authentischer Überlieferung in einem öffentlichen Archiv sei eine Grundvoraussetzung für wissenschaftliche Arbeit und auch eine gelingende Aufarbeitung.

Weitgehendes Einvernehmen bestand darin, dass die schriftliche Überlieferung gerade für die Aufklärung von strukturellen Voraussetzungen des Missbrauchs unentbehrlich sei. Insoweit rückt auch die Frage der Aktenführung selbst in den Blick; gerade bei Schulüberlieferung wurden hier aus der Erfahrung von Forschenden auffällige Defizite geschildert.

■ Interview als Forschungsgrundlage

Auch die Archive haben ein originäres Interesse daran, der behördlichen Überlieferung etwa durch Ergänzungsüberlieferung oder Gegendarstellungen die Sicht der Betroffenen entgegensetzen. In der aktuellen Praxis der Aufarbeitungsarbeit werden für die Dokumentation der Betroffenen-sicht v.a. Interviewtechniken nach wissenschaftlich etablierten Standards eingesetzt, wobei diese Gespräche mit Betroffenen in der Regel um weitere Interviews mit Zeitzeugen ergänzt werden. Hierzu wurde nachdrücklich seitens der Archive darauf hingewiesen, dass die Daten aus (zumal auch mit öffentlichen Mitteln finanzierten) Befragungen von Betroffenen und Zeitzeugen (soweit erforderlich pseudonymisiert) selbst als Zeugnisse des kollektiven Gedächtnisses bei gegebener Archivwürdigkeit dauerhaft in öffentlichen Archiven gesichert und im Rahmen der archivgesetzlichen Möglichkeiten zugänglich gemacht werden sollten: Ein Appell, dass die an der Aufarbeitung beteiligten Kommissionen, Einrichtungen und Forschungsstellen frühzeitig in diesem Sinne dafür

Geschichten, die zählen

Sorge tragen, „Geschichten, die zählen“ – so das Leitmotiv der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs – dauerhaft zu sichern.



Blick ins Plenum der Tagung, im Vordergrund Staatsminister Kai Klose, am Rednerpult Dr. Kistenich-Zerfaß (Foto: Nasser Amini)

■ Einbettung der Quellen in den zeithistorischen Diskurs

Zum „Quellensetting für Aufarbeitungsarbeit“ gehört schließlich die Analyse des zeithistorischen Diskurses. Im konkreten Fall kann etwa die Frage, warum mannigfache Hinweise auf sexualisierte Gewalt an der Odenwaldschule in den 1960er bis 1990er Jahren „übersehen“ bzw. „überhört“ wurden, etwa nur vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Diskussion um „sexuelle Emanzipation“, „alternative Lebensentwürfe“ usw. einerseits und dem nach außen aufrechterhaltenen Schein des Idylls einer pädagogischen Vorzeiganstalt sowie von Netzwerken der Täter in Wissenschaft und Freundeskreisen verstanden werden.

■ Neuer Blick auf die Odenwaldschule

In bildungshistorischer Perspektive hat die Tagung deutlich gemacht, dass die Odenwaldschule – zumindest für die Zeit seit den 1960er Jahren – als „reformpädagogische Vorzeiganstalt“ und „Leuchtturm“ entmystifiziert ist. Eine Schule, in der systematisch und in mehrhundertfacher Form anvertraute Kinder und Jugendliche sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren, konnte sich nicht legitim auf eine Pädagogik berufen, die die Persönlichkeit des Kindes in den Mittelpunkt

stellt. Tatsächlich fehlte der Schule in dieser Phase ein verbindliches pädagogisches Konzept, die Reformpädagogik selbst war in der Realität ein wenig präsenter Referenzrahmen. Jürgen Oelkers sprach sich in übergreifender Perspektive dafür aus, den Begriff Reformpädagogik grundsätzlich neu zu fassen. Reformpädagogik müsse dafür stehen, durch die Schulreform die liberale Demokratie zu stärken.

*Johannes Kistenich-Zerfaß
Hessisches Staatsarchiv Darmstadt*

1 Zum Bestand N 25 Odenwaldschule vgl. <https://arcinsys.hessen.de/arcinsys/detailAction.action?detailid=b8034>. Zur archivischen Bearbeitung Lars Adler: Das Archiv der Odenwaldschule. Zur Überlieferung der ambivalenten Geschichte einer über 100-jährigen Reformschule im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt, in: Archivnachrichten aus Hessen 17/2, S. 37–41; Karina Jaeger, Maria Kobold: Zwischen Datenwust und arbeitsökonomischer Bewertung. Ein Werkstattbericht zum Umgang mit unstrukturierten Dateisammlungen am Beispiel des Bestandes der Odenwaldschule, in: Archivar 70 (3/2017), S. 307–311; Karina Jaeger, Maria Kobold: Die digitale Überlieferung der Odenwaldschule – Ein Erschließungsprojekt im Wechselspiel des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt mit dem Digitalen Archiv Hessen, in: Archivnachrichten aus Hessen 2018/2, S. 43–45; Johannes Kistenich-Zerfaß: Exzeptionell und exemplarisch zugleich: Zur archivfachlichen Aufarbeitung der Überlieferung der Odenwaldschule, in: Marcus Stumpf, Katharina Tiemann (Hrsg.): Erziehung und Bildung als kommunalarchivische Überlieferungsfelder, Münster 2019 (Texte und Untersuchungen zur Archivpflege 35) (im Druck).

■ Der „Masterplan 2.0“

Steuerungsinstrument der Überlieferungsbildung im Hessischen Landesarchiv

Seit einigen Jahren arbeitet Hessen mit einem Masterplan, der eine zentrale Bewertungs- und Übernahmestrategie durch Bewertungsmodelle entwirft. Auf einen 2015 veröffentlichten Masterplan 1.0, über den gesteuert wurde, welche Bewertungsmodelle unter Bindung welcher Ressourcen prioritär erarbeitet werden sollten, folgte 2019 ein deutlich ausgeweiteter Masterplan 2.0.

Bewertungsmodelle sind ein zentrales Arbeitsinstrument der Überlieferungsbildung. Zur Erstellung der Modelle werden systematisch Aufgaben und anfallende Akten in bestimmten Verwaltungszweigen analysiert. Im Anschluss wird in einem Katalog festgelegt, nach welchen Überlieferungszielen welche Unterlagen archiviert und welche vernichtet werden können. Dies sichert Transparenz und Kontinuität in der Überlieferungsbildung und vereinfacht zugleich das Aussondungsverfahren für alle Beteiligten enorm.

Langfristige Perspektive des Hessischen Landesarchivs ist es daher, für alle Ressorts Bewertungsmodelle zu erarbeiten.

Vor diesem Hintergrund wurde 2015 ein erster Masterplan¹ erstellt. Zwar lagen zu diesem Zeitpunkt bereits einige Bewertungsmodelle vor, aber dennoch: Aller Anfang ist schwer, und die Fülle der anbietungs-

Die Fülle der anbieterpflichtigen Stellen ist überwältigend.

pflichtigen Dienststellen, für die es noch keine Bewertungsmodelle gab, war bei einem ersten Blick nahezu überwältigend.

Es galt also, durch den Masterplan eine Strategie zu erarbeiten, mit der man sich nach und nach priorisiert gestuft vorarbeiten konnte. Zuerst sollten für diejenigen Verwaltungszweige Bewertungsmodelle erstellt werden, für die sich dies besonders anbot, etwa da viel Schriftgut oder große Mengen an gleichförmigen Akten anfallen. Die Festlegung erfolgte im Verlauf eines Priorisierungsprozesses. Dazu wurden die anbietungspflichtigen Dienststellen nach inhaltlichen Themenbereichen geclustert und durch die drei Staatsarchive in

ein Ranking gebracht. Durch eine zusätzliche Binnenpriorisierung innerhalb der Cluster wurde klar, für welche Behörden besonders dringlicher Handlungsbedarf besteht.

Arbeitsgruppen wurden einberufen, für die ein Projektmanagement mit einer Ressourcen- und Personalsteuerung über die drei Häuser hinweg aufgebaut wurde, das eine zeitnahe und gesteuerte Fertigstellung der Projekte nebst Controlling sicherstellen sollte.

Der Masterplan war auf drei Jahre angelegt. Ein nun sichtbares Ergebnis seiner Umsetzung ist das Bewertungsmodell für die hessische Polizei, das 2018 vorgelegt werden konnte (s. S. 78–79 in diesem Heft). 2018 wurde der Plan evaluiert und ein „Masterplan 2.0“² erarbeitet, der über die erste Version deutlich hinausgeht.

Dazu wurde zunächst das 2015 etablierte Projektmanagement im Sinne des Qualitätsmanagements mit Hilfe der Kolleginnen und Kollegen aus den Arbeitsgruppen überprüft, an einigen Stellen nachjustiert, prinzipiell jedoch für positiv befunden. Bewährt hatte sich unter anderem die Erhebung der aufgewendeten Zeiten durch die Arbeitsgruppen, so dass im Masterplan 2.0 die Arbeitspakete zeitlich wesentlich zielgerichteter kalkuliert werden konnten.

Das HLA ist auf die Kooperationsbereitschaft der Behörden angewiesen.

Deutlich wurde bei diesem Blick zurück, wie stark die Arbeitsgruppen des Hessischen Landesarchivs auf die Kooperationsbereitschaft der Behörden, für die das Modell erarbeitet werden soll, angewiesen sind.

Überblick über die Clusterung der anbieterpflichtigen Stellen

Zu den **gelb** markierten Stellen ist ein Bewertungsmodell in Arbeit oder man greift auf Bewertungsmodelle anderer Bundesländer / der KLA zurück, bei den **grün** markierten liegen das Modell / die Handreichung / das Merkblatt bereits vor.

Arbeit

- Hessisches Ministerium für Soziales und Integration
- Regierungspräsidien¹²
- Agenturen für Arbeit / Familienkassen¹³ [§ 18 HArchivG]
- Jobcenter, gemeinsame Einrichtungen [§ 18 HArchivG]

Bauwesen / Immobilien

- Hessisches Ministerium der Finanzen
- Hessisches Ministerium für Wirtschaft, Energie, Verkehr und Landesentwicklung
- Regierungspräsidien
- Oberfinanzdirektion
- LBIH

Finanzen

- Hessisches Ministerium der Finanzen
- Hessischer Rechnungshof
- Hessisches Competence Center für Neue Verwaltungssteuerung (HCC)
- Regierungspräsidien
- Oberfinanzdirektion
- Finanzämter
- Studienzentrum der Finanzverwaltung und Justiz
- Zollverwaltung¹⁴ [§ 18 HArchivG]

So musste eine der Arbeitsgruppen, die der erste Masterplan vorsah, ohne greifbares Ergebnis aufgelöst werden. Künftig sollen in vergleichbaren Fällen verschiedene Mechanismen, wie etwa das Einschalten der Führungsebenen, frühzeitiger und konsequenter angewandt werden.

Der neue Masterplan 2.0 besteht aus insgesamt drei Komponenten:

Einerseits legt er fest, für welche Behördencluster in den nächsten drei Jahren Bewertungsmodelle prioritär neu erarbeitet werden sollen. Die ersten Arbeitsgruppen konnten dementsprechend ihre Arbeit 2019 erfolgreich aufnehmen. Andererseits bestimmt er,

welche der bereits bestehenden Modelle evaluiert werden.

Prinzipiell ist jedes Bewertungsmodell nach Ablauf einer gewissen Zeit archivfachlich und inhaltlich zu überprüfen.³ Einige der hessischen Modelle sind seit vielen Jahren in der Anwendung und mittlerweile hinsichtlich der Strukturen, auf die sie sich bezogen, oder der archivfachlichen Standards veraltet. Neu hinzugekommene oder weggefallene Aufgaben in den Behörden müssen ebenso berücksichtigt werden wie digitale Unterlagen. Der gute Vorsatz einer notwendigen Überarbeitung geht im Arbeitsalltag jedoch oft unter. Hessen hat sich daher entschieden, die Evaluation künftig

zentral über den Masterplan zu steuern und somit als kontinuierliches Arbeitspaket mit festen Zeit- und Personalressourcen zu verankern. So sind bereits im kommenden Masterplan insgesamt drei Bewertungsmodelle für eine Evaluation vorgesehen.

Die dritte Komponente des Masterplans 2.0 ist die sogenannte „Feinbewertung“ von Fachverfahren. Das Landesarchiv hat zur Bewertung von Fachverfahren einen zweistufigen Workflow entwickelt: einer ersten Vorbewertung, bei der grundlegend geprüft wird, ob das Verfahren archivwürdig sein könnte, schließt sich die Feinbewertung an, die das Verfahren detailliert mit Blick auf eine Übernahme analysiert.

Gemeinsam mit dem Digitalen Archiv und den Fachkolleginnen und -kollegen der Überlieferungsbildung wurde entschieden, welche der Fachverfahren zeitnah zu bewerten sind. In die Überlegungen flossen sowohl inhaltliche Gesichtspunkte wie auch anstehende Löschungen, die mit Blick auf drohenden Datenverlust eine baldige Bewertung und Übernahme notwendig machen, und zu erwartende technische oder organisatorische Aufwände ein.

Der Masterplan 2.0 beinhaltet konkrete Umsetzungsprojekte für alle drei Komponenten mit definier-



ten Personalressourcen, Zeit- und Mengengerüsten. Für die Kolleginnen und Kollegen im Bereich der Überlieferungsbildung wie für die anbietungspflichtigen Dienststellen, für die Modelle erarbeitet werden, bietet er somit eine Planungssicherheit für die nächsten Jahre. Darüber hinaus wird er Hessen inhaltlich ein gutes Stück voranbringen, auf dem Weg, für alle Ressorts aktuelle Bewertungsmodelle zu erarbeiten, und liefert einen weiteren Beitrag zur Steuerung der Überlieferungsbildung im Hessischen Landesarchiv.

Eva Rödel, Hessisches Landesarchiv



1 <https://landesarchiv.hessen.de/sites/landesarchiv.hessen.de/files/Masterplan%20Bewertungsmodelle.pdf> (Zugriff 20. Februar 2019).

2 <https://landesarchiv.hessen.de/sites/landesarchiv.hessen.de/files/Masterplan%20Bewertungsmodelle%202.0.pdf> (Zugriff 20. Februar 2019).

3 Siehe dazu auch: Evaluierung von Bewertungsdokumenten. Beiträge zur archivischen Überlieferungsbildung, herausgegeben vom Arbeitskreis „Archivische Bewertung“ im Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V. (VdA), Stuttgart 2018.

■ Freund und Helfer

Bewertungsmodell für die Unterlagen der Hessischen Polizei liegt vor

Drei Jahre arbeiteten Kolleginnen und Kollegen des Hessischen Landesarchiv an einem Bewertungsmodell für die hessische Polizei. Nun liegt ein Meilenstein für die Überlieferungsbildung im Polizeibereich vor.

Mord und Totschlag, Entführungen und spektakuläre Raubüberfälle sorgen regelmäßig für Schlagzeilen und lösen Interesse wie Entsetzen aus. Die Unterlagen, die

Mord, Totschlag, Entführungen und Raubüberfälle

bei der Aufarbeitung dieser Verbrechen bei der hessischen Polizei entstehen, bieten aber wesentlich mehr als eine bloße Rekonstruktion des Geschehens. An ihnen lässt sich nicht nur eine Geschichte der Kriminalität und der Reaktion des Staates darauf, sondern in gewisser Weise auch ein Gesellschaftspanorama unserer Zeit herausarbeiten.

Grund genug für das Hessische Landesarchiv, einen genaueren Blick auf die Unterlagen zu werfen, die in diesem so wichtigen und zentralen Bereich entstehen. Im Rahmen eines vor einigen Jahren angestoßenen Priorisierungsprozesses, über den festgelegt wurde, für welche Verwaltungszweige Bewertungsmodelle besonders dringlich zu erarbeiten sind, wurde die Polizei – wenig überraschend – sehr weit oben gesehen.¹

Im November 2015 machte sich ein Team von sechs Archivarinnen und Archivaren² des Hessischen Landesarchivs daran, ein Bewertungsmodell für die hessische Polizei zu erarbeiten. Systematisch wurden die analogen und digitalen Unterlagen des Landespolizeipräsidiums, der Bereitschaftspolizei, der Flächenpräsidien mit Direktionen, Stationen und Revieren sowie des Hessischen Polizeipräsidiums für Technik analysiert.

Die Bandbreite der Unterlagen stellte sich als enorm heraus. Von Gnadenbrotverträgen für ehemalige Diensthunde, polizeilicher Sicherheitskooperation, Verkehrserziehung und Objektschutz über die Innenrevision bis zur Auslandsverwendung, den „Lebensakten“ der Dienstpferde und der Waffenverwaltung – polizeiliche Arbeit ist mehr als vielfältig. Und sie besteht bekanntermaßen nicht nur aus dem für die Bürgerinnen

und Bürger sichtbaren Agieren, der Präsenz im öffentlichen Raum, sondern auch in einer nicht unerheblichen Verwaltungstätigkeit für die knapp 18.000 Bediensteten und in diversen Aufgaben, etwa im Ermittlungsbereich, die sich weitgehend jenseits neugieriger Blicke der Öffentlichkeit abspielen. Für dieses facettenreiche Zuständigkeitsportfolio galt es, einen Bewertungskatalog zu erarbeiten, der nun vorgelegt werden konnte.³

Künftig wird mit Hilfe des Modells polizeiliches Handeln in seinen maßgeblichen Tätigkeitsbereichen in konzentrierter Form abgebildet. Das Augenmerk der Arbeitsgruppe galt dabei auch einer adäquaten Berücksichtigung gesellschaftlicher Entwicklungen und zeittypischer Phänomene, die sich gerade in Polizeiakten besonders gut abbilden. Das Agieren der Polizei in Reaktion auf politische und soziale Veränderungen innerhalb der Gesellschaft ist ebenso aussagekräftig wie der Umgang der Bevölkerung mit der Polizei. Auch der Entwicklung von „Verbrechensqualität“ und „-intensität“, dem Aufkommen neuer Kriminalitätsformen, etwa im Cyberbereich, wurden im Modell Rechnung getragen, ebenso wie dem Abbilden wichtiger positiver wie negativer Ereignisse, bei denen die Polizei involviert ist. Zu denken ist hier etwa an Terroranschläge oder die Besuche international bedeutender Persönlichkeiten.

Eine zentrale Schriftgutgruppe sind z.B. polizeiliche Einsatzunterlagen, die zu Sportveranstaltungen und Festen, aber auch zu Demonstrationen, Geiselnahmen oder Anschlägen geführt werden. Einsatzakten dokumentieren nicht nur die Entwicklung polizeilichen Handelns, indem sie einen Einblick in polizeiliche Einsatztaktiken ermöglichen, sondern sie lassen auch Rückschlüsse auf gesellschaftliche Strömungen und Entwicklungen zu, etwa vor dem Hintergrund des Aufkommens bestimmter aktueller Protestbewegungen.

Von Interesse sind des Weiteren die Kriminalakten. Zwar werden nach Abschluss der Ermittlungen die Unterlagen in die Verfahrensakten der Staatsanwaltschaft integriert, dennoch werden Kriminalakten in Auswahl

im Hessischen Landesarchiv archiviert. Über sie lassen sich, im Gegensatz zu den staatsanwaltschaftlichen Ak-

„Täterkarrieren“

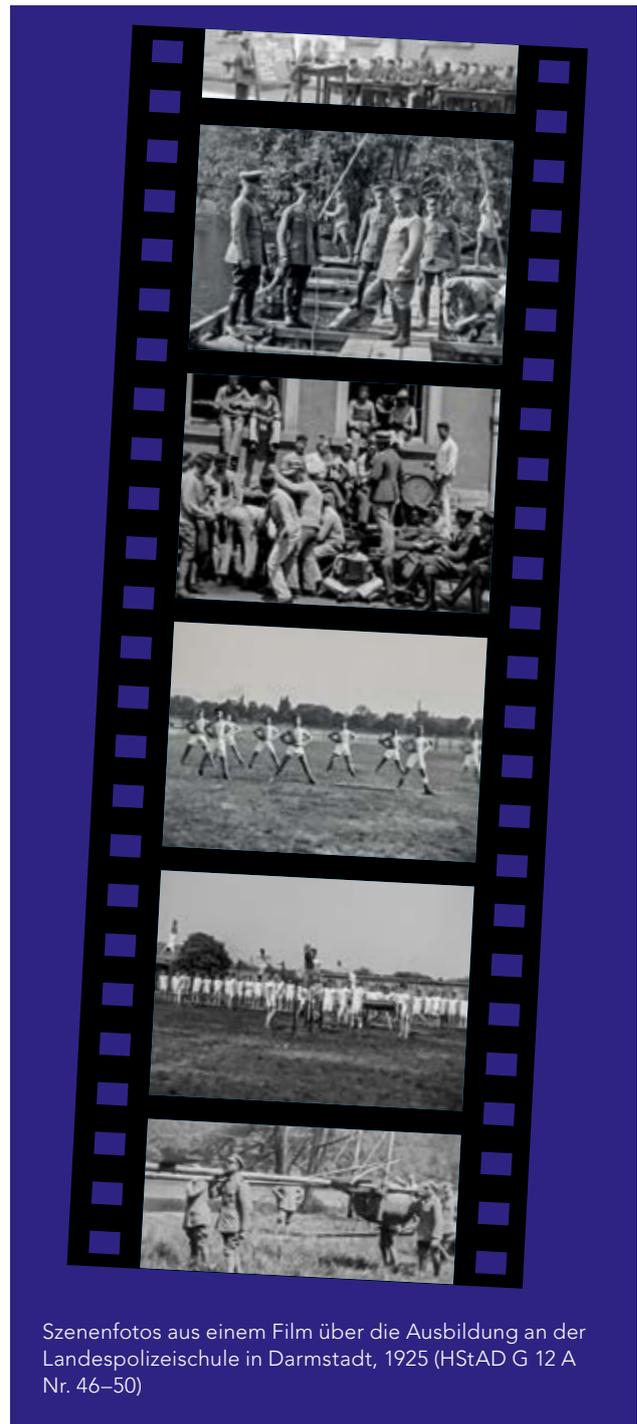
ten, die fallweise geführt werden, „Täterkarrieren“, v.a. bei Mehrfachintensivtätern, exemplarisch abbilden.

Diese beiden Aktengruppen sind nur Beispiele aus der Fülle polizeilicher Schriftgutgruppen. Fast drei Jahre analysierten die Mitglieder der Arbeitsgruppe intensiv die Bandbreite polizeilicher analoger und digitaler Unterlagen. Das wäre in dieser Form nicht möglich gewesen ohne die große Unterstützung der Polizei. Der Leitspruch vom „Freund und Helfer“ hat sich mehr als einmal bewahrheitet. Die Zusammenarbeit seitens der Polizeidienststellen war kooperativ, konstruktiv und vorbildlich organisiert, so dass das Modell dank vielfältigen Zuarbeitens sogar vorfristig fertiggestellt werden konnte. Dieses große Engagement ist gerade angesichts der hohen Arbeitsbelastung im Polizeibereich besonders hervorzuheben.

Der Aufwand hat sich gelohnt: Auf dem Gebiet der Aussonderung und Anbietung wird die Polizei künftig deutlich entlastet. Das Modell gewährleistet, dass die aussagekräftigsten Unterlagen übernommen werden und nur ein kleiner Teil der bei der Polizei in Mengen entstehenden Akten seinen Weg in die Staatsarchive findet. Die große Anzahl von Einheiten im nachgeordneten Bereich wurde durch das Bewertungsmodell repräsentativ nach fachlichen Kriterien gesampelt. Unterhalb der Präsidien werden die Direktionen, Stationen und Reviere in Auswahl archiviert. Maßgeblich dafür waren eine gleichmäßige regionale Verteilung und ein ausgewogenes Verhältnis von (groß)städtischen und ländlichen Dienststellen.

Das Modell bietet eine Reihe von Vorteilen: Künftig können die Unterlagen der hessischen Polizei effizient, transparent und nach einheitlichen fachlichen Standards und Überlieferungszielen bewertet übernommen werden. Dies sichert dem Landesarchiv eine fachlich hochwertige Überlieferungsbildung und schafft für die Polizei Klarheit, welche Akten für das Landesarchiv von Interesse sind und welche ohne Anbietung vernichtet werden können.

Gleichzeitig sichert das Modell künftiger Forschung eine fundierte Grundlage für diverse Fragestellungen und facettenreiche Auswertungen. Somit können perspektivisch nicht nur die Geschichte der hessischen Polizei, die des Verbrechens und der Reaktion des



Szenenfotos aus einem Film über die Ausbildung an der Landespolizeischule in Darmstadt, 1925 (HStAD G 12 A Nr. 46–50)

Staates darauf, sondern ein Stück weit auch die des gesellschaftlichen Miteinanders mit seinen Höhen und Tiefen geschrieben werden.

Eva Rödel, Hessisches Landesarchiv

1 Zum Vorgehen und den Ergebnissen s. den Masterplan Bewertungs- und Übernahmestrategie durch Bewertungsmodelle:

<https://landesarchiv.hessen.de/masterplan-bewertungsmodelle>
2 Karina Jaeger (HStAD), Marina Laube (HStAM), Dr. Dirk Petter (HStAM), Dr. Eva Rödel (AG-Leitung, HLA, HStAD), Marius Sommer (HHStAW), Dr. Carl Christian Wahrmann (HHStAW).

3 landesarchiv.hessen.de/inneres-und-sport

■ Bauen für die Ewigkeit

Neubau für das Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen

Seit Sommer 2018 rollen in Kassel die Bagger. Mitten in der Stadt – zwischen Hauptbahnhof und Ständeplatz – wächst Stück für Stück der Neubau des Archivs des Landeswohlfahrtsverbandes (LWV) in die Höhe. Das historische Gedächtnis des landesweit tätigen Kommunalverbandes erhält erstmals in seiner Geschichte archivfachlich konforme Räume. Neben Magazinen mit einem Fassungsvermögen von insgesamt 7000 laufenden Metern entstehen ein moderner Lesesaal, ein Bibliothekssaal, eine kleine Restaurierungswerkstatt, Büros und ein Vortragssaal.

Das LWV-Archiv wurde 1986 eingerichtet. Es hat zurzeit einen Umfang von rund 6000 laufenden Metern Akten. Hinzu kommen rund 20.000 Fotografien sowie 4000 Karten und Pläne. Die Unterlagen gehen bis in das frühe 16. Jahrhundert zurück. Schwerpunkte bilden die Hessischen Hohen Hospitäler, die Psychiatriegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, die „Euthanasie“-Verbrechen der Nationalsozialisten in hessischen

und nassauischen Anstalten sowie die Geschichte der Jugendheime und der Erziehungshilfe in den 1950er und 1960er Jahren.

Träger des Archivs ist der Landeswohlfahrtsverband Hessen – ein Zusammenschluss der hessischen Landkreise und kreisfreien Städte, der 1953 gegründet wurde. Der Aufgabenschwerpunkt des LWV liegt im sozialen Bereich. Der Verband unterstützt behinderte, psychisch kranke und sozial benachteiligte Menschen. Er betreut Kriegsbeschädigte und unterhält Schulen mit den Förderschwerpunkten Sehen und Hören, emotionale und soziale Entwicklung. Darüber hinaus ist der LWV Alleingesellschafter der Vitos GmbH, einer Unternehmensholding, zu der neben psychiatrischen Kliniken auch Fachkliniken für Orthopädie, Neurologie und Psychosomatik sowie Kliniken für forensische (gerichtliche) Psychiatrie gehören.

Bislang sind die Bestände des LWV-Archivs provisorisch an unterschiedlichen Standorten untergebracht. Am Hauptstandort Kassel verteilen sich die Archivalien auf vier verschiedene Räumlichkeiten sowie einen angemieteten Magazinraum im Archiv der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck. Daneben verfügt das Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes über drei Außenstellen: An den Standorten Hadamar (Gedenkstätte), Haina (Psychiatriemuseum) und Riedstadt (Psychiatriemuseum) ist es für die archivfachliche Betreuung der dort lagernden Unterlagen zuständig. Mit dem Neubau verfolgt das LWV-Archiv das Ziel, zumindest Teile der ausgelagerten Bestände nach Kassel zurückzuführen. In Frage kommen die frühneuzeitlichen Unterlagen der Außenstellen Haina und Riedstadt, während die in Hadamar aufbewahrten Akten aus der Zeit der



Überblick über die Standorte des LWV-Archivs
(Karte: LWV-Archiv)



Visualisierung des Neubaus (Foto: © ATELIER 30 Architekten)

nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen unabkömmlich sind. Sie sind zentral für die pädagogische und erinnerungskulturelle Arbeit der Gedenkstätte und sollen am authentischen Ort verbleiben.

■ Der Neubau

Planungen zur Verbesserung der Unterbringung des LWV-Archivs wurden seit der Gründung im Jahr 1986 immer wieder diskutiert. Doch keine der Überlegungen konnte in die Tat umgesetzt werden. Erst als sich im Jahr 2015 die räumliche Situation des Archivs so weit verschärfte, dass eine weitere Übernahme von Unterlagen aus den Dienststellen und Einrichtungen des Landeswohlfahrtsverbandes aufgrund von Platzmangel unmöglich war, zeichnete sich eine Lösung ab. Man entschied sich von Seiten des Trägers einen Neubau ins Auge zu fassen und begann mit den Planungen für ein Gebäude in unmittelbarer Nähe des Hauptsitzes des LWV – des historischen Ständehauses in der Kasseler Innenstadt. Umgesetzt werden konnten die Planungen durch eine Kooperation des LWV mit der verbandseigenen Unternehmensholding Vitos. Diese beteiligt sich finanziell am Bau und wird neben dem Archiv ebenfalls im Gebäude vertreten sein. Insgesamt investieren LWV und Vitos zusammen etwa neun Millionen Euro. Entstehen werden rund 4700 Quadratmeter Nutzfläche verteilt auf sechs Stockwerke.

Herzstück des Neubaus ist das unter dem Gebäude liegende Tiefenmagazin, das eine Fläche von knapp

700 Quadratmetern aufweisen wird. Es gliedert sich in vier Räume, von denen zwei mit, zwei ohne Rollregalanlagen ausgestattet sein werden. Die beiden Magazinräume mit Rollregalanlagen sind für die Lagerung von Akten und Amtsbüchern vorgesehen. Sie haben eine Fläche von ca. 222 und 427 Quadratmeter und bieten Platz für rund 7000 laufende Meter Schriftgut. Die beiden Magazinräume ohne Rollregalanlagen weisen eine Fläche von 28 und 17 Quadratmetern auf. Sie sind für die Karten- und Fotosammlung des Archivs gedacht und dienen neben der Aufbewahrung von Fotografien, Karten und Plänen auch der Lagerung musealer Gegenstände – wie Ausbruchswerkzeugen aus der Landesheilanstalt Weilmünster oder historischen Interieurs aus dem Ständehaus.

Um eine vorbeugende und langfristige Bestandserhaltung der im Tiefenmagazin aufbewahrten Archivalien zu gewährleisten, wird auf eine natürliche passive Klimatisierung gesetzt. Auf diese Weise sollen konstante klimatische Bedingungen erreicht werden, die sich an den in der DIN ISO 11799 formulierten Richtwerten für die Aufbewahrung von Archiv- und Bibliotheksgut orientieren (14–18 °C und 35–55 % rF). Basis des geplanten Klimakonzeptes ist eine Trennung des Innen- und Außenklimas durch einen massiven Wandaufbau. Hinzu kommen Maßnahmen wie Klimaschleusen und eine Minimierung des Luftaustausches, die für ein gleichmäßiges Raumklima sorgen sollen.



Abgesehen von einem unterirdischen Tiefenmagazin erhält das Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes im Erdgeschoss des Neubaus einen öffentlichen Bereich. Dieser besteht aus einem Empfangsbüro, einem Vortragsraum sowie einem Lesesaal mit insgesamt sechs Arbeitsplätzen. Davon abgetrennt befinden sich im Erdgeschoss sowie im ersten Stock des Neubaus die halb-öffentlichen Räumlichkeiten des Archivs.

Grundsteinlegung für den Neubau durch Kassels Oberbürgermeister Christian Geselle, Vitos Geschäftsführer Reinhard Belling, LWV-Landesdirektorin Susanne Selbert sowie Friedel Kopp, Präsident der LWV-Verbandsversammlung (Foto: Soremski/Vitos)



Blick in die Baugrube im Februar 2019 (Foto: LWV-Archiv)

Hierzu zählen Büros für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Räume für Hilfskräfte und Praktikanten, die Archivbibliothek sowie eine kleine Werkstatt. Hinzu kommt ein separater Anlieferungsbereich, der über einen Fahrstuhl mit dem Tiefenmagazin verbunden ist. Für den Lesesaal des Archivs ist WLAN vorgesehen. Dieses dient primär dem schnellen Zugriff auf das Archivinformationssystem Arcinsys Hessen und die dort hinterlegten Erschließungsdaten des Archivs.

Die Fertigstellung des Baus ist für das erste Halbjahr 2020 geplant. Vorher sind von Seiten des LWV-Archivs aber noch verschiedene Vorarbeiten zu leisten: So läuft bereits seit geraumer Zeit eine Inventur, um festzustellen, was überhaupt alles an Archivgut in den Magazinen des Archivs lagert. Es werden Verpackungsprojekte durchgeführt sowie die Dienstbibliothek auf einen Umzug vorbereitet. Zudem wurde mit den Planungen für die Belegung der neuen Magazine begonnen. Hinzu kommt die Formulierung archivfachlicher und bestandserhalterischer Standards für den Umzug mit dem Ziel, die Bestände des Archivs sicher an den neuen Standort zu transportieren.

Dominik Motz
Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes

■ Von der Goldenen Bulle bis zur Ortsgruppe Dornbusch

Neue Unterrichtsmaterialien des Instituts für Stadtgeschichte Frankfurt am Main

Authentische Archivalien, stadtgeschichtliche Bezüge, die Möglichkeit zum eigenen Forschen und Entdecken der Vergangenheit: Das Archiv als außerschulischer Lernort bietet im Vergleich zum regulären Schulunterricht zahlreiche Vorteile. Diese bringt das Institut für Stadtgeschichte nun auch direkt in die Schulen.

Eine der häufigsten Fragen mit denen sich Geschichtslehrerinnen und -lehrer konfrontiert sehen, ist: „Was hat das jetzt eigentlich mit mir zu tun?“ – insbesondere dann, wenn die Motivation in einem häufig von Daten und abstrakten Schaubildern bestimmten Unterricht wieder einmal besonders niedrig ist. In der Geschichtsdidaktik ist diese Frage in vielerlei Hinsicht die Crux für einen Unterricht, der es sich zum Ziel setzt, das Interesse der Schülerinnen und Schüler zu wecken und damit erfolgreiches Lernen und die Bildung eines reflektierten Geschichtsbewusstseins zu begünstigen. Gleichzeitig ist sie im Unterrichtsalltag zwischen Notendruck, Lehrplänen und Schulbuchtexten auch eine Frage, die in der Konzeption von Unterrichtseinheiten oftmals schon aus pragmatischen Gründen hintangestellt wird.

Das Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main (ISG) möchte an diesem Punkt ansetzen und die Vorteile des Archivs als außerschulischem Lernort sowohl vor Ort verfügbar machen als auch direkt in die Schulen bringen. Zu diesem Zweck erstellt das archivdidaktische Team des ISG im Rahmen eines neuen Projektes Unterrichtsmaterialien auf Grundlage von Archivalien, die eine authentische und stadtgeschichtliche Alternative zum Schulbuch darstellen. Die Materialien stehen zum freien Download auf der Seite des ISG zur Verfügung.

■ Das Konzept

Alle Unterrichtsmaterialien bestehen aus fünf Bausteinen: Ausgewählte digitalisierte Quellen aus den Archivbeständen, eine Einordnung in den historischen Hintergrund, didaktische Überlegungen zum Einsatz der Quellen im Unterricht, mögliche Lernziele und Aufgabenstellungen sowie eine Auswahl an weiterführender Literatur und Verweise auf zusätzliche Dokumente im Archiv.

Die ausgewählten Themen beschränken sich vorerst auf vier Schwerpunkte, die sowohl als besonders



Schülerinnen und Schüler beschäftigen sich während eines Archivbesuches mit einer Vielzahl von Archivalien. Dieser Ansatz soll durch die Unterrichtsmaterialien auch in der Schule ermöglicht werden. (© ISG, Foto: J. Wirth)

repräsentativ und bedeutsam für die Stadtgeschichte Frankfurts angesehen werden können als auch bisherige Wünsche von Lehrkräften an das ISG widerspiegeln. Jedes Thema wird anhand von zwei bis drei Einheiten beleuchtet, die an besonders aussagekräftigen und stadtspezifischen Quellen orientiert sind. Momentan in Planung sind vier Themenbereiche, zu denen sich Downloads auf der Website des ISG finden lassen:

- 1) Frankfurt im Mittelalter
- 2) Glaube, Reformation und jüdisches Frankfurt
- 3) die Revolutionen 1848/49 und 1918/19
- 4) Leben im nationalsozialistischen Frankfurt.

Alle Themen sind am aktuellen hessischen Kerncurriculum orientiert und fördern durch problem- und handlungsorientierte Ansätze eine ganze Reihe von essentiellen Kompetenzen. Dies wird verstärkt durch den

Einsatz zahlreicher kreativer Methoden. Im Rahmen einer Talkshow mit bekannten Frankfurter Persönlichkeiten, eines Galeriegangs zwischen Aktenausschnitten oder einer Diskussion zu heutigen Widerstandsmöglichkeiten sollen die Schülerinnen und Schüler dazu angeregt werden, sich ganz individuell mit den Archivalien auseinanderzusetzen.

Da die Arbeit mit in der Regel ungekürzten Originalquellen jedoch eine anspruchsvolle und für die Schülerinnen und Schüler oft ungewohnte Arbeit darstellt, sind die meisten Einheiten für den Einsatz in der gymnasialen Oberstufe empfohlen. Dies schließt jedoch eine Modifikation und anderweitige Verwendung der zur Verfügung gestellten Quellen nicht aus, da sich alle konkreten Hinweise auf Arbeitsaufträge etc. lediglich als Vorschläge verstehen und im Sinne eines Baukastenprinzips jederzeit auf die individuellen Lernvoraussetzungen einer Klasse angepasst werden können und sogar sollen.

Alle Einheiten stellen den Versuch dar, den realen Umfang der verwendeten Dokumente so wenig wie möglich zu reduzieren, um einen kleinen Vorgeschmack auf die Arbeit im Archiv und das beim Forschen real vorhandene Übermaß an Quellen zu simulieren. So sollen die Schülerinnen und Schüler anhand einer Reihe von verschiedenen Methoden dazu angeregt werden, die vorhandenen Informationen zu ordnen, zu priorisieren und auf inhaltliche Relevanz für die vorhandene Fragestellung zu prüfen – ganz im Sinne eines tatsäch-

Jugendliche der sogenannten „Kameruner Kippe“ auf einem Ausflug in den Taunus. Dort konnten sie sich der Beobachtung der NSDAP einfacher entziehen als im Frankfurter Stadtgebiet. (© ISG S7Z 1944/64)



lichen Forschungsansatzes. Geschichte kann auf diese Weise als menschliche Konstruktion erkennbar werden, indem Entstehungsumstände, fragmentarischer Cha-

Geschichte kann als menschliche Konstruktion erkennbar werden.

rakter und Widersprüchlichkeiten von Originaldokumenten sichtbar und erlebbar gemacht werden.

Denn insbesondere in Bezug auf die oben gestellte Frage hat das lokale Archiv zwei bedeutende Vorteile gegenüber dem regulären, schulbuchbasierten Unterricht: Zum einen kann die lokale Nähe der geschilderten Ereignisse eine höhere Identifikation mit und damit ein gesteigertes Interesse an dem behandelten Unterrichtsinhalt erzeugen. Bekannte Plätze oder Namen lassen die historisch oft weit entfernten Ereignisse näher erscheinen und wecken häufig einen Forschungseifer, der mit Schulbuchquellen wesentlich schwerer zu erreichen ist. Dieser Forschungseifer kann durch die Art der Quellen noch weiter gesteigert werden, die hier als möglichst vollständige Dokumente vorliegen. Auch wenn im Gegensatz zum tatsächlichen Archivbesuch die Dokumente nicht angefasst und in ihrer Materialität erkennbar gemacht werden können, so erzeugen doch selbst Digitalisate in der Regel einen Effekt von Authentizität und die Frage: „Das ist echt, oder?“

■ **Schwerpunkt Nationalsozialismus**

Bereits ausgearbeitet sind derzeit zwei Themen für den Schwerpunkt „Leben im nationalsozialistischen Frankfurt“. Aus dem umfangreichen Fundus des Archivs wurden die Materialien hierfür aus zwei ganz unterschiedlichen Gesichtspunkten heraus ausgewählt.

Die Nähe zur beschriebenen Altersgruppe soll die Motivation zur Auseinandersetzung erhöhen.

Auf der einen Seite stehen die Erforschung der Frankfurter Swingjugend und die Auseinandersetzung mit dem Begriff des Widerstands sowohl im Nationalsozialismus als auch in der heutigen Zeit. Anhand von zwei Berichten der Geheimen Staatspolizei kann diskutiert werden, inwieweit die jugendlichen Hörerinnen und Hörer von Jazzmusik in der damaligen Zeit als Teil des Widerstands angesehen werden konnten – wofür sie in Schulbüchern gerne verwendet werden, was aber selten ihrer Selbstbeschreibung entspricht.

■ Drei Alte und drei Neue

Treffen der hessischen Kreisarchive in Darmstadt

Hessens kommunale Archivlandschaft ist in Bewegung. Bereits im November 2017 richtete der Landkreis Darmstadt-Dieburg ein Kreisarchiv ein. Wenige Wochen später zogen der Landkreis Hersfeld-Rotenburg, der Schwalm-Eder-Kreis und der Vogelsbergkreis nach, indem sie den Startschuss für das gemeinsam betriebene Interkommunale Kreisarchiv Nordhessen (IKAN) gaben. Für 2019 steht die Einrichtung von Kreisarchiven im Werra-Meißner-Kreis und im Landkreis Groß-Gerau an. Damit wird die Zahl der hessischen Kreisarchive innerhalb weniger Jahre von bislang drei auf nunmehr sieben Institutionen ansteigen und sich somit mehr als verdoppeln.

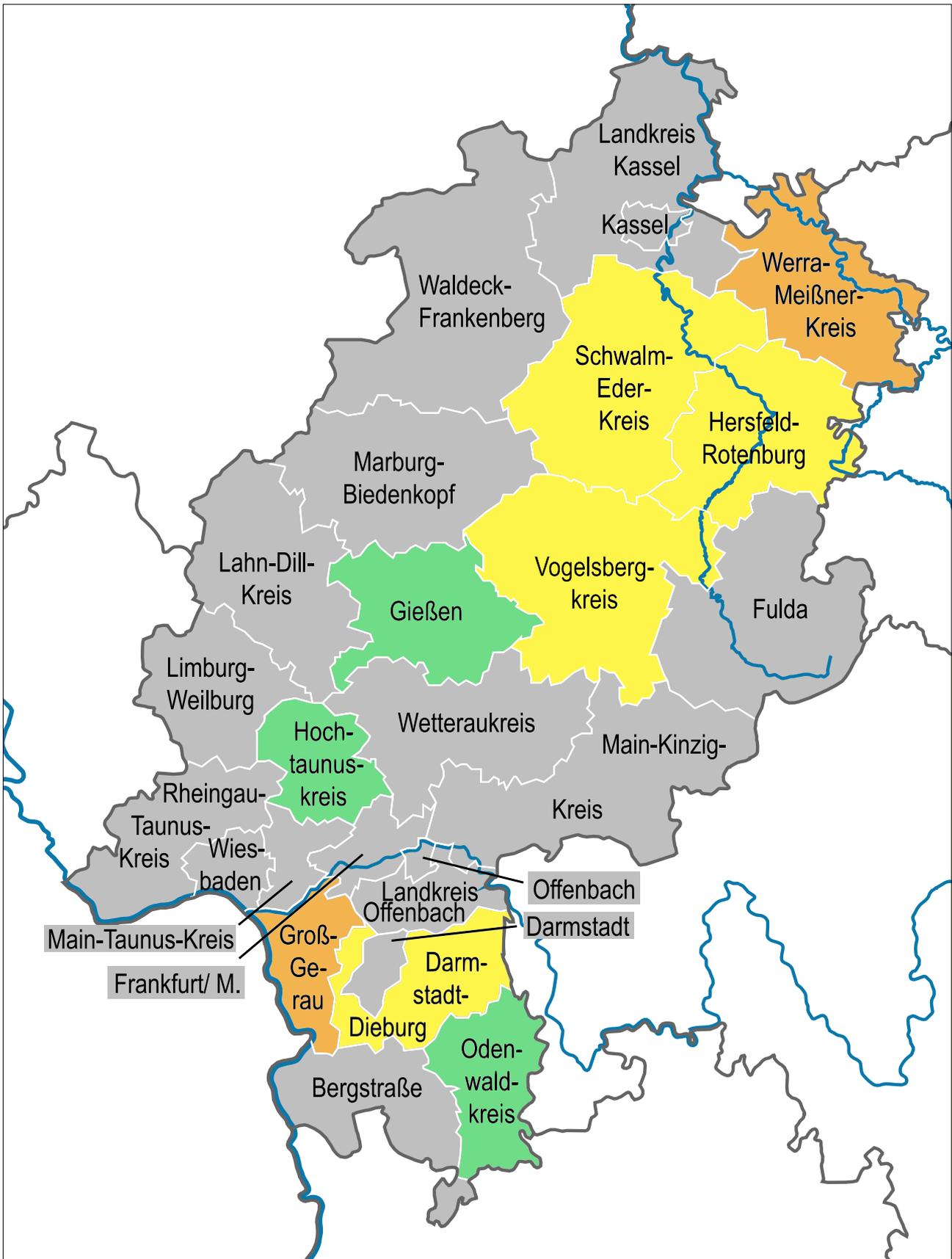
Diese Entwicklung zum Anlass nehmend trafen sich am 21. Februar 2019 Vertreter der hessischen Kreisarchive zu einem Vorstellungs- und Arbeitstreffen im Haus der Geschichte in Darmstadt. Vertreten waren das Kreisarchiv des Odenwaldkreises, des Landkreises Gießen, des Hochtaunuskreises, des Landkreises Darmstadt-Dieburg und das IKAN sowie der Kreis Groß-Gerau, der sich in der Planungsphase zur Einrichtung eines Kreisarchivs befindet.

Nach der Begrüßung durch Barbara Trosse von der Archivberatung Hessen stellten die Anwesenden sich selbst und die durch sie repräsentierten Archive vor. Dabei zeigte sich, wie unterschiedlich die von § 19 des Hessischen Archivgesetzes vorgeschriebene Regelung der Archivierung von Unterlagen durch die Kommunen umgesetzt werden kann. Dies wurde bereits an der Einordnung der Archive in die Verwaltungsgliederung der Landkreise deutlich. Während diese im Odenwaldkreis und den Landkreisen Darmstadt-Dieburg und Groß-Gerau ebenso wie das IKAN dem jeweiligen Hauptamt bzw. den Abteilungen für Allgemeine Verwaltung oder Zentrale Dienste zugeordnet sind, ist das Kreisarchiv Gießen als Stabsstelle direkt der Landrätin unterstellt. Im Hochtaunuskreis ist das Archiv Teil des Fachbereichs Kultur. Auch die Personalausstattung gestaltet sich unterschiedlich. Sind in den Kreisarchiven des Odenwaldkreises, des Hochtaunuskreises und des IKAN je vier Mitarbeitende beschäftigt, werden dieselben Aufgaben in den Landkreisen Gießen und Darmstadt-Dieburg von nur einer Person wahrgenommen. Der Landkreis Groß-Gerau wiederum hat für seine Planungsphase zwei Mitarbeiterinnen der allgemeinen Verwaltung beauftragt, die zu diesem Zweck Fortbildungskurse an der Archivschule in Marburg besuchen.

■ Das IKAN

Diese Unterschiede wurden noch einmal durch die Vorträge von Dr. Sebastian Kraffzig (IKAN) und Jan Pröbldorf (Kreisarchiv Darmstadt-Dieburg) verdeutlicht, die über den aktuellen Stand ihrer Aufbauarbeiten berichteten. Das IKAN dürfte die bislang außergewöhnlichste kommunalarchivische Konstruktion auf Kreisebene in Hessen darstellen. Im Rahmen der interkommunalen Zusammenarbeit haben sich hier zwei nord- und ein mittelhessischer Landkreis zusammengeschlossen, um die Archivierung ihrer Unterlagen in professionelle Hände zu geben. Wie Dr. Kraffzig in seinem Vortrag zeigte, bietet diese Konstellation sowohl Chancen als auch nicht zu unterschätzende Hindernisse. So müssen drei unterschiedliche Magazinstandorte gefunden und ertüchtigt werden, da jeder der teilnehmenden Kreise sein Archivgut weiterhin in eigener Zuständigkeit verwahren wird. Bislang kann aber nur der Kreis Hersfeld-Rotenburg mit geeigneten Flächen aufwarten. Gleichzeitig ist das Fachpersonal – neben Dr. Kraffzig sind noch drei FaMIs im IKAN beschäftigt – an einem Ort (Bad Hersfeld) zentriert und koordiniert von dort die archivischen Arbeitsprozesse.

Eine Herausforderung ist es, diese in drei Verwaltungen gleichzeitig zu etablieren und dabei auf die jeweiligen Unterschiede in der Organisation einzugehen. Bewährt hat sich dabei der Kontakt nicht nur über die Führungsebene, sondern auch mit den eigentlichen Sachbearbeiterinnen und Sachbearbeitern. Hierbei konnte die anfängliche Skepsis und Zurückhaltung gegenüber dem Archiv allmählich reduziert, aber auch manche Neugierde befriedigt oder geweckt werden. Aktiv betrieben wird auch der Austausch mit den Archiven der kreisangehörigen Kommunen, der letztlich in einen Archivverbund münden soll. Da das IKAN



Gründungsphasen der Kreisarchive in Hessen
 grün: 1980 bis 1990er Jahre
 gelb: 2017 bis 2018
 orange: Einrichtung geplant für 2019

Farblich veränderte Version der Datei „Districts in Hesse.svg“
 von Hagar66, Wikimedia Commons, lizenziert unter
 CreativeCommons-Lizenz by-sa-3.0-de,
 URL: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/legalcode>



Blick in das provisorische Magazin des Landkreises Darmstadt-Dieburg (Foto: Jan Prößdorf)

perspektivisch auch als Stabsstelle für Digitalisierung fungieren soll, nimmt dieses Thema in den Planungen großen Raum ein.

■ Landkreis Darmstadt-Dieburg

Vergleichsweise konventionell, wenngleich kaum weniger aufwändig nimmt sich dagegen die Situation im Landkreis Darmstadt-Dieburg aus, von der Kreisarchivar Jan Prößdorf berichtete. Auch hier konnte auf keinerlei bestehende Archivstrukturen zugegriffen werden, die nun aber nach und nach etabliert werden. Die Raumfrage stellt dabei das drängendste Thema dar. Das Büro und ein noch zu schaffender Lesesaal werden am Kreishaus in Darmstadt-Kranichstein eingerichtet, um eine ausreichende Nähe zur Verwaltung zu garantieren. Da an diesem Standort keine ausreichenden Flächen zur Verfügung stehen, wird derzeit in einer Gemeinde des Kreises ein möglicher Standort für ein Magazin auf dessen Eignung hin untersucht. Dieser könnte voraussichtlich in zwei Jahren für eine sachgerechte archivische Nutzung zur Verfügung stehen. Eine Satzung wurde im Januar 2019 erlassen, wodurch den neu einzuführenden Arbeitsprozessen auch ein ausreichender rechtlicher Rückhalt gegeben ist. Das Kreisarchiv ist mittlerweile zudem der zentrale Ansprechpartner der Verwaltung für Fragen der Schriftgutverwaltung, insbesondere im Hinblick auf die Festlegung von Aufbewahrungsfristen und die Unterbringung der (Alt-)Registraturen der Fachbereiche.

Sowohl das IKAN als auch das Kreisarchiv des Landkreises Darmstadt-Dieburg haben die Möglichkeit zur Nutzung des Archivinformationssystems Arcinsys ergriffen und so bereits erste Verzeichnisse der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt. Um unter anderem das Fehlen von Lesesälen zu kompensieren, planen beide Archive zudem die Anschaffung von Scannern zur Digitalisierung ihres Archivguts, um den Zugriff zu ermöglichen.

Beide Vorträge wurden von den übrigen Kollegen mit Interesse verfolgt und die Vortragenden im Anschluss mit zahlreichen Tipps und ergänzenden Hinweisen bedacht.

Den Abschluss der Veranstaltung bildete eine lockere Diskussionsrunde über aktuelle kommunalarchivische Themen. So wurde über die Möglichkeit zum Aufbau einer gemeinsamen Online-Plattform zur Bewertung von Archivgut und einer Verbundlösung in Bezug auf die digitale Langzeitarchivierung gesprochen sowie über geplante Projekte zum 50. Jahrestag der hessischen Gebietsreform von 1972 diskutiert. Die Vertreterinnen des Landkreises Groß-Gerau nutzten die Gelegenheit zudem, um die Archivwürdigkeit von Teilen der dort vorhandenen Registratur zu klären und sammelten Informationen für den weiteren Aufbau des dortigen Kreisarchivs sowie für die künftige Satzung.

Zum Ende der Veranstaltung wurde beschlossen, sich im November 2019 gemeinsam in Gießen einzufinden, wo Sabine Raßner Einblicke in ihre archivische Arbeit geben wird.

Jan Prößdorf, Kreisarchiv Darmstadt-Dieburg

■ Herausforderungen für Kommunalarchive

Herbsttagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare

Am 17. Oktober 2018 trafen sich rund 60 Mitglieder des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare e.V. in Großen-Buseck zu ihrer Herbsttagung. Diesmal lag der thematische Schwerpunkt auf der Bestandserhaltung.

■ Bestandserhaltung

Nachdem der ursprünglich vorgesehene Beitrag über archivische Bewertung sehr kurzfristig abgesagt werden musste, fand sich mit dem Thema „Bestandserhaltung“ ein adäquater Ersatz, der alle Zuhörerinnen und Zuhörer fesselte. Dipl.-Restauratorin Ricarda Holly gab über das Thema in ihrem anschaulichen und reich bebilderten Vortrag einen Überblick: abgerissene Buchrücken, zerknickte Karten und Pläne, Fraßschäden durch Silberfischchen, aufgequollene Unterlagen, Schimmel- und Brandschäden, Rost und Risse ... kurzum die ganze breite Palette an Schäden war zu sehen. Holly kritisierte, dass vielfach den Problemen erst dann begegnet würde, wenn die Schäden durch falsche Aufbewahrung und unsachgemäße Behandlung schon mit dem bloßen Auge erkennbar seien. Folge seien dann oftmals

kostenintensive Restaurierungsmaßnahmen. Gerade in kleineren, ehrenamtlich betreuten Kommunalarchiven fehle es aber häufig an finanziellen Mitteln, um das geschädigte Archivgut sach- und fachgerecht restaurieren zu lassen und so bestmöglich zu erhalten. Präventiven Schutzmaßnahmen komme daher eine große Bedeutung zu. Ein gutes Raumklima, fachgerechte Verpackung und geeignete Lagerungsbedingung können erheblich zum Erhalt der Archivalien beitragen. Im Anschluss an den informativen Vortrag bestand Gelegenheit zur Diskussion rund um die Bestandserhaltung, und es wurde betont, wie wichtig eine gute Zusammenarbeit zwischen Archiven und Restauratorinnen und Restauratoren für die dauerhafte Erhaltung der Archivalien sei.

Herbsttagung des Verbandes in Großen-Buseck





Schloss in Großen-Buseck

■ Einwohnermeldedaten

Im Anschluss wies Maxi Jennifer Braun vom Stadtarchiv Weiterstadt stellvertretend für den Arbeitskreis „Digitale Archivierung der hessischen Kommunalarchive“ auf die Notwendigkeit für Kommunalarchive hin, digitale Einwohnermeldedaten zu sichern. Bereits seit den 1980er Jahren werden die Einwohnermelderegister ausschließlich in elektronischer Form geführt. Während für den Stammdatensatz eine Aufbewahrungsfrist von 55 Jahren gilt, sind bestimmte Teildaten daraus zeitnah zu löschen, so z.B. die Verknüpfungen zwischen Eltern und Kindern nach Erreichen der Volljährigkeit der Kinder. Da das Archivgesetz als bereichsspezifisches Datenschutzgesetz dem Einwohnermeldegesetz vorgeht, müssen auch diese Daten den Archiven übergeben werden, und das Archiv muss diese archivwürdigen Daten sichern. Allerdings gibt es derzeit nur eine einzige technische Lösung, die den Kommunalarchiven eine Sicherung der digitalen Einwohnermeldedateien ermöglicht. Basierend auf dieser Software wird in Hessen von der ekom21 das Produkt „Anbieterdatei Kommunalarchiv“ vertrieben. Bei der ekom21 können entsprechende Angebote eingeholt werden, so Braun.

Am Nachmittag fand eine Führung durch den Busecker Schlosspark statt. Ilse Reinholz-Hein, Gemeindearchiv Buseck, erzählte von der wechselvollen Geschichte des adeligen Burgsitzes, seinen Bewohnern und Besitzern. Mehrmals war der Zustand des Schlosses desolat und zweimal sollte es sogar abgerissen werden. Ende der 1970er/Anfang der 1980er Jahre wurde das Schloss schließlich zum Verwaltungszentrum umgebaut und beherbergt seitdem die Gemeindeverwaltung Buseck. Der Schlosspark besticht mit seinem eindrucksvollen Baumbestand, einem Rosengang, Springbrunnen und Teich. Im Anschluss an die Führung bestand noch Gelegenheit zum Besuch des Gemeindearchivs, wo Elke Noppes, Gemeindearchiv Buseck, einen Überblick über die Bestände und den Stand der Erschließungsarbeiten gab.

Hinzuweisen ist darauf, dass auf der Herbsttagung Ilse Reinholz-Hein als Schatzmeisterin des Verbandes verabschiedet wurde. Ihre Nachfolgerin wird Elke Noppes.

Sabine Raßner, Kreisarchiv Gießen

■ Ankündigung

Geschichte im Spiegel der Emotionen – ein Jahrhundertrückblick

Ausstellung „Die Macht der Gefühle. Deutschland 19 | 19“

Emotionen machen Geschichte: Mit einer gemeinsamen Ausstellung zeigen die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ) und die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur den Einfluss von Gefühlen auf Politik und Gesellschaft. „Die Macht der Gefühle. Deutschland 19 | 19“ illustriert, wie Angst, Hoffnung, Liebe oder Wut in den vergangenen 100 Jahren geschichtliche Ereignisse geprägt haben. Historische Bilder, Zitate und Kurztexpte sowie multimediale Begleitangebote vermitteln prägnant, dass Gefühle Motor von Reform- und Demokratisierungsprozessen waren, aber auch politisch instrumentalisiert und manipuliert wurden.

„In politischen Debatten und gesellschaftlichen Diskursen erleben wir, wie selbst unbewusste Emotionen Entscheidungen beeinflussen können. Ihre Wirkmächtigkeit und Manipulierbarkeit zu kennen hilft, Gefühlen bewusst zu begegnen“, so Andreas Eberhardt, Vorstandsvorsitzender der Stiftung EVZ.

Anna Kaminsky, Geschäftsführerin der Bundesstiftung Aufarbeitung, betont: „Die Macht von Gefühlen wird oft unterschätzt. Vor allem im öffentlichen Leben gelten negative Emotionen als etwas, das man unterdrücken und beherrschen muss. Die Ausstellung soll verdeutlichen, wie Gefühle historische Entwicklungen und Entscheidungen beeinflusst haben. Damit soll das Verständnis für historische Abläufe und scheinbar unabweichliche Folgen erhöht werden.“

Schirmherr der Ausstellung ist Bundesaußenminister Heiko Maas. Ute Frevert, Historikerin und Direktorin des Berliner Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung, hat die Ausstellung gemeinsam mit Ihrer Tochter Bettina Frevert, Politikwissenschaftlerin, entwickelt. Anlass der Ausstellung sind acht runde Jahrestage im Jahr 2019: unter anderem die Gründung der Weimarer Republik (1919), der Beginn des Zweiten Weltkrieges (1939) und die doppelte deutsche Staatsgründung (1949).

Die Ausstellung wird ab Mitte/Ende Oktober 2019 im Hessischen Hauptstaatsarchiv zu sehen sein.

(Quelle: machtdergefuehle.de)

Impressum

Archivnachrichten aus Hessen
Heft 19/1, 2019
ISSN 1865-2816

Herausgeber:
Hessisches Landesarchiv in Zusammenarbeit mit dem Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V. / Landesverband Hessen (VdA) und dem Verband hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare (VhK)

Sitz der Redaktion:
Hessisches Hauptstaatsarchiv
Mosbacher Str. 55, 65187 Wiesbaden
Tel.: 0611/881-0; Fax 0611/881-145

Druck:
Henrich Druck+Medien, Frankfurt am Main

Redaktion:
Dr. Rouven Pons
Susanne Straßburg

Satz und Gestaltung:
wellKOM. Kommunikationsdesign GmbH,
Wiesbaden

Bildbearbeitung:
Frederic Fox und wellKOM. Kommunikationsdesign GmbH, Wiesbaden

Die digitale Version der **archiv**nachrichten aus Hessen finden Sie auf der Homepage des Hessischen Landesarchivs unter www.landearchiv.hessen.de

Die Abbildungen im Heft stammen, wenn nicht anders angegeben, aus den Beständen der berichterstattenden Einrichtung.

Titelbild:
Steinbach im Odenwald, Schloss Fürstenau – Ansicht mit Mümlingbrücke, um 1860 (HStAD D 27 A Nr. 15/6)

